Die wunderbaren Abenteuer des Ritters Hugo von Burdigal

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Die wunderbaren Abenteuer

des Ritters

Hugo von Burdigal

Herzogs von Aquitanien
und der schönen Klarmunde
sowie des Elfenkönigs Oberon

Nach dem alten Sang und dessen
Erneuerung durch **Gaston Paris**
dem deutschen Volke wiedererzählt von

Richard von Kralik

München, Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H.

841H921
FIX
D.

Inhalt.

Seite

Prolog 5

Erſter Teil:

I. Am Hofe Karls des Großen 9
II. Der Hinterhalt 14
III. Das Gottesgericht 22
IV. Der Urteilsſpruch 30

Zweiter Teil:

V. Die Reiſe 37
VI. Oberon 45
VII. Der Burgherr auf Tormund 55
VIII. Die Rieſenburg 66
IX. Die Botſchaft 75
X. Klarmunde 82
XI. Die Befreiung 89
XII. Die Verſchuldung 96
XIII. In höchſter Not 102
XIV. Die Wiedervereinigung 108

Dritter Teil:

XV. Die Rückkehr 119
XVI. Der Verrat 125
XVII. Das Gericht 134
XVIII. Oberon in Burdigal 139

Anmerkungen 145

Verzeichnis der Tafelbilder.

	hinter Seite
Am Hofe Karls des Großen	12
Gerhard wird vom Prinzen Karl angegriffen	16
Hugos Gebet vor dem Zweikampf	24
Hugo vor dem Papst in Rom	38
Oberon	46
Hugo vor dem Riesenschloß	66
Hugo am Hofe des Emirs von Babylon	80
Hugos Zweikampf mit dem Riesen Agrapart	92
Hugo spielt Schach mit der Prinzessin	106
Hugo wird gefangen nach Burdigal gebracht	128
Das Gericht	136

Prolog.

Hört mich alle an, meine Freunde: der Herr der Herrlichkeit, der uns nach ſeinem Ebenbild gemacht hat, grüße und ſegne Euch! Ich will Euch eine ſchöne Geſchichte erzählen von edlen Helden, vom mächtigen Kaiſer Karl dem Großen, vom tapferen Ritter Hugo und von Oberon, dem kleinen Zwergenkönig, der doch ſo große Gewalt über die Wälder und Berge des Feenreichs hatte. Wollt Ihr wiſſen, woher dieſer Oberon ſtammte? So vernehmet, daß er ein Sohn war des römiſchen Kaiſers Julius Cäſar und der weiſen Fee Morgane, die man noch heute kennt als „Fata Morgana“. Von dieſem werdet Ihr nun eine gar wunderbare und herrliche Geſchichte hören: darum macht weiter keinen Lärm und haltet Stille!

Erster Teil.

Erstes Kapitel.

Am Hofe Karls des Großen.

Es war gerade zur Zeit des freudenvollen Pfingstfestes, als Karl der Große, der deutsche König und römische Kaiser, einen feierlichen Hoftag auf seiner Pfalz zu Aachen hielt. Rings um seinen Thron standen die Franken, die Baiern, die Schwaben und die anderen Deutschen, die Burgunder, die Lothringer, die Flamänder, die Brabanter, die Bretonen und dazu noch mehr als dreitausend Engländer.

Da waren auch genug kühne Ritter, die es wohl gelüstete, einmal mit den Heiden anzubinden. Der Kaiser hatte die große Tafel aufschlagen lassen, er setzte sich zum Essen nieder, seine eilf fürstlichen Genossen an seiner Seite; der Platz für den zwölften war aber noch leer. Das war nämlich Hugo, der junge Erbe von Aquitanien, von dem ich Euch eben erzählen will. Mehr denn hundert Mundschenken dienten bei Tafel, mehr denn hundert Aufwärter verteilten die Speisen. Aber wer könnte alle die reichen Speisen aufzählen! Wer könnte allen Met und allen Wein ausmessen, der da geschluckt wurde!

Als man genug gegessen und getrunken hatte, deckten die Diener die Tischtücher ab, und der Kaiser sprach zu seinen Fürsten, Grafen und Rittern: Ihr Herren, haltet nun ein wenig Ruhe und hört mich an. Es sind sechzig Jahre her, seit ich zum Ritter geschlagen wurde; ich bin nun alt und gebrochen, meine Haare haben die Farbe verändert, meine Glieder zittern unter dem schweren Hermelinmantel. Ich bitte Euch darum im Namen Gottes, wählt einen König, der mir helfe, das Reich zu beherrschen.

Da sprach der gute alte Herzog Naims von Baiern: O Herr, im Namen des Himmels, redet doch nicht also! Ihr mögt wo immer auf einer Eurer Pfalzen sein, in Rheims oder in Aachen oder in Paris, laßt Euch da nach Bequemlichkeit bedienen. Wir werden Euch schon helfen, Euer Reich zu regieren und die Lehen zu verteidigen. Und wenn Ihr vierzig Jahre im Bett liegen

bliebt, Ihr werdet doch durch uns überall gefürchtet und geachtet bleiben. Darum sorget nicht und behaltet das Reich.

Naims, sprach der Kaiser, Du verlierst deine Worte: diese goldne Krone ist meinem Haupte zu schwer. Edle Ritter, ich fordere Euch nochmals auf, wählt einen König!

Herr, sprach Naims wieder, mich bekümmert das sehr, aber dieweil es Euer Wille ist, so helft uns bei dieser Wahl!

Meine edlen Ritter, sprach der Kaiser, wen wollt Ihr wählen? Könnt Ihr wohl meinen jungen Sohn Karl übergehen? Er ist mir in meinem Alter geboren worden und ich liebe ihn zärtlich, obwohl ich seine Fehler gar gut kenne.

Gerade in diesem Augenblick trat Prinz Karl jung und schön in die große Felthalle. Er kam von der Jagd und hielt einen Sperber auf der Faust.

Ihr Fürsten, sagte der Kaiser, ist das nicht ein schöner Ritter? Aber leider dient er mir nur schlecht und hilft mir wenig in meinem Amt. Doch er wird sich hoffentlich bessern, und so bitte ich Euch denn im Namen Gottes, macht ihn zum König, denn er ist doch, wie Ihr wißt, der Erbe des Reichs.

Wie er nun diese Worte ausgesprochen hatte, da erhob sich aus der Mitte der Fürsten ein arger Verräter: Amalrich von Riversburg. Er trat vor den König mit zorniger Miene. Von der Rede, die er da begann, kam großes Unheil über das Reich.

Herr Kaiser, sprach Amalrich, Ihr thut groß Unrecht: Ihr gebt Eurem Sohn ein Land zu beherrschen, darin Ihr selber weder geliebt noch gefürchtet seid. Ich kenne eine Stadt, nicht weit von hier, wo man dem alle Glieder abhauen ließe, der sich auf Euch berufen wollte.

O Gott, welche Stadt ist dies? rief der Kaiser mit grimmer Geberde.

Es ist Burdigal, erwiderte Amalrich. Der Herzog Siegwin von Aquitanien ist seit sieben Jahren tot; er hat zwei üble Erben hinterlassen, Hugo und Gerhard, zwei unverschämte Jungen, die Euch weder anerkennen noch Euch dienen. Seht Euch vor, Herr Kaiser: gebt mir einige von Euren Rittern; ich will auch meine Vasallen mitnehmen und dort in Burdigal diese zwei Rebellen gefangen nehmen; dann will ich sie vor Euch herbringen und Ihr könnt sie da henken lassen.

Ja, so sei es, rief der Kaiser.

Da sagte aber der gerechte Herzog Naims von Baiern: Herr Kaiser, Ihr thut Unrecht, daß Ihr zu leicht argen Verläumdungen glaubt. Jene sind noch fast Kinder, daß Ihrs wißt. Ihr Land giebt ihnen viel zu schaffen. Haben sie

ihrer Pflicht vergessen, so geschah's nur aus Leichtsinn. Der Herzog Siegwin, ihr Vater (Gott hab' ihn selig!), hat Euch aufrichtig geliebt und Euch große Dienste geleistet.

Er that recht daran, sagte der Kaiser, wenn er mir gerne diente. Er hatte auch großen Nutzen davon. An drei Tagen im Jahre, zu Ostern, zu Pfingsten und zu Weihnachten, hatte er das Recht, das Tischzeug von meiner Tafel mitzunehmen, und das war nicht eben wenig: alle die großen Schüsseln und Humpen von Gold und Silber, und die kostbaren Tücher und künstlichen Messer. All das mochte wohl nicht weniger als dreitausend Pfund gelten. Das war sein Lehengut, und was hatte er mir dafür zu leisten? Wenn ich gegen meine Feinde auszog und ihn durch meine gesiegelten Briefe berief, mußte er mir mit zehntausend Rittern zuhilfe kommen; die hatte er zu verpflegen, und ich zahlte dafür keinen Heller, außer daß ich des Abends den Hafer für die Pferde lieferte.

Wohlan, Herr Kaiser, sagte Naims, dem Vater zu Liebe seid nicht ungerecht gegen die Söhne. Ladet sie an Eueren Hof, und wenn sie kommen, empfangt sie wohl.

Gerne will ich das thun, sagte der Kaiser. Ich werde ihnen zwei edle Boten zuschicken.

Großen Dank, Herr Kaiser, sprach Naims. Wisset, Hugo und Gerhard sind meine leiblichen Neffen.

Nun, guter Naims, dann liebe ich sie umsomehr, sagte der Kaiser.

Den Amalrich aber ärgerte das gewaltig, als er diese Reden hören mußte.

Kaiser Karl aber sprach: Wohlan denn, Engelram und Walther, seid Ihr meine Boten, verliert keinen Augenblick: nehmet Gold und Silber und so viele Leute, als Euch nötig dünken, sattelt Eure Rosse und eilet geradewegs nach Burdigal. Sagt der Herzogin, daß sie mir die beiden Kinder sende, Hugo und Gerhard. Kommen sie unverzüglich, so mögen sie wissen, daß ich sie gut empfangen werde. Kommen sie aber nicht, so will ich ihnen die Lehen nehmen und sie strenge bestrafen.

Die Boten verneigten sich und gingen. Sie ließen ihre Zelter satteln, saßen auf und ritten ohne anzuhalten bis nach Burdigal. Sie kamen in die Stadt zur Stunde des Mittagessens, sie hielten vor dem Schlosse, stiegen von den Pferden und gingen zum Saal hinauf. Sie fanden die Herzogin noch bei der Tafel sitzen, ihr zur Seite den älteren Sohn. Gerhard, der jüngere, fütterte gerade seinen Lieblingsfalken mit einem gebratenen Reiherflügel.

Die Boten nahten und ſprachen laut und frei: Gott ſchütze und erhalte die edle Herzogin, ihre Kinder und all ihre Ritter: der große Kaiſer Karl iſt es, der Euch dieſen Gruß entbietet.

Als die Herzogin dies hörte, ſtand ſie höflich auf und umarmte beide Boten, der edlen Sitte gemäß. Seid willkommen, ſprach ſie. Wie geht es meinem Lehnsherrn, dem kühnen Karl? Was macht der alte Herzog Naims und alle fränkiſchen Herren und Ritter?

Sie ſind wohlauf, Frau Herzogin, antworteten die Boten. Der Kaiſer läßt Euch wiſſen, daß er ſehr erzürnt iſt gegen Euere Söhne, die es nicht der Mühe wert halten, ſeinen Hof zu beſuchen und ihre Vaſallendienſte dort zu leiſten. Verräter haben den Kaiſer gegen ſie aufgebracht und man will ihnen die Lehen nehmen laſſen. Der Kaiſer gebietet Euch alſo, ihm die beiden Jungherren zu ſchicken; wenn ſie aber nicht kommen ſollten, ſo wird ihnen großes Unheil erſtehen.

Als die Herzogin dies vernahm, zog ſich ihr das Herz vor Schrecken zuſammen und ſie ſprach: O meine Kinder, wenn Gott hier nicht hilft, ſo habt Ihr Eure Lande verloren.

Frau Mutter, ſagte Hugo, es war Euere Schuld, daß Ihr uns nicht recht belehrt habt. Ihr ſeid ja unſere Mutter, Ihr hättet uns beſſer raten ſollen. Freilich war es unſere Pflicht, dem Kaiſer zu dienen; wir haben uns dagegen ſchwer vergangen.

Verliert darum nicht den Mut, ſprachen die Boten. Der gute Herzog Naims hat wacker für Euch geſprochen und das Herz des Kaiſers beſänftigt.

O mein Gott, ſagte die Herzogin, wie dank' ich Dir! Herzog Naims iſt fürwahr ein Biedermann. Mein Gatte, Herzog Siegwin, liebte ihn von Herzen als ſeinen getreuen Vetter. Ach, Du mein Siegwin, Gott hab' Dich ſelig! — Aber meine Herren, ich bitte Euch, dieſe Nacht in meinem Palaſte zu ruhen; Ihr ſollt da all' Eure Bequemlichkeit haben, und morgen frühe könnt Ihr wieder heimreiten.

Großen Dank, Frau Herzogin, aber wir dürfen nicht verweilen; wir müſſen die Antwort zurückbringen. Was ſollen wir alſo dem Kaiſer ſagen?

Ihr Herren, ſprach Hugo, ſaget ihm denn, daß wir an ſeinen Hof kommen werden; willig und bereit wollen wir's thun und die Hand unſeres Lehensherrn küſſen. Und wir laſſen dem großen Kaiſer Karl danken, daß er ſich zweier armer Waiſen ſo gnädig erinnert hat.

Kinder, ſprach die Herzogin, wenn Ihr an den Kaiſerhof geht, ſo dürft Ihr nicht wie Bauern und Vagabunden kommen: Ihr werdet Eure zehn beſten Ritter

Am Hofe Karls des Großen.

mit Euch nehmen und dazu noch dreißig Säumer, beladen mit meinen Schätzen. Und nunmehr erweiset diesen beiden edlen Boten alle Ehre: gebt ihnen an Stelle ihrer Zelter die besten Schlachtrosse, und statt ihrer Kapuzen reiche Mäntel, dazu noch einem jeden hundert Pfund Pfenninge.

Hocherfreut kehrten die beiden Boten nach Aachen zurück, ohne auf dem Wege anzuhalten. Sie stiegen ab an den Marmorstufen der kaiserlichen Pfalz und gingen in den großen Saal hinauf.

Als der Kaiser sie erblickte, rief er: Willkommen, Engelram und Walther. Wohlan, waret Ihr in Burdigal? Was sagt die Herzogin? Werden Siegwins Söhne an meinen Hof kommen?

Ja, Herr, und sehr gerne. Sie lassen Euch durch uns grüßen, und wir sagen Euch, so wahr uns Gott im Himmel helfe, daß man keine Junker finden könnte, die ritterlicher, höfischer und hochherziger wären. Sie haben uns große Ehre bewiesen: statt unserer Zelter bringen wir mächtige Schlachtrosse, statt unserer Kapuzen reiche Mäntel zurück, und jeder von uns hat in seiner Börse hundert Pfund Pfenninge klingen. Sie werden kommen, Euch ihre Dienste anzubieten und Euere Hand zu küssen.

Nun Gott sei Dank, rief der Kaiser; wenn sie also meine Ritter ehren, wie werden sie dann erst mich behandeln. Amalrich, Du Verräter, verlasse schleunig meinen Hof! Deine Sippe hat mir immer nur Böses gebracht. Wollte ich Dir nun geglaubt haben, so hätte ich diese guten Kinder enterbt. Aber so wahr Gott im Himmel lebt, wenn Hugo an meinen Hof kommt, soll er Bannerträger des Reiches und Gerhard soll mein Kämmerer werden. Ich werde ihr Lehensgut um zweitausend Pfund vermehren, und sie sollen das gleiche Recht am Tischzeug meiner Tafel haben wie ihr seliger Vater, den ich so sehr geliebt habe.

Zweites Kapitel.

Der Hinterhalt.

Amalrich ging aus dem Saal, Groll und Ingrimm im Herzen. Er kam in ſein Haus und ſann nur auf Rache. Nun höret, was dieſer arge Verräter ausdachte! Eines Abends nach dem Eſſen ſuchte er den jungen König Karl auf und fiel ihm zu Füßen. Dieſer hob ihn auf und fragte ihn ganz bewegt: Was halt Du, Freund? Oeffne mir Dein Herz.

Ach, ſagte Amalrich, ich habe einen großen Schmerz und Ihr mögt ihn teilen, denn Euch bedroht die gleiche Gefahr.

Gott im Himmel, wie das? fragte der junge König.

Höret mich an, ſagte Amalrich. Dieſe beiden Buben von Burdigal werden an den Hof kommen, mit des alten Naims' Hilfe werden ſie ſich beim Kaiſer einniſten, niemand wird mehr ohne ihre Vermittlung etwas ausrichten können. Sie werden Euer Erbe vermindern, ſie werden Euch ein Vierteil des Reiches ſtehlen. Schon ihr Vater Siegwin hat mir groß Unrecht angethan: er hat mir eins meiner beſten Schlöſſer entriſſen. Teurer Herr, helft mir, ich beſchwöre Euch, uns beide zu rächen und ihren böſen Abſichten zuvorzukommen. Ich bin Euch ja durch Euere Mutter nahe verwandt: Ihr ſchuldet mir Hilfe und Beiſtand.

Aber was kann ich da thun? fragte der junge König.

Ich will Euch's ſagen. Ich werde meine Lehensleute aufbieten, Ihr werdet auch ſechzig wohlgerüſtete Ritter nehmen. Wir werden uns in einem kleinen Walde hier ganz in der Nähe in den Hinterhalt legen. Der Weg von Aquitanien geht nahe daran vorbei; wir werden dort jene Unverſchämten erwarten, mit ihnen anbinden, ihnen die Köpfe abſchneiden: niemand wird wiſſen, wer ſie getötet hat.

Ich bins zufrieden, ſagte der König.

So machten alſo die Verräter ihre Vorbereitungen, legten ihre Halsberge an, ſetzten die Helme auf, gürteten die Schwerter um, beſtiegen ihre ſchnellen

Zelter, hängten sich feste Schilde um ihren Hals, nahmen spitze Speere in ihre Faust. O Gott, welch ein Unglück, daß der große Kaiser nichts von dieser Verräterei weiß!

So warteten sie bis zur Nacht, denn sie wagten es nicht, aus Furcht vor dem Kaiser, sich des Tages zu zeigen. Des Nachts, da alles ruhig war, verließen die Verräter, mindestens hundert an der Zahl, die Stadt. Sie kamen bis zum Gehölz und hielten sich da verborgen.

Indessen bereitete Hugo seine Reise vor. Er ließ den Vogt Wilrat kommen, der seinem Vater mehr als dreißig Jahre hindurch treu gedient hatte und dem er ganz vertraute. Er übergab ihm das Land zur Verwaltung während seiner Abwesenheit, dann machte er alles zur Reise zurecht. Dreißig Säumer ließ er mit Silber und feinem Golde beladen, mit reichen Schüsseln und Humpen, mit kostbaren Stoffen aus Seide und Wolle. Er ließ Doggen und Windhunde ankoppeln, er ließ Habichte, Sperber und Falken herbeitragen. Von seinen edelsten Rittern wählte er zehn aus, die ihm als Ratgeber dienen sollten; er nahm Knappen mit, die ihnen in den Herbergen zu dienen, und Stallknechte, welche die Rosse zu betreuen hatten.

Die beiden Brüder stiegen nun die Burgtreppe ihres Schlosses herab; ihre Mutter gab ihnen das Geleite, küßte sie zärtlich und sprach:

Kinder, Ihr geht nun an den Hof. Denket daran, Euch daselbst als echte Söhne Eures Vaters zu bewähren. Mißtrauet den Schmeichlern und den Verrätern; suchet die Gesellschaft der Biedermänner; besuchet regelmäßig die heilige Kirche; liebet und ehret die Priester; thut den Armen Gutes; seid höflich und großmütig: so werdet Ihr Euch beliebt machen.

Frau Mutter, sagte Hugo, wir werden Eure Worte nicht vergessen.

So nahmen sie Abschied, und die Herzogin umarmte sie innig. Als sie fort waren, da fing sie an zu weinen. Ach leider! sie weiß nichts von der Gefahr, die ihre beiden Jungherrlein bedroht: sie sollte ihren ältesten Sohn nicht wiedersehn.

Die beiden edlen Waisen machen sich also auf den Weg: Gott möge sie geleiten! Sie führen mit sich ein schönes Gefolge.

Auf dem Wege sprach Hugo zu seinem Bruder: Lieber Gerhard, wir müssen fröhlich sein: wir gehen ja an den Hof des größten und besten Kaisers, um ihm zu dienen. Das ist für uns eine große Ehre. So singe denn, guter Bruder, unsere Herzen zu erfreuen!

Ach nein, Bruder, antwortete Gerhard: diese Nacht, als ich schlief, träumte ich einen schweren Traum, der mir das Herz voll Sorgen ließ. Mir war, als

ob drei Leoparden uns angriffen und mir das Herz aus der Bruſt riſſen. Du entkamſt, aber liefſt große Gefahr. Um Gottes Willen, kehren wir doch um nach Burdigal zu unſerer Mutter.

Behüte Gott, antwortete Hugo, daß ich in meine Stadt Burdigal zurückkehre, bevor ich den römiſchen Kaiſer geſehen habe. Laß Dich, Gerhard, nicht durch einen Traum erſchrecken. Reiten wir kühn vorwärts, und Gott mög' uns geleiten!

So beeilten ſich die Jungherren und ritten ihrer Straße. Da ſahen ſie vor ſich eine große Schar von Mönchen: das war der gute Abt von Kluny, der mit achtzig ſeiner Kloſterbrüder auf dem Wege nach Aachen war, wohin ihn der Kaiſer entboten hatte.

Bruder, ſprach Hugo, ich ſehe vor mir viele Mönche auf dem Wege nach Aachen zu gehen: laſſet uns ihnen unſere Geſellſchaft anbieten, denn unſere Mutter hat uns wohl ans Herz gelegt, die Geiſtlichen zu ehren und die Freundſchaft der Biedermänner aufzuſuchen.

Sie ritten ſo raſch, daß ſie bald den Abt einholten. Dieſer hielt an, grüßte den jungen Mann und ſprach: Herr Junker, aus welchem Lande ſeid Ihr wohl? Und wer iſt Euer Vater?

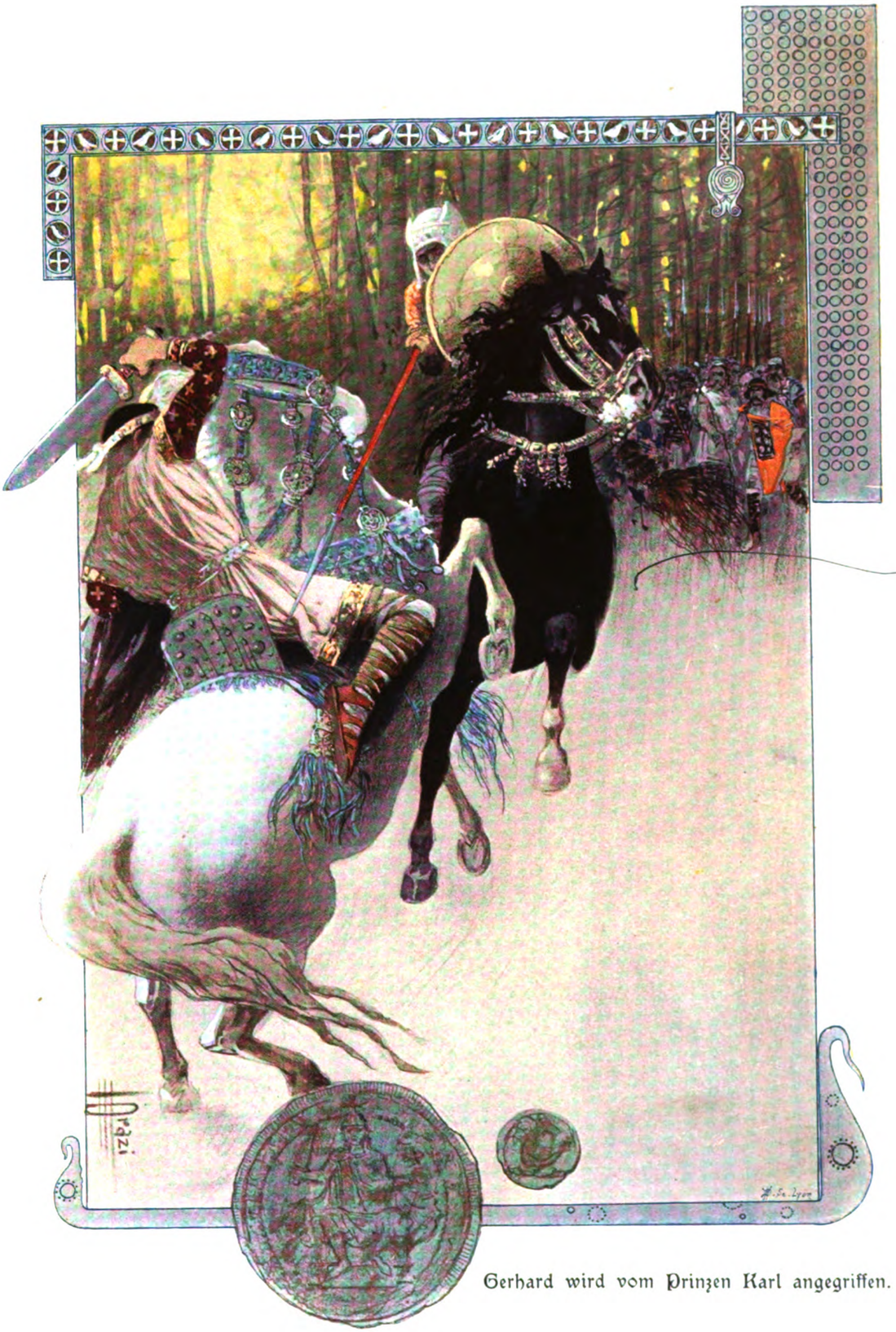
Ehrwürdiger Herr, ſagte Hugo, wir ſind aus Aquitanien; mein Bruder da und ich, wir ſind die Söhne des mächtigen Herzogs Siegwin. Er iſt vor ſieben Jahren geſtorben, und wir gehen nach Aachen zum Kaiſer, der nach uns verlangt hat, daß wir ihm Lehensdienſte leiſten. Unſer Herz iſt voll Sorgen, da wir wiſſen, daß am Hofe mancher Verräter uns übel will.

O meine Kinder, ſprach der Abt, ich bin der Abt von Kluny; Euer Vater war mein leiblicher Vetter; Ihr ſeid alſo meine Freunde, und in meiner Gegenwart habt Ihr nichts zu fürchten. Reitet denn mit mir und habt keine Sorge. Wenn der König einen Rat beruft, wo er nur zwei Männer zuläßt, da muß ich deren einer ſein. Mein Fürwort wird Euch nicht ermangeln. Wehe dem, der an Euch ein Unrecht thun wollte! Indeſſen nehmet hier die Schlüſſel meiner Reiſetruhen: nehmt daraus nach Belieben Marderfelle, Hermelin und Grauwerk, und alle Schätze des heiligen Petrus von Kluny.

Gott mög' Euch lohnen, ehrwürdiger Herr, ſagte Hugo.

Die Junker und die Mönche ritten ſo miteinander und waren bald nicht mehr weit von Aachen, und in der Nähe jenes Gehölzes, in dem die Verräter verborgen lagen. Amalrich bemerkte ſie zuerſt und rief den König:

Wohlan, Herr, da ſind die beiden verfluchten Waiſenknaben, die Euch beſtehlen wollen. Euer iſt das Reich, darum müßt Ihr ſie zuerſt angreifen.



Gerhard wird vom Prinzen Karl angegriffen.

Ich eile, ſagte König Karl; er ſpornte ſein Roß, den Schild um den Hals, den Helm auf dem Haupt, das Schwert an der Lende, und in der Fauſt den Speer mit buntem Wimpel. Als er bis zur Heide gekommen war, die das Gehölz von der Straße trennte, ſprach Amalrich zu ſeinen Geſellen:

Laßt ihn gehen, und mög' er in ſein Unheil rennen. Wenn er heute in dieſem Kampfe fällt, ſo hat das Reich keinen Erben mehr, und die Lande werden mein ſein. Der Kaiſer wird das Jahr nicht überleben: ich will wohl dafür ſorgen.

Der junge Karl kam ſo den Reiſenden zu Geſichte. Der Abt bemerkte ihn zuerſt und ſprach zu Hugo:

He guter Neffe, ich ſehe da über die Heide einen Ritter kommen, den Schild am Hals, den Helm auf dem Haupt, das Schwert an der Lende, den Speer in der Fauſt, und in dem Gehölz, aus dem er hervorkam, ſehe ich Helme blinken. Um Gottes Willen, lieber Neffe, haſt Du irgend einem ein Unrecht angethan und Dir einen Feind in dieſem Lande gemacht, ſo eile und biete ihm alle Genugthuung an, die er verlangen mag. Ich ſchwöre Dir bei allen Heiligen des Paradieſes, jeden Pfenning, den er verlangt, will ich Dir mit einer Mark feinen Goldes erſetzen.

Ich danke Euch, mein Vater, ſagte Hugo, aber ich habe keiner lebenden Seele Unrecht gethan und bin niemandem etwas ſchuldig. Gerhard, lieber Bruder, frage den Ritter, was er will.

Gerhard ſpornte ſein Roß, lenkte es dem Anrennenden entgegen und ſprach ihn höflich alſo an:

Willkommen, franker Ritter! Habt Ihr etwa das Land und dieſe Straße hier zu hüten? Iſt ein Zoll zu zahlen, ſo werden wirs aus freien Stücken leiſten.

Wer ſeid Ihr? fragte jener hochmütig.

Ich bin aus Aquitanien, Sohn des mächtigen Herzogs Siegwin; mein Bruder, der ältere, folgt hinter mir. Wir ziehen an den Hof, dem Kaiſer zu dienen. Hat jemand einen Anſpruch an uns zu machen, ſo werden wir ihm am Hofe Rede ſtehen, vor dem Gerichte der Fürſten und Herren.

So lange braucht Ihr nicht zu warten, antwortete der junge König; ich habe große Freude Euch hier zu finden. Dein Vater hat mir drei Burgen entriſſen; leider hab' ich nie Gelegenheit gefunden, mich an ihm ſelber zu rächen, aber Du wirſt mir jetzt für ihn zahlen und ſollſt mir nicht mehr entkommen. Nun hüte Dich: es geht Dir an's Leben!

Gerhard vernahm dies mit Zittern und wandte ſich mit ſanften Worten zum Wütenden: Edler Ritter, nein, ſo werdet Ihr nicht handeln. Ihr ſeid

bewaffnet, habt ein gutes Panzerhemd, und mich deckt nur das Seidengewand; Ihr habt Schwert und Speer, und ich habe keine Waffe. Schonet mein! Wir ziehen an den Hof, wo der Kaiser uns erwartet, und wenn Ihr Ansprüche habt, so soll Euch Euer Recht werden nach dem Urteil der Standesgenossen.

Bei Gottes Zorn, schrie der König, ich will keinen Bissen essen, so lange Du am Leben bist.

Jung Gerhard wollte eben sein Roß umlenken und zu Hugo zurückkehren, aber sein Feind ließ ihm keine Zeit dazu. Er senkte den Speer und spornte das Roß, er traf Gerhard, durchstach seinen Hermelinmantel, das Seidengewand und das Leinenhemd. Das Eisen fuhr durch die Brust und einen guten Fuß weit durch den Rücken. Gott erlaubte ihm wohl nicht, ihn zu töten, aber blutüberströmt sank Gerhard zur Erde. Vor übergroßen Schmerzen ward der Jüngling ohnmächtig.

Der Abt von Kluny sieht ihn fallen; ein Schmerzensschrei entfährt ihm und er ruft weinend: O mein Neffe, Dein Bruder ist tot!

O welcher Schmerz, klagt Hugo. Ach süße Mutter, die Du ihn so zärtlich erzogen hast, welche Trauer für Dich! Heilige Maria, hilf! Steht mir bei, ehrwürdiger Abt, mein Recht zu verteidigen; denn bei Gott im Himmel, ich will wissen, wer ihn getötet hat. Ich will ihn töten oder auch fallen.

Ach guter Neffe, sprach der Abt, wir sind geweihte Priester, wir dürfen nicht Blut vergießen.

O wehe, rief Hugo, welch arme Verwandtschaft! Und Ihr, meine zehn Ritter, die ich von Burdigal mit mir geführt, werdet Ihr mir beistehen?

Und alle schrieen: Ja, bis zum Tod!

Das wolle Gott Euch lohnen, sagte Hugo.

Der Abt aber, heiße Thränen weinend, setzte seinen Weg mit den Mönchen fort. Doch verzögerten sie den Schritt, um das Ende der Streitsache besorgt.

Hugo spornte sein Roß: er kam bis zu der Stelle, wo sein Bruder auf der Heide lag.

Bruder, spricht er, wie ist Dir?

Ich weiß nicht, antwortet der Jüngling; ich fühle mich dem Tode gar nahe. Denk an Dich selber, denn für mich ist es nicht mehr der Mühe wert. Fliehe, eile: ich sehe die Helme im Gehölze blinken.

Mein Bruder, spricht Hugo, Gott verhüte, daß ich entkomme, wenn Du bleiben mußt! Ich will wissen, wer Dich angegriffen hat: ich will ihn töten oder er mich.

Ohne auf seine Mannen zu warten, spornte er sein Roß und stürmte auf den Prinzen an, der sich nach dem Walde zurückzog. Als er aber merkte, daß ihn einer verfolge, hielt er an und wandte sich um.

Wer bist Du, Ritter? schrie Hugo. Aus welchem Lande bist Du?

Ich bin von Schwaben und heiße Dietrich, antwortete Karl.

Hugo glaubte diese Lüge, denn der König trug nicht das fränkische Wappen.

Gott möge Dich verdammen! rief Hugo. Warum hast Du meinen Bruder Gerhard getötet?

Euer Vater hat mir drei Burgen geraubt, antwortete der junge Karl, und ich habe mich nie an ihm rächen können: darum habe ich Deinen Bruder getötet, und ich will mit Dir ebenso verfahren.

Das hängt von Gott ab, antwortete Hugo.

Ich fordere Dich auf Tod und Leben heraus, rief Karl. Hüte Dich, ich will Dich treffen.

Und mit gesenktem Speer, den Schild am Arm, stürzt er sich auf Hugo. Dieser war in übler Lage, denn er hatte weder Halsberg noch Schild, aber er hatte sein blankes Schwert. Nun höret, was er that: er nahm seinen guten Scharlachmantel und rollte ihn um seinen linken Arm, dann zog er das Schwert seines Vaters Siegwin. Sein Gegner erreicht ihn, sein Speer dringt unter dem Arm, den der Mantel beschützt, durch den Hermelin, das Seidengewand und das Leinenhemd; aber Gott wollte nicht, daß er die Haut berührte, er glitt zwischen den Rippen und die feine Leinewand hinweg. Das Roß trägt aber den Prinzen in vollem Lauf bis an Hugo's Seite und dieser führt einen also furchtbaren Streich auf seinen Helm, daß weder der Stahl des Helmes, noch die weiße Haube darunter, noch das dreifach geflochtene Panzerhemd widerstehen konnte. Hugo hat ihn bis auf die Brust entzweigespalten. Tot fällt er zu Boden auf den Rücken hin.

Amalrich war dessen gar fröhlich, als er ihn aus seinem sicheren Versteck so sinken sah, und sprach zu seinen Mannen: Welch großes Glück, daß der junge König tot ist! Das Reich hat nun keinen Erben mehr, ich werde König sein; und vor Jahresfrist ist auch der Kaiser tot.

Hugo nahm das Roß des Getöteten, näherte sich seinem Bruder und suchte ihn emporzuheben. Gerhard, sprach er, wirst Du Dich zu Rosse halten können?

Ich weiß nicht, Bruder; binde mir meine Wunde, und ich wills versuchen.

Hugo steigt ab; er schneidet ein Stück seines Hemdes heraus und verbindet mit Hilfe seiner Ritter sorgfältig die Wunde, dann heben sie Gerhard langsam

aufs Roß. Er konnte sich nur mit Mühe halten und wurde nochmals vor Schmerz ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam, sprach er zu Hugo:

Bruder, kehren wir nach Hause zurück zu unserer Mutter, ich fürchte mich hier zu sehr! Wir haben einen Mann getötet, und ich sehe das Gehölz voll von blinkenden Helmen. Mich wundert, daß diese Ritter nicht herauskommen, ihren Gesellen zu rächen. Es scheint, daß man ihn ebenso verrät wie uns. Kehren wir um, Bruder, kehren wir um zu unserer Mutter!

Nicht früher, antwortete Hugo, eh' ich den Kaiser aufgesucht habe. Ich will ihm seine Verräterei vorwerfen, daß er Leute morden läßt, die in seinem Geleit ziehen.

So spornten sie denn ihre Rosse und setzten ihren Weg fort.

Wohlan, sagten die Genossen Amalrichs zu diesem, wollen wir diese Leute also ziehen lassen, die vor unseren Augen den König getötet haben?

Lassen wir sie, sprach Amalrich; wir werden sie am Hofe wieder antreffen; dort will ich dem Kaiser den Leichnam seines Sohnes zeigen. Saget alle das Gleiche aus wie ich, und ich will Euch für Euer ganzes Leben reich machen.

Sie kamen an die Stelle, wo der Tote lag: sie hoben ihn auf und legten ihn auf einen großen Schild, dann folgten sie in geringer Entfernung ihren Gegnern nach. Gott schütze Hugo und Gerhard! denn sie gehen großen Gefahren entgegen.

Die beiden Jungherren ritten so lange, bis sie den Abt von Kluny einholten.

Der Abt sah sie kommen, hielt an und sprach: Wohlan, guter Neffe, was hast Du ausgerichtet?

Ehrwürdiger Vater, sprach Hugo, wir haben einen Mann getötet.

Das ist großer Schade, lieber Neffe, sprach der Abt; aber da die Sache einmal geschehen ist, werde ich Euch nicht im Stich lassen. Rechnet auf meinen Beistand beim Kaiser.

Die Reisenden beschleunigen die Schritte; bald gelangen sie nach Aachen, der wunderbaren Stadt; sie halten erst an der kaiserlichen Pfalz: sie steigen ab an den Marmorstufen und gehen hinauf in die große Halle. Jung Gerhard hat viele Mühe, die Stufen emporzusteigen, Hugo unterstützt ihn von der einen, der gute Abt von der anderen Seite. Alle drei treten so vor den Kaiser. Hugo, der wohl beredt war, nahm das Wort. Nun hört, wie er den Kaiser grüßte:

Möge Gott, der für uns gekreuzigt wurde, den guten alten Herzog Naims und alle Herren, die ich hier sehe, beschützen und erhalten! Dich aber, Kaiser Karl, möge er als einen Verräter und schlechten Herrscher verfluchen, weil Du uns herberufen hast durch gesiegelte Briefe, uns freies Geleite versprochen hast, und uns nun morden lassen willst, da wir kommen, Dir unsere Huldigung zu leisten!

Vaſall, ſprach der Kaiſer, hüte Deine Zunge! Seit ich geboren, habe ich keinen Verrat getrieben. Hüte Deine Zunge, denn bei Gott, dem Könige des Paradieſes, bei dem heiligen Dionyſius und bei meinem weißen Bart, wenn Du Deine Worte nicht beweiſen kannſt, ſo ſollſt Du eines ſchimpflichen Todes ſterben.

Herr Kaiſer, ſprach Hugo, ſo höret: ich bin Hugo, der Sohn des Herzogs Siegwin von Aquitanien, und das iſt mein Bruder Gerhard.

Er ſchiebt ſeinen Bruder vor, den der Abt in ſeinen Armen unterſtützt, er nimmt ihm den Mantel von Zobel ab, er legt das Seidengewand zur Seite, er bindet die Wunde auf, ſie öffnet ſich und das Blut ſtrömt daraus hervor. Der Jüngling wird ohnmächtig, Kaiſer Karl iſt außer ſich vor Leide.

Wehe, ruft er, er ſtirbt! O heilige Maria, was wird man von mir denken? Man wird es in aller Welt ſagen, daß ich in meinem Alter und ſchon dem Tode nahe dieſe Verräterei angezettelt habe; aber Gott weiß, daß ich daran unſchuldig bin. Wehe dem, der es gethan!

Er ruft einen weiſen Arzt und ſpricht zu ihm: Unterſuche die Wunde dieſes Knaben und ſieh zu, ob Du ihn noch retten kannſt.

Der Arzt beugt ſich herab, beſieht, unterſucht und ſpricht zum Kaiſer: Seid getroſt; noch vor einem Monat werde ich ihn Euch wiederherſtellen.

Mit großer Freude hörte dies Kaiſer Karl. Er ließ eine Kammer herrichten, wo man Gerhard auf einem guten Lager bettete.

Hugo, ſprach nun der Kaiſer, erzähle mir, wie hat ſich das begeben?

Und nun erzählte ihm Hugo alles und ſchloß dann folgendermaßen: Was ſoll ich Euch ſagen, Herr? Es war in der Notwehr, daß ich den tötete, der meinen Bruder angegriffen hatte; ich rufe den Abt und die Mönche alle, die ihn begleiten, zu Zeugen an. Ich bin an Euren Hof gekommen, um da Gerechtigkeit zu finden; ich bin einer Eurer Herzoge und ich unterwerfe mich dem Urteile von meinesgleichen.

Wohlan, Hugo, ſprach Kaiſer Karl, ſetze Dich auf eine dieſer Bänke und trinke meinen weißen Wein aus goldenem Becher. Beim heiligen Vincentius, wer immer Dir dieſe Schlinge gelegt hat, ich will ihn, wenn er in meine Gewalt kommt, elend ſterben laſſen, verbrennen oder henken oder vierteilen. Selbſt wenn Du meinen Sohn Karl, den ich ſo ſehr liebe, getötet hätteſt, ſo dürfteſt Du nichts fürchten . . . Aber er ſollte hier ſein. Engelram und Walther, geht, meinen Sohn aufzuſuchen.

Und ſie gingen, in der ganzen Stadt nach ihm zu ſuchen.

Drittes Kapitel.

Das Gottesgericht.

In diesem Augenblicke kam auch Amalrich vor den Thoren der kaiserlichen Pfalz an. Vor ihm gingen vier Knappen, die auf einem großen Schilde die Leiche des Prinzen Karl trugen. Ueberall wo sie vorbeigingen, erhub sich Jammer und Wehklage. Die Ritter, die Knechte, die Bürger, die Frauen, alle wanden die Hände, zerrauften das Haar und stießen Schmerzenslaute aus.

Der Kaiser hörte diesen wirren Lärm und sprach zu Herzog Naims von Baiern: Sehet doch nach, was dies zu bedeuten hat; mir ist, als hörte ich den Namen meines Sohnes nennen.

Naims beeilte sich, die Marmorstufen der Palasttreppe hinabzusteigen. Auf dem untersten Absatz sah er die gräßlich verwundete Leiche in ihrem Blut, ausgestreckt auf dem Schilde liegen. Mit Amalrich stieg er wieder die Stufen hinauf. Dieser trug den Schild auf einer Seite, der Herzog Naims auf der anderen Seite, stumm und zitternd. So traten sie in die Halle ein.

Edler Kaiser, schrie Amalrich, hier siehe Deinen Sohn Karl, den Du so sehr geliebt hast!

Der Kaiser stieg von seinem Hochsitz, er näherte sich dem Leichnam und erkannte Karl. Da fiel er in Ohnmacht mitten unter dem Schluchzen und dem Geschrei der ganzen Versammlung.

Der gute Herzog Naims hob ihn wieder auf und sagte: Herr Kaiser, seid ein Mann und trauert nicht so übermäßig, sondern befragt erst Amalrich, wer den Prinzen getötet hat.

Wer das gethan hat? sagte Amalrich. Das ist der Junker dort auf der Bank, der Euren weißen Wein aus goldenem Becher trinkt.

Als Kaiser Karl dies vernahm, da überkam ihn die Wut. Er rollte die Augen, knirschte mit den Zähnen, nahm ein Messer vom Tisch und wollte Hugo damit treffen, aber der Herzog Naims entriß es noch schnell seinen Händen.

Ach, Herr Kaiser, rief er, kommt Ihr denn von Sinnen? Als Hugo hierherkam, da habt Ihr ihm selber vollen Schutz in allem zugesichert. Wenn Ihr ihn jetzt töten wolltet, so wäre das Mord und Verrat.

O wehe, Naims, sprach der Kaiser, wenn ich mein totes Kind sehe, dann übermannt mich der gräßliche Schmerz.

Ihr dürft Euch nun nicht wundern, daß Hugo in gar große Verwirrung geriet, als es ihm auf einmal klar wurde, daß er den Sohn des Kaisers getötet hatte. Dennoch faßte er sich bald, erhob sich von der Bank, trat bescheiden abseits vom Kaiser und richtete an ihn diese klugen Worte:

Ja, Herr Kaiser, ich leugne es nicht, ich habe diesen getötet, den ich da liegen sehe, aber ich habe das in der Notwehr gethan und ohne daß ich wußte, daß es Euer Sohn sei. Hätte ichs gewußt, so müßt Ihr mich doch nicht für den Thoren halten, daß ich nichts Besseres wußte, als mich an Euren Hof zu flüchten. Droht mir nicht mit einem Tischmesser, kündigt mir nicht deshalb Fehde an, verbrennt nicht meine Schlösser und Burgen, verwüstet nicht mein Land und verderbt nicht meine armen Leute, die nichts dafür können. Hier steh' ich ja selber vor Euch, und ich bin nicht gesonnen zu entfliehen, was mir auch geschehe. Ich unterwerfe mich dem Urteile meiner fränkischen Mitfürsten.

Er spricht recht! sagten alle Ritter. Laßt hören, was Amalrich darauf antwortet.

Der Kaiser aber sagte: Herzog Naims von Baiern, rate mir Du; was soll ich thun?

Herr Kaiser, erwiderte Naims, Amalrich soll uns erklären, wieso Euer Sohn dazu gekommen ist, bewaffnet und gepanzert den Junkern aufzulauern. Was wollte er von ihnen?

Das will ich Euch wohl sagen, versetzte Amalrich, und Gott verdamme mich, wenn ich nur mit einem Worte lüge. Gestern abends forderte mich Euer Sohn Karl auf, mit ihm auf die Jagd zu gehen. Ich war es einverstanden; ach leider, jetzo bereu' ich's sehr. Nun wißt Ihr, daß unser Gegner Dietrich von Ardennen seine Streifzüge oft bis in die Nähe der Stadt ausdehnt. Darum wappneten wir uns der größeren Sicherheit wegen. Heute morgens nun ließen wir unsere Falken in jenem Gehölze dort steigen; einer davon verirrte sich auf der Heide, und als der Prinz ihn holen wollte, da fand er die beiden Siegwinsöhne, die sich des Falken bemächtigt hatten. Er forderte ihn höflich zurück, aber sie weigerten sich. Es kam zum Streit, der Prinz verwundete Gerhard, Hugo zog das Schwert und hieb ihn bis zur Brust entzwei, dann entfloh er mit seinem Bruder so schnell,

daß ich ſie nicht einholen konnte. Er hat wohl gewußt, daß er den Sohn des Kaiſers vor ſich hatte. Wenn er mich Lügen ſtrafen will, ſo iſt hier mein Pfand! Damit warf er ſeinen Handſchuh hin.

O heilige Maria! rief da der fromme Abt von Kluny, hat man ſchon jemals ſolche Lügen gehört? Ich bin bereit, auf die Reliquien aller Heiligen zu ſchwören, mit allen meinen achtzig Brüdern, daß alles, was er Euch geſagt hat, rein erfunden iſt.

Nun, ſagte Karl, was antwortet Ihr darauf, Graf Amalrich?

Ei, Herr Kaiſer, der ehrwürdige Abt mag ſagen, was ihm gefällt: ich werde ihn in Eurer Gegenwart nicht Lügen ſtrafen; was aber Hugo betrifft, ſo will ich ihn mit dem Schwert in der Hand zum Bekenntnis zwingen.

Als der Abt ſolches vernahm, rief er: Nun, Hugo, was warteſt Du? Gieb Dein Pfand: das Recht iſt auf Deiner Seite, und wenn Gott und der heilige Petrus Dir nicht den Sieg geben, ſo werfe ich mein Kreuz in den Wind und ein anderer mag Abt von Kluny ſein.

Hier iſt mein Pfand, ſagte Hugo. Ich werde dieſen Verräter zum Geſtändnis zwingen, daß er nichts als Lügen geſagt hat, daß der Prinz uns zuerſt angegriffen hat und daß ich nicht wußte, wer er ſei.

Wohlan, ſagte der Kaiſer, ſo ſtellt Eure Geiſeln.

Ich kann Euch nur meinen Bruder Gerhard als Geiſel geben, ſprach Hugo; denn ich habe hier weder Verwandte noch Freunde, die ich darum angehen könnte.

Ich biete mich ſelber als Geiſel an, ſprach der Abt von Kluny, mit meinen achtzig Mönchen, und wenn Du beſiegt wirſt, wenn Gott ein ſolches Unrecht zugeben könnte, ſo mag Kaiſer Karl mich noch denſelben Abend henken laſſen und alle meine achtzig Kloſterbrüder mit mir.

Und wen ſtellſt du, Amalrich, als Geiſel, fragte der Kaiſer.

Reinfried und Heinrich, mein Oheim und mein Vetter, die beiden ſollen für mich bürgen.

Ich nehme ſie an, ſagte Kaiſer Karl, unter der Bedingung, daß ſie geviertelt werden ſollen, wenn Du beſiegt wirſt.

Wie, was, Herr Kaiſer! rief Reinfried; wer mag ſolche Bedingungen annehmen?

Nun, welche wollt Ihr denn ſonſt? fragte der Kaiſer.

Wohlan, unſere Lehen mögt Ihr uns nehmen, ſagte Reinfried.

Es ſei, erwiderte der Kaiſer. Aber wiſſet, daß ich Euch keinen Fuß breit Erde laſſen werde, wenn Amalrich beſiegt wird, und Ihr müßt beide in die Verbannung gehen.

Hugos Gebet vor dem Zweikampf.

Hugo und Amalrich gaben also ihre Pfänder und die Geiseln wurden dem Kaiser übergeben. Er ließ ihnen gute Eisenringe um die Füße legen und sie wohl bewachen. Dann sagte er:

Laßt uns keine Zeit verlieren und den Zweikampf sogleich anordnen, denn bevor mein Sohn bestattet ist, soll der Besiegte gehenkt und am Schweif eines Pferdes geschleift werden. Naims, Dir befehle ich die Hut des Kampfplatzes. Führe die beiden Streiter hin, nimm mit Dir hundert wohlgerüstete Ritter und wache darob, daß keine Verräterei dabei geschehe.

Der Herzog von Baiern nahm seine Waffen und stieg mit hundert gewappneten Rittern zu Roß. Und der Kaiser Karl der Große ließ seinen Bann ausrufen, daß keiner es wage, mit Wort oder That einem der Kämpfer zu nützen oder zu schaden, bei Strafe der Zerstückelung all seiner Glieder.

Die beiden Kämpfer gingen nunmehr in den Münster, die Messe zu hören; alle Fürsten begleiteten sie. Nun höret, was Hugo that: er ließ einen großen Scheffel ganz mit Pariser Pfennigen anfüllen, und seine Knappen warfen das Geld unter die Armen.

Gott beschütze Dich! schrie das Volk, und lasse Dich als Sieger hervorgehen!

Als die Messe zu Ende gesungen war, legte sich Hugo mit ausgestreckten Armen in Kreuzesgestalt auf eine Seite des Altars, Amalrich auf die andere. Man stellte brennende Kerzen um sie herum. Auf Amalrichs Seite fielen alle um, auf Hugos Seite blieben sie stehen. Da murmelte das Volk: Der da mag wohl Vertrauen auf den Sieg haben: es wird ihm nicht mißlingen.

Hugo aber richtete dies heiße Gebet an Gott: O mein Herr und mein Gott, so wahr ich an Dich glaube und der Verräter Amalrich mich fälschlich beschuldigt, gieb mir den Sieg, auf daß ich ihn strafen könne.

Alle zwei erhoben sich dann und legten ihr Opfer auf den Altar. Man brachte ihnen den Wein in Bechern und breite Stücke Brotes; die Becher setzte man auf den Altar. Hugo aß auf der einen Seite, Amalrich auf der anderen. Darauf verließen sie den Dom. Tief verneigte sich Hugo vor dem Altare, indessen Amalrich weder Altar noch Kruzifix eines Grußes würdigte.

Man führte sie auf den großen Saal zurück; jeder war von seinen Freunden umgeben.

Nun rief der Kaiser: Ihr Ritter, geht Euch zu wappnen, denn dem Besiegten soll sein Recht werden, ehe mein Sohn zur Erde bestattet sei. Der Herr der Herrlichkeit lasse das Recht triumphieren und zerschmettere den Meineid!

So sei es! riefen alle Ritter.

Man brachte ihnen ihre Waffen. Hugo legte die weißen Panzerhosen an, hüllte sich in das stählerne Ringelhemd, gürtete sein blankes Schwert um. Amalrich wappnete sich seinerseits.

Als sie beide so gerüstet waren, brachte man den Reliquienschrein: einer von beiden mußte nun meineidig werden.

Die Fürsten fragten: Wer soll zuerst schwören?

Der Ankläger soll es, sprach Herzog Naims.

So will ich schwören, sagte Amalrich.

Man stellte den Reliquienschrein auf einen reichen Teppich. Amalrich kniete und sprach folgendes mit lauter Stimme:

Höret mich, franke Ritter: vor Euch allen schwöre ich bei den Heiligen, deren Gebeine hier liegen, und bei allen anderen, die im Paradiese wohnen, daß Hugo von Aquitanien verräterischerweise Karl, den jungen Sohn des Kaisers, gemordet hat und daß er wußte, wer dieser war. So schwöre ich und will ihn noch vor Abend zwingen, es mit eigener Kehle zu bekennen.

Er wollte darauf die Reliquien küssen, allein er wankte, drohte zu fallen und erreichte sie nicht mit den Lippen. Da murmelten alle Anwesenden: Er ist meineidig!

Nun trat Hugo vor; er faßte den Verräter mit der rechten Faust und rief: Ich aber erkläre Dich für einen Meineidigen. Dann kniete er nieder und sprach also mit erhobener Stimme:

Höret mich, Ihr Herren: bei allen Heiligen schwöre ich, daß alles, was der Falsche gesagt hat, erlogen ist. Wohl bekenne ich, den Prinzen erschlagen zu haben, aber ich thats aus Notwehr, und da ich hier den kaiserlichen Hof betrat, wußte ich nicht, wer der Mann war, den ich getötet.

Da fiel auch der Abt ein: Ja, bei Gott, das ist ein wahrhaftiger Schwur!

Hugo erhob sich, nahm und küßte die Reliquien und legte dann auf den Teppich vier Mark feinen Goldes, die von den Kirchendienern sogleich aufgehoben wurden.

Nun beeilt Euch, rief Kaiser Karl, und möge Gott ein Wunder thun, um den von Euch zu strafen, der falsch geschworen hat.

Man brachte Hugos Roß und er bestieg es, indem der Abt von Kluny trotz seines Sträubens ihm den Steigbügel hielt. Ach, wie weinte da der Abt, als sie sich umarmten, als sie sich trennten!

Ehrwürdiger Abt, bat Hugo, betet für mich zu Gott!

Gerne, mein Freund, sprach der Abt, verlasse Dich darauf. Der Herr der Gerechtigkeit beschütze Dich, so wahr ich sicher weiß, daß man Dich fälschlich beschuldigt.

Darauf kehrte der Abt in die Kirche zurück und warf sich mit ausgebreiteten Armen in Kreuzes Weise vor dem Altar nieder, um für Hugo zu beten.

Die beiden Streiter kamen indessen auf dem Kampfplatz an, der vor den Wällen der Kaiserpfalz lag.

Kaiser Karl und die Fürsten nahmen ihre Plätze auf der Zinne des Palastes ein. Ach, wie betete da der verblendete Kaiser für den falschen Amalrich und welche Gelübde that er gegen den guten Hugo!

Der Herzog Naims als Kampfhüter sprach zu den beiden Kämpen, als sie auf der blumenreichen Wiese hielten: Tretet in die Schranken, Ihr Herren. Man hat Euch gleichmäßig die Sonne geteilt, daß ihre Strahlen keinen mehr als den andern blenden. Sehet, der Kaiser und die Fürsten blicken auf Euch herab.

Aber als sie eben eintreten wollten, rief der Kaiser von oben: Herzog Naims, führe sie zurück, denn ich habe noch ein Wort zu sagen.

Beide traten denn vor den Kaiser, der also zu ihnen sprach: Ich will Euch ein anderes als das gewöhnliche Gesetz vorschreiben: gebt beide wohl acht. Wenn einer von Euch seinen Gegner tötet, bevor er ihn zum Geständnis seiner Lüge zwang, so soll er für immer all seine Länder verloren haben.

Da sagte aber Naims: Herr Kaiser, bei allen Heiligen, ihr thut groß Unrecht mit dieser unerhörten Neuerung. Oft geschieht es ja, daß ein Kämpe getötet wird, ohne daß er ein Wort von sich geben kann.

Das kümmert mich wenig! erwiderte der Kaiser: wie ich gesagt, so bleibt es. Und nun ans Werk; es eilt mir sehr, daß alles zum Ende komme.

Die beiden Kämpen machten ihre letzten Vorbereitungen: sie hängten die azurnen Schilde an ihren Hals, setzten die strahlenden Helme auf und ergriffen die Speere mit den bunten Wimpeln.

Amalrich trat zuerst in die Schranken, ließ sein Pferd galloppieren und kam wieder an seinen Platz zurück. Er war groß und wohl gewachsen, mutig und kühn. Ein furchtbarer Gegner, wenn er nicht verräterisch und treulos gewesen wäre! Aber er glaubte an Gott nicht mehr als ein Heide.

Dann kam Hugo, bescheiden, aber ohne Furcht, indem er Gott im Himmel anrief. Er war schön von Wuchs und Angesicht. Alle betrachteten ihn mit Wohlwollen.

So ſtehen die beiden einander gegenüber: auf der einen Seite Amalrich, um mehr als einen Fuß größer denn Hugo und im kräftigſten Mannesalter; auf der anderen Seite Hugo, noch ganz jung, kaum zwanzig Jahre alt, aber kühn und voll Vertrauen auf ſein gutes Recht.

Da rief Herzog Naims, der Kampfwart: Wohlauf, Ihr Herren, und Gott möge den Meineidigen zu Schanden machen!

Amen, ſo ſei es! riefen alle Ritter.

Die beiden Kämpen nahmen erſt Abſtand von einander, dann ſtürmten ſie mit voller Kraft ihrer Roſſe los, die Speere ſtießen auf die Schilde, die Schilde wurden durchbohrt, die Panzer aber widerſtanden, ſo daß die Splitter der Gere über die Wieſe hinflogen. Der Stoß von Schild gegen Schild, von Roß gegen Roß, von Rüſtung gegen Rüſtung war ſo furchtbar, daß ihnen das Blut aus den Naſenlöchern ſtürzte und die Funken aus den Augen ſtoben. Die Sattelbogen zerbrachen, die Gurten zerbarſten, und übers Kreuz ihrer Roſſe ſchoſſen beide ſo derb zu Boden, daß ihre Helmſpitzen ſich in die Erde einbohrten, und ihre Ferſen zum Himmel geſchleudert wurden.

Aber gar ſchnell erheben ſie ſich wieder. Hugo rennt den Amalrich an, in der Fauſt das ſchneidige Schwert, das den Prinzen zerſchroten hat. Er zückt es auf Amalrichs Helm: der Verräter deckt ſich mit dem Schild; Hugo zerſpaltet dieſen in zwei Hälften, aber der Hieb kann nicht mehr den Stahlhelm zerſchmettern. Nun hebt Amalrich ſeinerſeits das Schwert und haut dem Hugo ein gutes Vierteil ſeines Schildes weg, trifft auch noch den Helm, ſo daß Hugo zwar nicht verwundet, aber doch betäubt wird. Aber ſchnell faßt er ſich und thut ſeinen Widerſchlag, trifft Amalrichs Achſel, zerſchneidet das Panzerhemd und die Steppdecke und dringt eine gute Handbreite ins Fleiſch ein.

Verräter! Elender! ruft er, Du biſt getroffen, ich ſehe Dein Blut fließen: Du wirſt mir nicht entrinnen.

Aber da rafft ſich Amalrich zu einem ſo ſchrecklichen Streich zuſammen, daß er Hugos Helm geſpalten hätte, wenn das Schwert nicht ausgeglitten wäre; aber es haut ein Stück des Halsbergs ab, mit einem fetzen Fleiſch aus der Hüfte, fährt übers Bein herab, indem es einen Sporn zerſpellt und dringt noch einen Fuß tief in die Erde. Hugo ſchwankt, fällt auf die Knie und verliert faſt die Beſinnung.

Da ſtürzt ſich ein Knappe in die Kapelle, wo der Abt noch immer vor dem Altare liegt, und ruft:

Herr Abt, es iſt wohl höchſte Not, für Hugo zu beten: er iſt faſt verloren!

Da ſpringt der Abt auf und ſchreit zum Himmel mit klagender Stimme: O Gott, der Du nie gelogen haſt! Wenn ich ſechzig Jahre hindurch, ſeit ich ins Kloſter getreten bin Dir zu gefallen, keines meiner Gelübde je übertreten habe, ſo verlange ich heute die Belohnung für alles Gute, was ich ſeit meiner Geburt gethan, für all meine Faſten und Kaſteiungen. O Vater, wenn es ſein muß, will ich lieber auf meinen Anteil am Paradieſe verzichten, damit nur alles dem Heile jenes Kindes zu gute komme!

Hugo hört das, er fühlt ſich wieder gekräftigt, er erhebt ſich und geht auf Amalrich los; er ſchwingt ſein Schwert und ſcheint Amalrichs Helm treffen zu wollen: Amalrich deckt den Hieb mit dem Schild; aber es war nur eine Finte Hugos, ſchnell haut er unter den Schild in Amalrichs linke Achſel, daß Arm und Schild ins Gras fallen, und ruft: Verräter, Du wirſt keinem mehr ſchaden!

Ach Hugo, jammert Amalrich, habe Mitleid mit mir! Wohl hab' ich den Tod verdient, denn ich ſelber habe den Prinzen zum Hinterhalt verleitet, ich ſelber hab' ihn in den Tod gejagt, und hätte ich heute geſiegt, ſo würde ich auch den Kaiſer getötet haben.

O Gott, warum hat Kaiſer Karl oder Herzog Naims oder einer der anderen Fürſten nicht auch dies Geſtändnis gehört? Aber ſie waren zu weit; nur Hugo allein konnte die Worte des Verwundeten vernehmen.

Dieſer fuhr fort: Ja, Hugo, erbarme Dich meiner; überliefere mich lebend dem Kaiſer: meine Verwandten, meine Freunde und alle Fürſten des Reiches werden für mich bitten; und der Kaiſer muß mir verzeihen, wenn er mich auch nur zum Pförtner ſeines Palaſtes machen wollte; denn freilich, meine Lehen wird er mir nicht mehr laſſen. Komm, nimm mein Schwert: ich übergebe Dir's.

Hugo nahte ſich arglos und ſtreckte die Hand aus; aber plötzlich hieb der arge Verräter nach ſeinem Arm, ſodaß die Maſchen ſeines Panzerhemdes zerriſſen; es fehlte nur wenig, ſo hätte er ihm den Arm abgeſchlagen. Aber Gott beſchützte den edlen Helden, und Hugo, außer ſich vor Zorn, ſchrie ihn alſo an: O Du elender Verräter bis an Dein Lebensende! Gott der Herr hat Deinen Verrätereien heute ein Ziel geſetzt! Damit hob er ſein Schwert und traf den Amalrich ſo gut zwiſchen Helm und Schultern, daß ſein Kopf auf die Wieſe rollte.

Mit einem Sprung griff er nach dem blutigen Haupt, trug es zu ſeinem Roß, ſchwang ſich in den Sattel, jagte bis zu der Stelle, wo Herzog Naims ſtand und ſagte: Wohlan, Herr Herzog, laßt uns den Kaiſer aufſuchen.

Viertes Kapitel.

Der Urteilsſpruch.

Als der Kaiſer dieſen Ausgang des Kampfes geſehen hatte, war er von der Zinne zurückgetreten und in die große Halle wieder hinabgeſtiegen; dort hatte er ſich düſter und nachdenklich in ſeinen goldenen Faltſtuhl geſetzt. Hugo und der Herzog Naims waren indes um den Palaſt herumgegangen; nun kamen ſie, traten vor den Kaiſer und Hugo ſprach:

Hier, mein Kaiſer, iſt das Haupt des argen Verräters Amalrich: der Ausgang hat für mich entſchieden und ich habe meine Unſchuld dargethan.

Nun, Vaſall, ſprach Kaiſer Karl, damit iſt noch nicht alles geſagt. Herzog Naims, hat der Beſiegte ſeinen Meineid auch geſtanden?

Ich habe nichts gehört, antwortete Naims. Hugo war zu raſch: Amalrich hatte keine Zeit, zu geſtehen.

Wohlan, ſagte der Kaiſer, ſo hat Gott diesmal zugelaſſen, daß das Recht unterliege. Ich kenne Amalrich zu gut: er hätte geſtanden, wenn er ſich des Verrates bewußt geweſen wäre. Darum ſei Du für immer aus dem ganzen heiligen römiſchen Reiche verbannt, und wenn ich Dich in der Stadt Burdigal treffe, ſo ſollſt Du eines üblen Todes ſterben.

Was ſagt Ihr da, Herr Kaiſer? rief Hugo. Habe ich umſonſt das geſetzliche Gottesgericht beſtanden? Ihr Fürſten und Herren, ſprecht zum Kaiſer; ich bin ein fränkiſcher Herzog: Ihr müßt mich als Euresgleichen verteidigen.

Die eilf Herzöge erhoben ſich: ſie fielen vor dem Kaiſer auf die Kniee und alle baten für Hugo.

Nein, meine Fürſten, ſprach der Kaiſer, beim heiligen Dionyſius, Ihr könnt da liegen bleiben bis zum Tage des Gerichtes, ich werde dennoch meinen Spruch nicht ändern. Entfernet Euch!

Mit Beſtürzung vernahmen dies die Herren; ſie ſtanden auf und gingen wieder an ihre Bänke. Aber der Herzog Naims rief mit lauter Stimme:

Wie, Herr Kaiſer, Ihr wollt Euren Anteil am Paradieſe verlieren? Es ſteht geſchrieben im alten Teſtament wie im neuen, daß Gott den beſtraft, der mit Unrecht einen Mann ſeines Erbes beraubt.

Höre mich an, Naims, ſagte der Kaiſer. Als jene beiden in den Kampf gingen, hab' ich da nicht geſagt, und habt Ihr's alle nicht gehört, daß der Sieger ſein Leben verlieren ſoll, wenn er den Beſiegten nicht auch zum Geſtändnis ſeines Meineids bringe? Amalrich hat aber vor ſeinem Tode nichts geſtanden, darum glaube ich auch nicht an ſeinen Verrat. Und wenn mich alle Ritter meines ganzen Reiches bitten, ſo laß ich dieſem doch keinen Fuß breit ſeines Landes.

Nicht ſo, Herr Kaiſer, ſprach Hugo, inſtändig flehe ich Euch um Gerechtigkeit an!

Schweig, Du Toller, rief der Kaiſer. Weiche von meinem Hof hinweg: Deine Nähe iſt mir allzu verhaßt.

Herr Kaiſer, ſagte Naims, hört noch ein Wort. Ueberleget wohl, was Ihr da thut. Was werden alle Eure Ritter ſagen, wenn es im ganzen Reiche bekannt wird, daß Ihr alſo dieſen edlen Junker beraubt? Alle werden ſagen, daß das Alter Euch den Verſtand geraubt hat. Niemand wird Eure Urteilsſprüche länger achten. Ich will es Euch noch einmal vorſtellen, geht in Euch und gebt dieſem jungen Manne ſein Recht.

Du ſprichſt in den Wind, Naims, erwiderte Kaiſer Karl. Bald wird der Winter kommen und der große Weihnachtstag, an welchem der Herzog von Aquitanien als mein Lehensmann mir zu Tiſche dienen muß. Wie könnte ich vor mir den Mörder meines Sohnes ſehen?

Ihr braucht mich nie zu ſehen, Herr Kaiſer, ſprach Hugo, wenn Ihr nicht wollt. Aquitanien iſt weit genug; gebt mir nur meine Länder zurück, auf mein Hoflehen will ich dann verzichten. Uebergebt es meinem Bruder Gerhard.

All Deine Worte ſind umſonſt, ſprach der Kaiſer: nie bei meinem Leben ſollſt Du einen Fuß breit Erde behalten.

Herr Kaiſer, iſt das Euer letztes Wort? ſprach Naims.

Ja, ſagte Kaiſer Karl, bei meiner Seligkeit!

Das thut mir wahrlich leid, ſprach Naims. Ihr Fürſten des Reichs, wohlauf, erheben wir uns alle und laſſen wir da dieſen Kaiſer, der zum Kinde geworden iſt. Kein Biedermann kann mehr an ſeinem Hofe bleiben, denn das Unrecht, das er einem unſersgleichen heute angethan hat, kann er morgen auch gegen jeden anderen von uns ausführen.

Die Fürſten erhoben ſich auch und verließen wirklich die große Halle, den Herzog Naims an der Spitze. Kaiſer Karl blieb ganz allein; nur die jungen Knappen waren noch um ihn.

Als der Kaiſer dies ſah, da füllten ſich ſeine Augen mit Thränen und er rief: Wehe mir! Wie unglücklich ich bin! Mein Sohn iſt tot und meine Fürſten verlaſſen mich! Ich bin gezwungen, ihnen ihren Willen zu thun.

Mit dieſen Worten ſtieg er die Stufen ſeines Hochſitzes herab und rief ſie zurück:

O meine Fürſten, verlaſſet mich nicht, ich will thun, was Euch recht dünkt. Ich weiß es wohl, hätte ich auch hundertmal geſchworen, Ihr zwänget mich doch, meineidig zu werden.

Als die Fürſten dieſes hörten, kehrten ſie in die Halle zurück und ſetzten ſich wieder auf ihre Bänke. Auch der Kaiſer nahm ſeinen Sitz wieder ein und ſtreichelte ſeinen weißen Bart.

Hugo trat vor und kniete demütig vor ihm hin.

Der Kaiſer ſchwieg lange; endlich ſprach er alſo zu ihm: Höre mich wohl an, Hugo! Du willſt Dich alſo mit mir vergleichen?

Ja, ſagte Hugo. Es giebt keine Mühen und Plagen, die ich nicht gerne dafür übernehmen wollte. Um Eure Gnade zu erwerben, ging' ich für Euch ſogar in die Hölle.

Nun wohlan, ſagte der Kaiſer, ich will Dich an einen noch ſchlimmeren Ort als die Hölle ſchicken; aber nur alſo kannſt Du meine Verzeihung erwerben. Dahin, wo Du nun ſollſt, ſind ſchon fünfzehn meiner Boten gegangen, aber keinen einzigen ſah ich mehr zurückkehren. Ich meine Babylon, die wunderbare Stadt, jenſeits des Roten Meeres. Dorthin ſollſt Du ziehen, und wenn der Emir Galdis dort mit ſeinem ganzen Hofe zu Tiſche ſitzt, ſollſt Du gerüſtet und gewappnet in die Halle treten und dem, der zur Rechten des Emirs ſitzt, ohne ein Wort zu ſagen mit Deinem blanken Schwerte das Haupt herabhauen. Aber das iſt noch nicht alles: der Emir Galdis hat eine Tochter, die ſchöne Klaramunde; Du wirſt ihr vor dem ganzen Hof drei Küſſe geben. Darauf erſt wirſt Du dem Emir meine Botſchaft ausrichten alſo, daß er und alle ſeine Höflinge ſie wohl vernehmen. Du wirſt ihm nämlich in meinem Namen den Auftrag geben, mir tauſend Sperber zu ſchicken, die ſchon gemauſert haben, tauſend Windhunde, tauſend Bären an der Kette, tauſend junge Knappen von edlem Geſchlechte und tauſend Jungfrauen von ausgeſuchter Schönheit, dazu die weißen Haare ſeines Schnurrbarts und endlich vier Stockzähne aus ſeinem eigenen Munde.

Da ſchrieen alle Ritter: Ihr wollt ihn töten!

Bei Gott! erwiderte der Kaiſer, Ihr ſprecht die Wahrheit.

Aber Hugo verſetzte: Iſt es nichts anderes, ſo will ich es nach meinem Vermögen auszurichten ſuchen.

Es iſt alles, ſagte der Kaiſer; aber höre noch. Sollteſt Du zurückkommen, ſo geh' nicht früher in Deine Stadt Burdigal, noch in eine Deiner Burgen, noch ſonſt wohin, bevor Du Dich mir vorgeſtellt haſt. Beachte das wohl, denn wenn ich Dich anderwärts finde, ſo ſollſt Du hängen.

Es iſt gut, Herr Kaiſer, ſprach der Jüngling, aber gewährt mir eine Gnade: geſtattet, daß mich meine zehn Ritter bis zum Heiligen Grabe begleiten.

Meinetwegen ſogar bis zum Roten Meer, antwortete der Kaiſer, wenn ſie aus Liebe zu Dir ſo viel wagen wollen. Aber den weiteren Weg mußt Du allein machen.

Großen Dank, mein Kaiſer, ſagte der edle Junker und ging hochgemut aus der Halle.

Hugo ließ denn alles zu ſeiner Reiſe vorbereiten und ſeine Genoſſen reichlich ausſtatten. Aber ihm war es nicht erlaubt, von ſeiner Mutter zu Burdigal Abſchied zu nehmen: er ſollte ſie nimmer wiederſehen. Sein Bruder Gerhard empfing vom Kaiſer Hugos geſamten Beſitz in Verwaltung für ſo lange, als ſein Bruder fort war. Ach, keiner glaubte da, daß Hugo jemals wieder käme.

Es war daſelbſt auch ein Ritter, namens Wighard aus Carnutum, ein Verwandter Hugos. Dieſer trat zu ihm, nahm ihn freundlich bei der Hand und ſprach:

Lieber Vetter, laß auch mich mit Dir gehen!

Gerne, ſprach Hugo, und Gott lohne Dir's!

Alles war endlich bereit und Hugo nahm denn Urlaub. Mit ihm zogen ſeine Ritter. Sie hatten bei ſich Gold und Silber in großer Menge, das ihnen der gute Herzog Naims zum Geſchenke gemacht hatte. Sie nahmen zuerſt den Weg auf Rom zu. Gerhard, deſſen Wunde ſchon in der Heilung begriffen war, der alte Naims und der Abt von Kluny gaben ihnen das Geleit; ſo ritten ſie zwei Tage lang miteinander, am dritten Tag aber trennten ſie ſich. Ach! wie traurig war da der alte Herzog Naims und wie weinte der gute Abt! Hugo ſeufzte tief; er umarmte ſie noch einmal zärtlich und ging dann ſeinem großen Abenteuer entgegen.

Zweiter Teil.

Fünftes Kapitel.

Die Reiſe.

Nach mancher Tagereiſe kamen ſie endlich eines Abends ſpät in Rom an. Am nächſten Morgen gingen Hugo und ſeine Mannen gleich in aller Frühe zur Peterskirche und hörten da die Meſſe, die der Papſt ſelber las. Als der Papſt den Altar verlaſſen hatte, trat ihm Hugo entgegen und ſank vor ihm ins Knie. Da fragte der Papſt freundlich:

Wer biſt Du, Bruder, und woher ſtammſt Du?

Heiliger Vater, ſprach Hugo, ich bin Euer Neffe, Sohn des verſtorbenen Siegwin von Aquitanien, dem Gott gnädig ſei.

Als der Papſt dies hörte, hob er ihn auf, umarmte ihn und ſprach:

Willkommen, teurer Neffe! Was führt Dich hierher?

Heiliger Vater, ſprach Hugo, das werde ich Euch ſpäter erzählen; zuerſt aber will ich mit Euch heimliche Zwieſprache halten.

Da ſetzte ſich der Papſt neben einem Pfeiler nieder und Hugo legte ihm knieend ſeine Beichte ab. Nachdem er ihm alle ſeine Sünden geſagt hatte, erzählte er ihm denn auch, was ihm zugeſtoßen war und welche Aufgabe er zu vollführen habe. Da ſagte der Papſt:

Höre mich, mein Sohn: ich kann Dir weder Buße noch Abſolution erteilen, ehe Du allen Haß aus Deinem Herzen reißeſt und allen denen, die Dir Unrecht gethan haben, auch dem Kaiſer, verzeihſt.

Ich verzeihe ihnen, ſagte Hugo, von ganzem Herzen.

Du haſt einen edlen Sinn, ſagte der Papſt. Dafür ſollſt Du auch volle Losſprechung gewinnen und ſo frei von Sünden von dannen gehen, wie Maria Magdalena, nachdem ſie zu Jeſu Füßen geweint hatte. Und ich lege Dir dazu auch keine weitere Buße mehr auf.

Heiliger Vater, ſagte Hugo, das lohn' Euch Gott!

Wohlan, ſagte der Papſt, Du wirſt jetzt nach Brindiſi gehen und dort den Schiffer Garin aufſuchen, der daſelbſt Meiſter über den ganzen Hafen iſt. Er ſtammt auch aus Franken und iſt mit Dir wie mit mir verwandt; ich werde Dir gute Empfehlungsbriefe an ihn ausfertigen laſſen, die wirſt Du ihm vorlegen und ihn von mir grüßen, ſo wird er Dich ſicherlich gut aufnehmen.

Er rief ſodann ſeinen Kapellan herbei und ließ ihn ein Breve ſchreiben, darin er dem Garin zu wiſſen that, daß der Ueberbringer der edle Sohn Siegwins von Burdigal ſei; er möge ihn ſo gut behandeln, wie er es dem Papſt ſelber gegenüber gepflogen hätte, und er möge ihm zu guter Ueberfahrt verhelfen. Darauf ließ er das Breve verſchließen und mit ſeinem Siegel beſiegeln.

Nun, teurer Neffe, ſprach der Papſt, bleib' dieſe Nacht noch bei mir.

Großen Dank, Heiliger Vater, erwiderte Hugo, aber ich darf mich nicht aufhalten. Ich habe zu große Eile, meine Botſchaft auszurichten und mich ſobald als möglich mit Kaiſer Karl auszuſöhnen.

So gehe denn, ſagte der Papſt, und Gott möge Dich geleiten! Vor allem aber bewahre immer Deine Herzensreinheit.

Heiliger Vater, erwiderte der Jüngling, das verſpreche ich Euch im Angeſichte Gottes.

Darauf nahm er Abſchied und zog mit ſeinen Genoſſen weiter die Straße nach Brindiſi.

Sie kamen daſelbſt eines ſchönen Morgens an und gingen ſogleich dem Hafen zu; dort fanden ſie auf einem ſchönen Stuhl, geſchmückt mit den koſtbarſten Kiſſen, einen Mann von majeſtätiſchem Ausſehen ſitzen. Ein reicher Baldachin war über ihm ausgeſpannt und ſchützte ihn vor den Strahlen der Sonne.

Hugo vermeinte, daß dies der König des Landes ſei; er ſtieg vom Roß, grüßte ihn höflich und ſprach: Herr König, Gott ſchütze Euch!

Ihr irrt Euch, Herr, antwortete jener: ich bin nur ein Schiffsherr und nicht der König dieſes Landes.

Dabei betrachtete er Hugo, ein Seufzer entwand ſich der Tiefe ſeines Herzens und er fuhr alſo fort:

Je mehr ich Euch betrachte, Ritter, umſo mehr fühle ich mich bewegt wegen eines edlen Herrn, den ich zärtlich liebte und dem Ihr wunderbar ähnlich ſehet; er hieß Siegwin von Aquitanien. Wer aber ſeid Ihr?

Ich bin zu Burdigal geboren, ſprach Hugo, und bin der Sohn eben jenes Siegwin, von dem Ihr ſprecht.

Hugo vor dem Papſt in Rom.

Als Garin dies vernahm, verließ er ſeinen Sitz, flog auf Hugo zu, ergriff ſeine Hand und küßte ihn mehr als zwanzigmal. Dann rief er fröhlich aus:

Seid mir tauſendmal willkommen, edler Junker!

Gott ſegne Euch, Herr! ſagte verwundert Hugo. Aber wie iſt Euer Name?

Ich heiße Garin.

Vortrefflich! ſagte Hugo, da hab' ich für Euch Briefe des Papſtes aus Rom, der Euch ſeinen Gruß und alles Gute ſchickt.

Damit reichte er das Breve dem Garin, der wohl ſo gelehrt war, daß er die Schrift alſogleich leſen konnte. Darauf ſagte er:

Mein lieber Hugo, das war nicht nötig, mich Dir zu verpflichten, denn Dein Vater hat mir viel Gutes erwieſen. Hat er noch andere Kinder hinterlaſſen?

Gewiß, ſagte Hugo; ich habe noch einen Bruder namens Gerhard, der zu Hauſe blieb, meine Lande zu bewahren; er iſt jünger als ich.

Hugo erzählte darauf dem Garin ſeine ganze Geſchichte und ſchloß alſo:

So muß ich denn nach Babylon gehen, jenſeits des Roten Meeres. Aber wie dies Babylon finden? Ich weiß mir nicht zu helfen.

Hab' darum keine Sorge, lieber Neffe, verſetzte Garin. Ich habe vier große Schiffe und zehn kleinere, dazu zwanzig Barken auf der See, und jeden Tag bringt man mir des Morgens in mein Haus zehen Pfund Goldes, die ich damit verdient habe; ich habe ein Weib und ſchöne Kinder, und dennoch, lieber Neffe, werde ich Dir zu Liebe etwas Unerhörtes thun: ich werde meinen ganzen Reichtum, meine Frau und meine Kinder, kurz alles verlaſſen und mit Dir gehen, nichts ſoll mich davon abhalten, an all Deinen Arbeiten teilzunehmen. Ich verpflichte mich, Dich zu führen und für Deine Bedürfniſſe zu ſorgen. Indeſſen komm mit mir: Du ſollſt die Nacht in meinem Hauſe zubringen und morgen bei Sonnenaufgang wollen wir auslaufen dem Heiligen Grabe zu.

Hugo folgte dem Garin in ſein Haus. Ich will nicht viel überflüſſige Worte machen über die gute Aufnahme, die er dort fand. Kurz nach dem Abendeſſen ging man zu Bette.

Am nächſten Morgen ſtand Garin noch vor der Sonne auf, rief ſeine Frau und ſprach:

Liebes Weib, ich muß mit meinem Vetter Hugo abreiſen, um ihm in einer großen Prüfung zur Seite zu ſtehen. Führe Dich in meiner Abweſenheit gut auf und hüte wohl unſere beiden Kinder. Weine nicht, Du wirſt mich bald wiederſehen.

Ach leider! ſie ſollte ihn niemals wiederſehen.

Man ſtieg nun zum Hafen hinab, wo das Schiff ſchon bereit lag. Man belud es mit großem Ueberfluß von Brot, eingeſalzenem Fleiſch und Zwieback, altem Wein und Met und vielen Fäſſern ſüßen Waſſers. Man führte auch die großen Zelter, Schlachtroſſe und Säumer hinein. Rückwärts am Fahrzeug war eine Barke angebunden, um in den Häfen zu landen.

Garin umarmte und küßte zärtlich ſein Weib und ſeine Kinder. Alle weinten. Die dreizehn Ritter beſtiegen ſodann das Schiff; ſie führten keine Knappen noch Stallknechte mit ſich; die Schiffsleute allein waren ihre Begleitung. Darauf empfahlen ſie ſich inbrünſtig dem Heilande, lichteten die Anker und ſtachen in die See.

Der Himmel gab ihnen ſo guten Fahrwind, daß ſie in vierzehn Tagen zum heiligen Lande kamen. Sie ſtiegen dort ans Ufer, ſaßen auf ihre Roſſe und ritten gegen Jeruſalem. Kaum daſelbſt angekommen, gingen ſie geradeswegs zum Heiligen Grab und verrichteten dort ihre Andacht; darauf gingen ſie zum Tempel, um den Altar zu küſſen, wo Jeſus Chriſtus als Kind war dargeſtellt worden, und wo er ſpäter ſelber die Meſſe in Gegenwart ſeiner Apoſtel geleſen hatte.

Hugo fiel vor dem Altar nieder und ſprach: Mein Herr und mein Gott, bei dem Kreuze, daran Du genagelt worden biſt, bei dem Speere, der Deine Seite geöffnet hat, bei dem Grabe, das ich heute verehrt habe, beſchütze mich auf dieſer Reiſe und laß mich endlich meinen Frieden mit Kaiſer Karl dem Großen ſchließen!

Er ſtand wieder auf, küßte den Altar, legte ſeine Opfergabe darauf und verließ den Tempel mit allen ſeinen Rittern.

Ihr Herren, ſprach er zu ihnen, Ihr mögt nunmehr heimkehren und meinen Gruß dem Kaiſer bringen.

Aber jene ſagten einmütig: Was ſprichſt Du da? Nichts ſoll uns verhindern, mit Dir bis zum Roten Meer zu ziehen.

Dafür ſagte ihnen Hugo großen Dank, ſie beſtiegen wieder ihre Roſſe und ſetzten ihre Reiſe fort.

Dabei kamen ſie durch gar fremdartige Länder, und zwar zuerſt ins Königreich Feminia, wo nur Frauen wohnen; dann in das Land der Kumanen: das ſind nämlich Leute, die kein Getreide kennen; ſie eſſen nur rohes Fleiſch, ſchlafen unter freiem Himmel und decken ſich mit ihren Ohren zu; ihr Leib iſt noch mehr behaart als der der Hunde, aber ſie thun niemandem etwas zuleide. Darauf durchzogen ſie das Land der Treue: Treue und Glaube ſind nämlich dort ſo groß,

daß niemand die Felder bewacht; jeder nimmt nach Bedürfnis von allen Feldfrüchten, und es iſt da ſo großer Ueberfluß, daß er niemals erſchöpft werden könnte. Sie zogen darauf durch ein verfluchtes Land, wo die Sonne nicht ſcheint, wo nichts wächſt, wo man weder das Gebell eines Hundes noch einen Hahnenſchrei hört. Endlich ſchien ihnen wieder das Licht, aber das Land, da ſie durch mußten, brachte keine Lebensmittel hervor, und alle ihre Vorräte gingen ihnen allmählich aus.

Da ſeufzte Hugo: Ach Gott! was ſoll aus uns werden? O Kaiſer Karl, wohin haſt Du mich geſchickt? Mag Dir Gott Deine Grauſamkeit vergeben!

Sie ſetzten aber immer ihren Weg fort und gelangten ſo endlich in einen Wald. Dort trafen ſie einen Greis mit weißem Bart, der ihm bis zum Gürtel reichte; er hatte ihn mit goldenen Treſſen reich durchflochten; in ſeiner Hand hielt er eine Haue und gab ſich große Mühe, den Weg wieder herzuſtellen, der an dieſer Stelle eingeſunken war.

Da ſagte Hugo zu ſeinen Rittern: Seht Ihr dort den Mann mit dem großen Bart? Ich glaube kaum, daß er an Gott glaubt; dennoch will ich ihn anreden.

Und er näherte ſich ihm und ſprach: Guter Mann, der Gott, der ſein Blut für die Sünder vergoſſen hat, möge Deinen Leib und Deine Seele beſchützen!

Als der Greis dieſe Worte vernahm, warf er ſein Werkzeug von ſich, lief auf Hugo zu, ergriff ſeinen Fuß, der im Steigbügel ſaß und küßte ihn mehr als zwanzigmal.

Dann rief er aus: O edler Junker, daß Gott Dir allzeit Freude ſchenke! Siehe, mehr als dreißig Jahre lebe ich in dieſem Wald und Du biſt der erſte Chriſt, den ich hier antreffe. Aber je mehr ich Dich betrachte, umſo größer wächſt mein Staunen wegen der großen Aehnlichkeit, die Du mit einem edlen Fürſten haſt. Er hieß Siegwin von Aquitanien.

Wie, mein Freund, rief Hugo, Ihr habt den Herzog Siegwin gekannt?

Freilich, und gar ſehr genau.

Ja von welchem Lande ſeid Ihr dann und was iſt Euer Geſchlecht?

Gieb Du mir zuerſt Kunde, mit wem ich rede, erwiderte der Greis.

Du haſt recht, ſagte Hugo, ich werde Dir alles ſagen, aber laß uns jetzt ein wenig ruhen.

Sie ſtiegen alle von ihren Roſſen, banden ſie an die Bäume und ſetzten ſich aufs Gras. Darauf ſagte Hugo:

Guter Mann, wiſſe, daß ich zu Burdigal geboren bin als der Sohn des Herzogs Siegwin, von dem Du eben geſprochen haſt. Mein Vater iſt leider tot! Wäre er noch am Leben, ſo würde ich nicht ſo viel Mißgeſchick zu erdulden haben.

Der Greis seufzte und blickte ihn schmerzlich an.

Ja, sagte Hugo, ich leide große Arbeit und bedarf gar sehr der Hilfe Gottes. Als mein Vater starb, blieben wir, mein Bruder Gerhard und ich, bei unserer Mutter; wir vergaßen an den Hof zu kommen, um unsere Lehen zu erneuern: wir wurden darum beim Kaiser angeklagt und wären verloren gewesen, wenn der gute Herzog Naims von Baiern unsere Sache nicht verteidigt hätte.

Als der biedere Greis dies hörte, zitterte er vor Freude und rief:

Der Herzog Naims? Lebt er denn noch? Ich hab' ihn noch in seiner Jugend gekannt. Wir waren einst gute Gesellen.

Hugo erzählte ihm darauf seine ganze Geschichte und schloß also:

So ziehe ich nun, sehr gegen meinen Willen, den Weg nach Babylon; dort soll ich die Botschaft des Kaisers dem Emir Galdis ausrichten. Aber nunmehr, edler Greis, da ich Dir nichts von dem Meinigen verborgen habe, möchte ich doch auch etwas von Dir erfahren, von welchem Land, von welchem Stamm Du bist, und was Du hier zu thun hast.

Mein Bruder, antwortete der Greis, auch ich bin im Frankenland geboren. Kennst Du den guten Vogt Wilrat?

Sicherlich, sagte Hugo. Als ich die Heimat verließ, hab' ich ihm die Hut meines Landes anvertraut.

Nun wohlan! das ist mein Bruder.

Und wie ist Dein Name? fragte Hugo.

Ich heiße Gerhelm und habe Deinen Vater noch als ganz kleines Kind gekannt.

Aber um Gotteswillen, wie bist Du denn hieher gekommen?

Das will ich Dir erzählen. In meiner Jugend, als ich eben Ritter geworden war, hatte ich das Unglück, einen Gegner im Turnier zu töten. Man legte mir als Buße eine Wallfahrt zum Heiligen Grabe auf. Ich zog nach Jerusalem und erfüllte dort gewissenhaft mein Gelübde. Auf der Rückreise fiel ich aber in die Hände der Sarazenen und wurde fortgeschleppt. In einer entfernten Stadt warf man mich in den Kerker; dort blieb ich zwei Jahre und litt unsägliches Elend. Der Emir, dessen Gefangener ich war, hatte eine Tochter; sie sah mich, ward mir hold und wir flohen mitsammen. Was soll ich Dir alles sagen! Mehr als zehn Jahre lebte ich so unter Heiden, war zweimal verheiratet und lernte unzählige Länder und Königreiche kennen. Ich bin sogar bis zum Dürren Baum gekommen, der die Grenze der bewohnten Welt bildet. Endlich gelang es mir zu entkommen, und ich machte Gott das Versprechen, den Rest meines Lebens der Buße zu weihen. Ich nahm meinen Aufenthalt in diesem

Walde und beschäftige mich hier damit, die Wege auszubessern. Seit dreißig Jahren schon bin ich hier und habe die ganze Zeit über keinen Bissen Brot gegessen. Ich lebe nur von Wurzeln und Früchten, die ich in diesem Walde finde. Auf meinem Leibe trage ich ein härenes Gewand. Wenn ich mir durch dies Leben einiges Verdienst erworben habe, so sollst Du und die Seele Deines Vaters auch daran teilhaben. Ich versichere Dir, daß ich die größte Freude habe, Dich hier zu sehen; denn seit mehr als fünfzig Jahren, seit ich mein süßes Vaterland verlassen mußte, habe ich keinen Christen gesehen. Damals war Dein Vater noch sehr jung; Dein Großvater war es, der mich bei sich aufgenommen und erzogen hatte. Damals war Dein Erbland noch ein Königreich; als Dein Vater es erbte, machte er aus lauterer Seelengüte ein einfaches Herzogtum daraus.

Wohl habe ich oft davon erzählen hören, sagte Hugo; aber wenn ich je heimkomme, so soll mein Herzogtum vielleicht einmal wieder Königreich heißen.

Rühme Dich nicht zu sehr, mein Freund, sagte Gerhelm.

Du hast recht, sprach Hugo: ich verdiene ja nicht einmal Herzog zu heißen, da ich mein Land und mein Amt verloren habe. Aber sage mir, guter Gerhelm, weil Dir denn die ganze Heidenschaft so wohl bekannt ist, wie kann ich da nach Babylon kommen?

Fürchte nichts, ich werde mit Euch gehen. Oft bin ich ja diesen Weg gezogen; den Emir Galdis kenne ich sehr gut und ich will Euch ganz sicher führen. Zuerst müssen wir an das Rote Meer zu gelangen suchen. Zwei Wege führen dahin; ich habe beide erprobt. Der eine Weg ist so gefahrvoll, daß nur selten ein Reisender ihn erzwingt; aber wem es gelingt, der käme in vierzehn Tagen hin. Die zweite Straße macht weite Umwege und man braucht ein Jahr, um ans Ende zu gelangen; aber die Reise ist vollkommen sicher; man findet Dörfer und Städte und überall gute Unterkunft.

Meiner Treu, sagte Hugo, ich werde nicht der Thor sein, ein ganzes Jahr mit einer Sache zu verzetteln, die ich in vierzehn Tagen abthun kann. Aber um welche Gefahren handelt sich's denn auf dem kürzeren Wege?

Wir müssen, sprach Gerhelm, einen riesigen Wald durchqueren, der wohl vierzig Meilen breit ist; er gehört einem Zwerg, den man Oberon nennt. Er soll nur drei Fuß hoch sein, aber noch schöner als die Sommersonne; wer mit ihm spricht, kann sich ihm nimmermehr entziehen, er bleibt bis ans Lebensende in seiner Gewalt. Noch ehe wir zehn Meilen weit in den Wald hineingegangen, wird er uns erscheinen; er wird Dich anreden, Dich durch seinen Anblick bezaubern und verlockend begrüßen: ja er wird Dir sogar von Gott vorreden.

Antwortest Du ihm nicht, wird er Dich mit Sturm und Wetter schrecken: er wird Dich mit Blitzen einhüllen, Bäume werden um Dich niederschmettern, Regen und Sturmwinde werden rasen; ein Wildbach wird Dich wegzuschwemmen drohen, aber fürchte nichts: all das ist nur Blendwerk und Du wirst trocknen Fußes weiter schreiten können. Solange Du nur kein Wort zu ihm sprichst, kann er Dir kein Uebel anthun; antwortest Du ihm aber, bist Du verloren und bleibst für alle Zeit verzaubert.

Habe nur keine Sorge, sagte Hugo, ich werde zu schweigen wissen.

So stiegen sie denn wieder zu Rosse und gaben auch dem alten Gerhelm ein Pferd, das sie, um damit zu wechseln, mitgeführt hatten; an Hugos Seite ritt der Greis vorwärts dem Walde zu.

Sechstes Kapitel.

Oberon.

Bald traten sie in den Forst ein, der, wie Gerhelm sagte, schon zu Oberons Reiche gehörte. Sie erreichten eine schöne Lichtung und hielten dort unter einer Eiche an, um zu ruhen. Den Rossen nahmen sie Zaum und Sattel ab und ließen sie auf dem grünen Rasen weiden.

O Gott! sagte Hugo, wir haben weder Fleisch noch Brot mehr; schon den dritten Tag sind wir ungesättigt geblieben!

Ei, Ihr versteht nicht zu fasten, sprach Gerhelm. Kostet doch von diesen guten Wurzeln da: die sind schon seit dreißig Jahren meine einzige Nahrung.

Ach mein Freund, sagte Hugo, ich bin solches nicht gewohnt, ich könnte es nicht vertragen.

Als sie sich so unterhielten, sahen sie plötzlich vor sich aus dem Dunkel des Waldes einen kleinen Mann hervortreten, nur drei Fuß hoch. Aber er war schön wie die Sommersonne. Seine Haare fielen in goldenen Locken auf seine Schultern; er war in den reichsten Seidenstoff gekleidet, der in Streifen geteilt und mit goldenen Borten zusammengenäht war. Seidene Bänder umgürteten seine Hüften; in der Hand trug er einen silbernen Bogen mit seidener Sehne und goldenem Pfeil. Von den Schultern hing ihm ein elfenbeinernes Horn, beschlagen mit goldenen Reifen, herab. Er setzte es an die Lippen und plötzlich fingen die vierzehn Ritter an zu singen und zu tanzen.

Das ist Gott selber, der uns besucht! rief Hugo. Ich fühle weder Hunger noch Mühe mehr.

O nein, sprach Gerhelm, das ist der Zwerg Oberon: sprich nur kein Wort zu ihm, wenn Du nicht ewig in seiner Gewalt bleiben willst.

Der Zwerg näherte sich und sprach mit klarer Stimme:

Seid mir gegrüßt in meinem Walde, ihr vierzehn Mannen, ich grüße Euch im Namen des wahren Gottes; und bei diesem Gott, beim Wasser, dem

Chrysam und dem Salze der heiligen Taufe beschwöre ich Euch um Euren Gegengruß!

Aber die vierzehn Ritter ließen ihre Pferde dort stehen und gebrauchten alle ihre Beine, sich davon zu machen.

Oberons Augen flammten vor Wut; er schlug mit einem Finger auf sein Horn und alsobald erhob sich ein furchtbarer Sturm. Wind und Regen wüteten, der Blitz zerschmetterte die Bäume, wilde Tiere stoben betäubt nach allen Seiten. Die Ritter flohen voll Entsetzen. Aber bald fanden sie sich vor einem schäumenden Wildbach, der mit Getose überschwoll.

Wehe uns! rief Hugo, wir sind verloren. Welche Thorheit von mir, diesen Zauberwald zu betreten!

Fürchte nichts, sprach Gerhelm, all dies ist nur Blendwerk. Wir können diesen Wildbach trockenen Fußes durchschreiten.

Aber im selben Augenblick war auch alles verschwunden und der Sturm hatte sich gelegt.

Bei meiner Treue, sagte Hugo, Gott hat uns behütet; aber ich habe niemals in meinem Leben solchen Schrecken verspürt!

Unsere Ritter kehrten zu ihren Rossen zurück, schwangen sich in den Sattel und setzten ihren Weg fort.

Wohlan! sprach Hugo, wir sind ihm glücklich entkommen.

Ei, erwiderte Gerhelm, wir sind ihn noch immer nicht los!

Während sie so sprachen und eben eine kleine Brücke übersetzen wollten, sahen sie plötzlich wieder den Zwerg vor sich.

Hugo riß sein Roß zurück, machte das Kreuz und rief:

O Gott! da ist denn wieder dieser Höllengeist!

Du sprichst nicht recht, Ritter, sprach der Zwerg: ich bin weder ein Dämon noch ein böser Geist; ich bin ein Mensch von Fleisch und Blut wie Ihr anderen; aber noch einmal, ich beschwöre Euch im Namen des Herrn, der alles erschaffen hat, bei der heiligen Taufe und bei der Gewalt, die mir Gott verliehen hat: antwortet mir!

Aber Gerhelm rief: Laßt uns fliehen! Wenn man ihn anhörte, er würde alle Welt verführen.

Sie setzten ihre Rosse in Galopp und flüchteten. Dabei sahen sie sich oftmals um, aus Furcht, ihn auf ihren Fersen zu sehen. Aber auf einmal fühlen sie sich wie festgebannt; sie hören den Klang seines Zauberhornes, beginnen dazu zu singen, und sogar ihre Rosse tanzen unter ihnen.

Oberon erſcheint dem Hugo.

Oberon, der ihnen entrüstet nachsah, sprach zu sich selbst: Diese Thoren glauben mir zu entwischen, aber da sie nicht Vernunft hören wollen, sollen sie es teuer büßen.

Dabei schlug er mit seinem Horn dreimal auf seinen silbernen Bogen; alsobald umgaben ihn vierhundert Reiter, und alle riefen: Was befiehlst Du, König?

Ich will es Euch sagen, obwohl mein Herz darüber in Trauer ist; aber nachdem sie mir nicht das zollen wollen, was sie mir schulden, so mögen sie es teuer büßen. Vierzehn fränkische Ritter ziehen durch meinen Forst: obwohl ich sie höflich begrüßte, haben sie mir doch Antwort und Gegengruß verweigert. Setzt ihnen nach und tötet sie.

Da trat Gloriant, der beste von Oberons Rittern, vor und sprach:

O König, thue nicht also. Prüfe sie noch, ehe Du sie verurteilst. Sie wissen ja nicht, mit wem sie es zu thun haben. Beruhige sie durch gute Worte, und wenn sie Dir dann immer noch nicht Rede stehen, dann wehe dem, der noch Mitleid mit ihnen hat!

Ich bin es zufrieden, sprach Oberon.

Die Franken hatten sich indes von ihrem Schrecken etwas erholt und ritten weiter durch den Forst. Da sprach Hugo wieder zu Gerhelm:

Nun sind wir wohl schon so weit gekommen, daß ich meine, wir sind den bösen Zwerg los. Aber das muß ich Dir sagen, daß ich noch niemals ein so wunderschönes Wesen geschaut habe. O Gott! wie ist sein Anblick so zierlich! Wie ist der Ton seiner Stimme so süß, und wie schön spricht er sogar von Gott! Wenn Beelzebub selber also spräche, man müßte ihm antworten. Wie kann ein solches Wesen böse und gefährlich sein! Er dünkt mich ein Knabe von kaum fünf Jahren.

Was, ein Kind? rief Gerhelm. Wisse, daß dies kleine Kind schon vor Christi Geburt auf der Welt war.

Das thut nichts, sprach Hugo. Aber ich bitte Dich, nimm mirs nicht übel, wenn ich Dir erkläre, daß ich ihm jedenfalls antworten werde, wenn er wieder kommen sollte.

Er hatte diese Worte noch nicht beendet, als Oberon bereits vor ihnen stand und sagte: Nun wohlan, meine Herren, habt Ihrs Euch überlegt? Zum letztenmal komme ich Euch zu grüßen; zum letztenmal, im Namen Gottes und bei der Gewalt, die er mir gegeben hat, beschwöre ich Euch, mir Rede zu stehen. Ihr seid wahrhaftig Thoren, wenn Ihr vermeint, daß Ihr meinen Forst ungestraft durchwandern könnt, ohne mir die gebührende Rücksicht zu schenken!

Aber höret mich wohl an: Ihr könnt mir so wenig entrinnen, als ein Ochs in den Himmel fliegen kann. Wohlan, Hugo von Aquitanien! ich kenne Dich gar wohl und weiß alles, was Dir geschehen und wohin Du willst. Du hast den Sohn Kaiser Karls des Großen getötet, Du hast Amalrich besiegt, der Kaiser hat Dir Dein Lehen entzogen, er schickt Dich mit gefährlicher Botschaft zum Emir Galdis nach Babylon. Wähne nicht, daß Du ohne meinen mächtigen Schutz solches ausrichten kannst. Sprich zu mir, und ich will Dir helfen, Deine Aufgabe zu erfüllen; ich werde Dich dort beim Emir beschützen, ich werde Dir zu seinem weißen Schnurrbart und zu den vier weißen Stockzähnen seines Gebisses verhelfen. Ich werde Dich sicher und heil mit all Deinen Begleitern in die Heimat zurückgeleiten, wenn Du nicht durch eigene Schuld es verhinderst. Ich weiß wohl, daß Du zu mir gesprochen hättest ohne dieses Plappermaul, diesen Gerhelm da. Aber ich will Dir noch ein anderes Vergnügen bereiten, wenn Du mir antworten willst. Ihr habt seit drei Tagen schon keine gute Mahlzeit mehr gehabt: ich will Dir nun eine zurüsten mit allen Speisen und Getränken, die Du nur wünschen magst, und gleich nach genossener Mahlzeit will ich Dir auch Urlaub geben weiter zu ziehen. Fürchte nichts: Ihr sollt vollkommene Freiheit haben.

Nun, Du Wunderkönig, sprach Hugo erfreut, so sei uns allen hochwillkommen!

Hei, sagte Oberon, das ist ein gutes Wort. Niemals soll ein schöner Gruß besser belohnt sein als dieser da.

Ist dies alles wahr? sprach Hugo. Ich wundere mich über die Maßen, warum Du, o mächtiger König, Dich so sehr um uns bekümmerst.

Darauf versetzte der Elfenkönig: Ich liebe Dich, weil Du das rechtschaffenste Herz hast, das ich jemals an einem Menschen finden konnte. Du weißt nicht, wer ich bin. So höre! Mein Vater war Julius Cäsar und meine Mutter war die Fee Morgane. Meine Geburt wurde durch große Feste gefeiert; drei Feeen kamen, meine Mutter zu besuchen und mir ein heilvolles Geschick anzuwünschen. Darunter war aber eine, die vermeinte, man hätte ihr nicht genug Ehre erwiesen: darum bestimmte sie mir als Gabe, daß ich nach drei Jahren nicht mehr wachsen, sondern immer so zwerghaft bleiben solle, wie Du mich hier siehst. Sie bereute wohl sogleich diesen Zauberwunsch, kaum daß sie ihn ausgesprochen, und gab mir zum Ersatz ein anderes Geschenk, daß ich nämlich nach Gott das schönste Wesen auf der Welt sein solle, so schön wie die Sommersonne. Die zweite Fee verlieh mir eine bessere Gabe: die Macht, die Herzen und Gedanken der Menschen, alle ihre Handlungen und Sünden zu durchschauen und zu erkennen. Die dritte

Fee aber hat mich am allerreichsten begabt: es ist nämlich kein Land noch Reich bis zum Dürren Baum am Ende der Welt, wohin ich mich nicht durch meinen Willen im Augenblicke selbst versetzen kann, und zwar mit soviel Leuten als ich nur wünsche. Meine Hauptstadt Monmur liegt mehr als vierhundert Meilen weit von hier; ich bin schneller dort, als ein Pferd ein Joch Landes durchrennt. Und wenn ich mir einen Palast mit großen Säulen und vielen Stockwerken wünsche, so steht er mir sogleich zu meiner Verfügung. Ich brauche nur zu wünschen, um alle erdenklichen Speisen und Getränke zur Stelle zu haben. Aber das ist noch gar nichts; denn zu diesen Feeengaben hat mir Gott der Herr selber noch ein viel höheres Gut gefügt: ich mag so lange leben, als ich wünsche, niemals werde ich altern, mein Sitz im Himmel ist schon bereit, ich kenne alle Geheimnisse des Paradieses und höre schon hier den Gesang der Engel.

Das sind freilich schöne Gaben, meinte Hugo.

König Oberon aber fuhr fort: Wie gut hast Du gethan, Hugo, mir zu antworten! Das war das glücklichste Wort, das je über Deine Lippen kam. Nun höre: wo willst Du jetzt essen? auf einer Wiese, im Walde oder in einer Halle?

Ach König, antwortete Hugo, das gilt mir gleich, wenn ich nur etwas zu essen bekomme.

König Oberon hörte diese Rede mit Lachen und sprach: So legt Euch alle hier aufs Gras und wisset, daß alles, was Ihr sehen werdet, mit Gottes Hilfe geschieht.

Sie lagerten sich auf den Rasen. Oberon that seinen Wunsch und sagte alsbald zu ihnen: nun stehet auf!

Sie gehorchten und erblickten vor sich einen großen und glänzenden Palast: viele Stockwerke erhoben sich übereinander und hohe Türme überragten noch das Ganze; eine breite Freitreppe von Marmor führte auf einen großen Saal. Es war, als ob dies Wunderwerk von jeher da gewesen sei. Die Ritter stiegen voll Erstaunen und ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, die Stufen empor. In der Halle fanden sie eine große Tafel aufgeschlagen und reich gedeckt, rings um dieselbe vierzehn Sitze, an einem Ende einen Elfenbeinstuhl mit Gold eingelegt, den die Feeen einst dem großen König Alexander geschenkt hatten, von dem er wieder bis auf Julius Cäsar gekommen war.

Darauf nahm König Oberon Platz und lud Hugo an seine Seite; Edelknappen brachten ihnen in goldenen Becken Wasser, die Hände zu waschen.

Jung Hugo speiste mit großem Appetit. Oberon betrachtete ihn mit Zärtlichkeit und schnitt ihm selber Brot und Fleisch vor; nur Gerhelm aß nicht, die Thränen liefen ihm vielmehr auf den Teller herab.

Da ſprach Oberon lächelnd zu ihm:

Iß und trink doch, Meiſter Gerhelm, und fürchte nichts. Gleich nach dem Eſſen ſollt ihr von hier fortkommen.

Da begann der greiſe Gerhelm ſich ein wenig zu getröſten und auch zuzulangen.

Als das Mahl zu Ende war, erhob ſich Hugo und ſprach zum Zwergkönig:

Wohlan, Herr, mit Deiner Erlaubnis möchten wir nun gerne unſeren Weg fortſetzen.

Warte noch einen Augenblick, ſprach Oberon; ich will nicht, daß Du ohne Geſchenk von mir geheſt. Gloriant, bring' mir meinen Humpen.

Als ihm dieſer gebracht wurde, ſprach er ſo zu Hugo:

Mein Sohn, betrachte dieſen Humpen: Du wirſt daran meine große Macht erkennen. Du ſiehſt, er iſt jetzt leer? Nun gut! Sieh nur!

Damit ſtellte er ihn auf die Tafel, machte das Zeichen des Kreuzes darüber und der Humpen füllte ſich mit friſchem, purpurnem Weine.

Du kennſt nun, Hugo, die Tugend dieſes Humpen. Wiſſe, daß wenn alle Lebenden hier verſammelt wären und dazu alle bereits Verſtorbenen wieder auferſtünden, dieſer Humpen ihnen allen Wein zur Genüge gewähren könnte. Aber er hat noch eine höhere Würde: nur ein Biedermann, der frei von ſchwerer Sünde iſt, vermag daraus zu trinken. Sobald ein Böſer mit ſeinen Lippen ihn berührt, verliert der Humpen all ſeine Kraft. Verſuche ihn: wenn Du davon trinken kannſt, ſo ſei er Dir geſchenkt.

Großen Dank, Herr, ſprach Hugo; aber ich fürchte ſehr, daß ich unwürdig bin, daraus zu trinken, obwohl ich erſt jüngſt dem Papſte zu Rom gebeichtet habe; ich habe damals die Losſprechung von meinen Todſünden empfangen und fühle keinen Haß in meinem Herzen gegen niemand.

Damit trat er hinzu, hob den vollen Humpen und leerte ihn auf einen Zug.

Wahrlich, ſprach Oberon, ich kannte Dein Herz, Hugo, ich wußte, daß Du ein Biedermann ſeiſt: ich will Dir denn auch helfen; rechne nur auf mich! Den Humpen ſchenk ich Dir; aber wiſſe, daß Du alſobald ſeine Kraft und meine Freundſchaft verſcherzeſt, wenn Du nur eine einzige Lüge ſprichſt.

Guter König, ſprach Hugo, ich werde mich wohl hüten. Und nunmehr möchte ich gerne Abſchied nehmen.

Warte, ſprach Oberon, ich habe noch ein anderes Geſchenk für Dich; nimm dieſes Elfenbeinhorn mit goldenen Reifen und häng' es um Deine Schultern.

Wenn Du es blaſen wirſt, ſo wird jeder, der es hört, anfangen zu ſingen und zu tanzen, und ſo ferne Du auch ſein magſt, ich werde ſeinen Ruf in meiner Hauptſtadt Monmur hören und alſogleich mit tauſend gewappneten Mannen Dir zu Hilfe eilen. Aber ich verbiete Dir das Horn zu blaſen, wenn Du nicht in wahrhafter Gefahr biſt. Vergiß das nicht, ſonſt würdeſt Du vergebens auf meine Hilfe rechnen.

Herr, ich bedanke mich nochmals, ſprach Hugo. Aber nunmehr bitte ich um meinen Urlaub.

So gehe, ſprach Oberon, und ſei Gott befohlen!

Hugo und ſeine Genoſſen ſtiegen alſo die Treppe hinab und fanden unten ihre Roſſe. Sie ſchwangen ſich hinauf, Hugo befeſtigte den goldenen Humpen an ſeinem Gürtel, das Elfenbeinhorn hängte er ſich um den Hals. Bevor ſie davon ritten, umarmte Oberon noch Siegwins edlen Sohn, und Thränen entſtürzten ſeinen Augen.

Was habt Ihr, edler Herr? ſprach Hugo; warum weinet Ihr?

O mein Freund, antwortete Oberon, Du entführſt mein Herz mit Dir. Aber ich kann nicht weiter ſprechen . . . ſo zieh' dahin in Gottes Hut!

Die vierzehn Ritter ſetzten alſo ihre Reiſe fort, indem ſie ſich über Oberon und über ſeine Wunder lebhaft unterhielten. Bald fanden ſie ſich am Ufer eines Fluſſes, ſahen aber weder Brücke noch Furt; ſie blieben faſſungslos ſtehen und wußten nicht was thun. Aber ein Bote Oberons war ihnen nachgefolgt; in ſeiner Hand hielt er eine goldene Rute. Damit trat er, ohne ein Wort an irgend wen zu richten, bis zum Ufer vor und ſchlug auf das Waſſer. Alſobald blieb das herzufließende Waſſer ſtehen und erhob ſich wie eine Mauer. Darauf verſchwand der Bote. Hugo und ſeine Mannen durchritten trockenen Fußes den Fluß; als ſie ſich darauf umblickten, ſahen ſie, daß das Waſſer wieder ſeinen alten Lauf genommen hatte.

Meiner Treu! ſprach Hugo, das iſt wieder eines von den Wundern Oberons. Er hat uns nichts als Gutes erwieſen; aber, mag er nun gut oder böſe ſein, wir ſind jetzt außerhalb ſeines Machtbereichs und brauchen ihn nicht mehr zu fürchten.

Fürwahr! ſprach Gerhelm, Du haſt dabei mehr Glück gehabt, als irgend einer vor Dir.

Während ſie alſo ſprachen, gelangten ſie auf eine ſchattige Wieſe, wo eine klare Quelle ſprudelte. Da ſagte Hugo:

Hier ist ein schöner Platz, hier wäre es gut, Halt zu machen und das Abendessen einzunehmen. Oberon hat uns ja genug Vorräte mitgegeben; breitet hier die Tischtücher auf dem Rasen aus und laßt uns sehen, ob der Humpen seine Pflicht thut!

Sie setzten sich nieder, aßen und ließen den Humpen kreisen, der sich in Hugos Händen immer wieder füllte.

Bei meiner Treue! sprach Hugo, Gott selber hat mirs eingegeben, mit diesem Zwerg zu sprechen. Er muß mich wahrhaft lieben, da er mir ein so unschätzbares Geschenk gemacht hat. Wenn ich wieder heimkomme, werde ich mir das Vergnügen machen, den Humpen dem Kaiser anzubieten: wenn er nicht daraus zu trinken vermag, so werden wir viel zu lachen haben. Aber ach! was rede ich da? An welche Narrheiten denke ich hier? Wer weiß, ob ich jemals die Heimat wieder sehen soll. Ich wäre getroster, wenn ich an die Tugend dieses Hornes glauben dürfte. Wahrlich, ich muß es doch einmal versuchen, damit ich sicher bin, ob Oberon meinen Ruf auch thatsächlich hört.

Wirklich setzte er das Horn an die Lippen, aber Gerhelm fiel ihm schnell in den Arm.

Was denkst Du? rief er. Hast Du vergessen, was er Dir eingeschärft hat. Wenn Du das Horn ohne Not blasen willst, so wird er Dich dafür bestrafen.

Zum Teufel, rief Hugo, erspare mir Deine Ratschläge!

Er nahm das Horn und ließ es in langen Tönen erklingen. Alsbald begannen Gerhelm und die anderen mit großem Ergötzen zu singen und zu tanzen.

Fahre fort, mein Sohn, fahre fort! schrie der alte Gerhelm. Blase zu, und Gott segne Dich dafür, sowie den, der Dir das Horn gegeben hat.

Und Hugo fuhr fort zu blasen, sodaß das Echo nah und fern wiederhallte. Oberon vernahm es in seinem Forst und sprach zu sich:

O Gott, ich höre meinen Freund mich rufen, ihn, den ich von allen Menschen auf der Welt am meisten liebe; eine Gefahr bedroht ihn. Wohlan, so wünsche ich mich in seine Nähe mit hunderttausend gewappneten Kriegern!

Auf einmal sah Hugo vor sich unzählige Helme glänzen und sich schleunig nähern. An der Spitze jagte Oberon einher.

Weh uns! Wir sind verloren! Es ist um uns geschehen! schrie der alte Gerhelm.

Schweig, sagte Hugo; laß mich nur sprechen.

Oberons Augen flammten vor Zorn und er rief:

Unglückſeliger Hugo, wo iſt der Feind, der Dich bedroht? Wie haſt Du ſo ſchnell meiner Gebote vergeſſen können?

Da ſagte Hugo unerſchrocken und frei:

Lieber König Oberon, um der Liebe Gottes willen, verzeihe mir; ich will Dir alles geſtehen. Wir haben hier auf dieſem ſchönen Raſen Halt gemacht, um zu Abend zu eſſen, wir haben Deinen Humpen verſucht und ihn erprobt gefunden; aber noch hatte ich keinen Verſuch mit dem Horn gemacht, und ich durfte mich doch nicht in die Gefahren ſtürzen, die mir bevorſtehen, ohne mich vollkommen verſichert zu haben, daß ich mich auch auf Dich verlaſſen kann. Nunmehr aber weiß ich, daß all Deine Worte wahrhaft ſind und es reut mich, daß ich daran einen Augenblick gezweifelt habe. Verzeihe mir um der Liebe Gottes willen, oder, wohlan, nimm hier mein Schwert und töte mich!

Oberon lächelte und ſprach:

Du haſt weiſer geſprochen, als gehandelt. Ich verzeihe Dir. Aber höre nun. Du wirſt bald auf dieſem Wege zur Stadt Tormund kommen; ſie gehört dem Herzog Eudo, einem Verräter ohne gleichen, und dennoch iſt er Dein Oheim, der Bruder Deines Vaters; Du haſt vielleicht ſchon von ihm reden hören? Dereinſt hatte er, unter dem Namen Wilhelm, gegen den Kaiſer ſich verſchworen, und er entging nur dadurch dem Tode, daß er eine Wallfahrt zum Heiligen Grabe gelobte. Aber als er zu den Heiden kam, verleugnete er ſein Chriſtentum; nunmehr verehrt er Mahomed und den böſen Feind, und der Verräter iſt ſo erbittert gegen ſeinen alten Glauben, daß er alle Chriſten, deren er habhaft werden kann, henken oder in den Kerker werfen läßt. Wenn er Dich faſſen kann, wird er Dir desgleichen thun. Wenn Du mir daher Glauben ſchenkſt, ſo vermeide den Eintritt in die Stadt Tormund.

Hugo jedoch erwiderte auf dies Anſinnen:

Aber König Oberon, was ſprichſt Du da? Wie ſollte ich nicht meinem Oheim einen Beſuch machen? Iſt er wirklich ſo, wie Du ſagſt, ſo werde ich ihm den Kopf von den Schultern fliegen laſſen; und wenn ich in Gefahr kommen ſollte, dann blaſe ich einfach Dein Horn, und Du kommſt mir zu Hilfe, nicht wahr?

Lächelnd entgegnete Oberon:

Das iſt wahr, mein Hugo, aber wenn Du meine Freundſchaft nicht verſcherzen willſt, ſo empfehle ich Dir ſo teuer wie Dein Augenlicht, blaſe das Horn nur, wenn Du ſchwer verwundet oder in unmittelbarer Todesgefahr biſt.

Zuverſichtlich fiel ihm Hugo in die Rede:

Ja, König Oberon, fürchte nichts: für alles Gold der Welt will ich dies Horn nicht mehr meinen Lippen nähern, außer wenn ich schwer verwundet oder in unmittelbarer Todesgefahr sein sollte.

Hugo nahm Abschied, Oberon aber betrachtete ihn mit Wehmut und seine Augen füllten sich mit Thränen.

Verwundert fragte Hugo:

Um Gottes Willen, was hast Du, o König?

Traurig sprach Oberon:

Ich habe großes Mitleid mit Dir, mein Hugo, denn ich sage Dir, kein Mensch vermag sich die großen Leiden und Arbeiten vorzustellen, die Dich erwarten . . . Aber gehe nun, und Gott möge Dich bewahren.

Siebentes Kapitel.

Der Burgherr auf Tormund.

Die Ritter ſetzten ſich in Bewegung. Nach mehreren Tagereiſen, die ich nicht alle beſchreiben will, ſahen ſie eines Abends, bei Sonnenuntergang, die gewaltigen Mauern und Türme einer großen Stadt vor ſich.

Ha, ſagte Gerhelm, da iſt ſchon die Gefahr; das muß die Stadt Tormund ſein.

Fürchte nichts, ſprach Hugo, es ſoll uns kein Unglück zuſtoßen.

Als ſie in die Stadt eintreten wollten, begegneten ſie einem Krieger.

Mein Freund, ſagte Hugo, der Herr, der für unſere Erlöſung geſtorben iſt, möge Dich behüten!

Der Krieger ſah die Reiter mit Staunen an und ſagte: Ihr Herren, die Ihr mich im Namen des wahren Gottes begrüßet, ich grüße Euch desgleichen, bitte Euch aber, leiſe zu ſprechen. Denn wenn man uns ſo hört, ſo wagt ihr Euer Leben. Ich glaube an denſelben Gott wie ihr, aber ich getraue mich nicht, es zu geſtehen.

Mein Freund, ſprach Hugo, ſage mir doch, wer der Herr dieſer Stadt iſt?

Das iſt der Herzog Eudo. Er war dereinſt auch Chriſt; aber er hat ſeinen Glauben abgeſchworen und iſt nun ſo wütig, daß er jeden Chriſten, den er ergreifen kann, henken oder einkerkern läßt.

Freund, ſprach Hugo, ich fürchte ihn nicht; aber ſage mir, könnten wir für uns eine Herberge in dieſer Stadt finden? Wir reiſen zum Roten Meere und ſind ſchon viele Tage in Bewegung; ein wenig Ruhe thäte uns Not.

Guter Herr, geht nicht in dieſe Stadt, glaubet mir. Wenn der Herzog von Euch hört, läßt er Euch in den Kerker werfen, darin bereits hundertzwanzig chriſtliche Ritter ſchmachten. Wenn Ihr an das Rote Meer wollt, ſo kenne ich einen anderen Weg und erbiete mich Euch als Führer.

Ach Herr, fiel Gerhelm ein, thut doch das, was der Mann Euch rät.

Niemals, sagte Hugo. Die Sonne geht eben unter; es wäre Wahnsinn, nicht in die Stadt zu gehen, wo uns ein gutes Abendmahl und ein gutes Bett erwartet.

Nun wohlan, weil Ihr es nicht anders wollt, sprach der Kriegsmann, so will ich Euch zu einem Biedermann führen, wo Ihr gut untergebracht und verpflegt sein sollt. Das ist der Vogt Hundrat. Er glaubt an Gott, wie wir.

Dank, guter Freund, sagte Hugo, geh' voran, wir folgen Dir.

So betraten sie also die Stadt und kamen zu Hundrats Hause. Der Vogt saß auf seiner Zugbrücke. Hugo grüßte ihn im Namen Gottes. Da erhob sich der Vogt und sprach:

Willkommen, edler Ritter; aber ich bitte Euch, sprecht nicht so laut! Wenn man uns hört, droht uns große Gefahr. Wollt Ihr bei mir wohnen, so überlasse ich Euch gerne alle Schätze meines Hauses, dazu Brot und Fleisch, alten Wein und Met, Marderpelze und Hermeline und hundert Ritter, die eine Belagerung von zwei Jahren aushalten könnten. Ich habe in meinem Hause genug Vorräte, um uns so lange zu erhalten.

So mög' Euch Gott, antwortete Hugo, Eure Ritterlichkeit belohnen! Darauf stieg er mit den Seinen von den Rossen, Knappen führten die Tiere in den Stall, sie selber aber stiegen den reichen Palast hinauf. Nachdem sie sich ein wenig erholt hatten, rief Hugo den alten Gerhelm und sprach zu ihm:

Beeile Dich nun, Meister Gerhelm: nimm einen guten Ausrufer mit, geh' durch die Straßen dieser Stadt und laß überall ausrufen, wenn junge Gesellen, arme Knappen, fahrende Sänger gut leben wollen, so mögen sie heute Abend ins Haus des Vogtes Hundrat kommen, dort werde ich ihnen allen Brot und Fleisch, alten Wein und Met im Ueberfluß geben, und ohne daß sie einen Heller für die Zeche zu zahlen hätten. Darauf geh' zu den Bäckern und kauf' mir alles Brot auf, dann zu den Fleischern, und laß mir alles Fleisch herbringen, endlich zu den Fischern, und bestelle dort alle frischen wie eingesalzenen Fische. Handle nicht erst, sondern gieb reichlich, was man von Dir verlangt.

Aber, lieber Herr, sagte der Hauswirt, ich habe in meinem Hause Lebensmittel im Ueberfluß und stelle das alles zu Eurer Verfügung.

Nein, teurer Wirt, sagte Hugo, Gott behüte mich, daß ich Euch Auslagen verursache! Ich habe mehr Pfenninge bei mir, als ich ausgeben kann; und wisse zudem, daß ich einen Humpen besitze, der allen Lebenden und Toten Wein zur Genüge verschaffen könnte.

Hundrat ſah ihn mit Verwunderung an und fragte ſich, ob der Gaſt etwa ſeiner ſpotte. Hugo hatte da noch einen Einfall, der ihm ſpäter grimmige Reue koſten ſollte: er nahm nämlich ſein elfenbeinernes Horn vom Halſe und ſprach:

Lieber Wirt, thu' mir noch den Gefallen und heb' mir dieſes Horn bis morgen auf; wenn ich es bedarf, wirſt Du mirs wiedergeben.

Sehr gerne, ſagte der Vogt. Er nahm das Horn und ging in ſeine Kammer, es dort in eine Truhe zu verſchließen.

Der alte Gerhelm, der die ſarazeniſche Sprache ſehr gut kannte, beſtieg ſein Roß, nahm einen Herold mit ſich und ließ durch alle Straßen der Stadt ausrufen, daß jeder fröhliche Geſelle, arme Knappe und fahrende Spielmann, der gut zu leben liebe, dieſen Abend ins Haus des guten Vogtes Hundrat kommen möge; dort würde man einem jeden Fleiſch und Brot, Met und alten Wein im Ueberfluß geben, ohne daß einer einen Heller Zeche zu zahlen hätte. Dieſe Neuigkeit verbreitete ſich ſchnell in der Stadt. Ihr könnt Euch die Freude aller luſtigen Geſellen denken! Euer Herz hätte ſich erfreut, wenn Ihr hättet ſehen können, wie ſie ſo eifrig von allen Seiten herbei liefen. Es bedurfte weniger als einer Stunde, ſo waren ſchon mehr als vierhundert über die Zugbrücke des Schloſſes gerannt. Indeſſen war Gerhelm bei allen Bäckern, Fleiſchern und Fiſchern geweſen. Alles, was er an Brot, Fleiſch, friſchen und geſalzenen Fiſchen auftreiben konnte, hatte er ins Haus des Vogtes ſchaffen laſſen.

Dort hatte man die Tiſche in der großen Halle aufſchlagen laſſen, und die armen Leute ſetzten ſich alsbald daran. Hugo, der Wirt, der alte Gerhelm und die zwölf Ritter bedienten ſie. Hugo hielt ſeinen guten Humpen, ließ ihn unaufhörlich ſich anfüllen und ſchenkte den Wein in die Becher. Alle betrachteten erſtaunt dies Wunder und ſchworen, niemals ſo guten Wein getrunken zu haben.

Als nun der Seneſchal des Herzogs Eudo auch ausging, um für das Abendmahl ſeines Herrn die Einkäufe zu beſorgen, da fand er weder Brot bei den Bäckern, noch Fleiſch bei den Fleiſchern, noch Fiſche bei den Fiſchern.

Ei, was iſt das, ſagte er, iſt hier der Teufel im Spiele geweſen?

Herr, antworteten die Händler, es war ein Greis da mit weißem Bart, der alles aufgekauft hat. Er hat nicht gehandelt, ſondern reichlich alles bezahlt, was wir begehrt haben.

Und wohin hat er das alles ſchaffen laſſen?

Zum Vogte Hundrat, war die Antwort.

Voll Zorn kehrte der Seneſchal zum Palaſte des Herzogs zurück und ſprach zu ihm:

Herr, ich weiß nicht, wie wir heut Abend eſſen ſollen: es ſind da Leute hergekommen, die alle Vorräte auf dem Markt aufgekauft und zu Hundrat, Deinem Vogte, geſchafft haben.

Während er noch ſo ſprach, trat ganz beſtürzt einer der Späher, die der Herzog in der Stadt unterhielt, in den Saal und ſprach:

O Herr, bei Deinem Vogt iſt ein Ritter abgeſtiegen, der alle Halunken der Stadt zum Abendeſſen geladen hat. Er giebt ihnen reichlich zu ſpeiſen und bedient ſie mit einem Wein, der aus einem Humpen quillt, wie Waſſer aus einem Brunnen. Er mag ihn leeren, ſo oft er will, immer füllt er ſich wieder, und noch niemals habe ich ſo guten Wein verkoſtet.

Beim Barte des Propheten! rief Eudo, ein ſolcher Humpen käme mir eben recht. Ich will mir dieſen Unverſchämten anſehen, der es wagt, mir mein Abendeſſen zu entziehen. Er ſoll ſich nicht dazu Glück wünſchen, meine Stadt betreten zu haben.

Raſch nahm er ſeine Waffen, ließ dreißig Ritter ihm folgen und machte ſich eilig auf den Weg zu Hundrats Hauſe.

Er fand die Zugbrücke herabgelaſſen und die Thore offen; ſo ſtieg er die Stufen zur Halle hinauf.

Als der Vogt ihn erblickte, rief er: Weh' uns, wir ſind verloren! Hier kommt der Herzog und, wie es ſcheint, in größtem Zorn. Wenn Gott nicht Mitleid mit Euch hat, werdet Ihr alle ums Leben kommen.

Fürchte nichts, erwiderte Hugo; laß mich zu ihm ſprechen.

Damit trat er dem Herzog entgegen, grüßte ihn und ſprach:

Herr Herzog, ſeid uns in Gottes Namen willkommen!

Komm' mir nicht zu nahe, Hund! ſchrie der Herzog, Du biſt ein Chriſt, und, ſo wahr Mahomed lebt, will ich Dich ſo behandeln, wie ich ſtets Deinesgleichen zu behandeln pflege.

Herr, ſagte Hugo, was würdeſt Du mit unſerem Tode gewinnen? Wir haben Dir kein Unrecht angethan; weſſen beſchuldigſt Du uns?

Es genügt, daß Ihr Chriſten ſeid, um den Tod zu verdienen. Aber zuerſt ſage mir, was bedeutet dieſe Verſammlung, die Du hier veranſtaltet haſt? Wozu haſt Du Dir all' dieſe Landſtreicher eingeladen?

Herr, antwortete Hugo, ich habe einen gefährlichen Auftrag zu erfüllen; ich muß jenſeits des Roten Meeres ziehen und da habe ich dieſen armen Leuten zu Gottes Ehre ein gutes Eſſen bieten wollen, damit mich der Herr heil und geſund zurückbringe.

Du haſt damit einen ſchlechten Handel gemacht, ſprach Eudo, denn dies war das letzte Abendeſſen Deines Lebens.

Aber ſo ſeid doch vernünftig, ſprach Hugo, Ihr habt noch nicht zu Abend gegeſſen; legt alle Eure Waffen ab und waſcht Eure Hände. Ich werde Euch Brot, Fleiſch, friſche und geſalzene Fiſche zu eſſen geben und Euch mit dem beſten Wein bedienen, den Ihr jemals getrunken habt. Nachdem wir gegeſſen haben, werden wir dann weiter von unſeren Geſchäften reden.

Meiner Treu! ſprach Eudo, Du haſt recht. Und er ſagte zu ſeinen Mannen: Legt die Waffen ab und ſetzt Euch zu Tiſche, weil man uns eingeladen hat; wir bekämen ohnedies bei uns zu Hauſe nichts zwiſchen die Zähne.

So legten alſo jene die Waffen ab und wuſchen ihre Hände in großen Becken, die man ihnen darbot. Darauf nahmen ſie, da die armen Leute ſchon fertig gegeſſen hatten, mit Hugo, dem alten Gerhelm, den zwölf fränkiſchen Rittern und dem guten Vogte Platz an der Tafel.

Nach dem Mahle erhob ſich Hugo, nahm den goldenen Humpen und ſprach: Seht Ihr, Herr Herzog, dieſen Humpen? Er iſt leer; nun wohlan! Blickt her!

Er machte das Kreuz über den Humpen und dieſer füllte ſich mit ſchäumendem Wein. Er ſetzte ihn dem Herzoge vor, aber als Eudo ihn kaum berührt hatte, war der Wein verſchwunden.

Das iſt Hexerei! rief Eudo.

Nein, ſagte Hugo; das iſt die Folge Deiner Bosheit. Setz' ihn nur hin: Du wirſt niemals von dieſem Weine koſten.

Ei, Junker, rief Eudo, Du biſt keck genug, alſo in meiner eigenen Stadt zu mir zu ſprechen! Ich könnte Dich töten laſſen, ohne daß jemand Dich verteidigen dürfte; aber ſag mir zuerſt, woher Du kommſt und aus welchem Lande Du biſt.

Das will ich nicht verheimlichen, ſagte Hugo, ich bin aus Aquitanien.

Aus Aquitanien? Und wer iſt Dein Vater?

Er hieß Siegwin. Gott verzeihe ihm ſeine Sünden! Er ſtarb vor mehr als ſieben Jahren.

So biſt Du der Sohn meines Bruders! rief Eudo. Warum kamſt Du aber nicht ſogleich zu mir? Und was machſt Du da und wohin willſt Du?

Mein Reiſeziel iſt jenſeits des Roten Meeres; ich ſoll eine Botſchaft Kaiſer Karls des Großen an den Emir Galdis ausrichten. Der Kaiſer hat mir dieſen gefährlichen Auftrag gegeben, weil ich das Unglück hatte, ſeinen Sohn zu töten. Er hat mir mein Erbe entzogen, und will mirs nur unter der Bedingung zurückgeben, daß ich ihm die Antwort des Emir bringe.

Lieber Neffe, ſagte Eudo, ich bin auch einſt aus dem Frankenreich verbannt worden. Mein Geſchick hat mich hierher geführt; ich habe das Chriſtentum aufgegeben, habe mich verheiratet und durch meine Gemahlin große Länder, Burgen und dieſe Stadt hier bekommen. Komm' in meinen Palaſt und ſchlaf' dieſe Nacht unter meinem Dache. Morgen früh will ich Dir durch meine Ritter das Geleite geben laſſen; ſie werden Dir nicht unnützlich ſein, denn Du wirſt üble Gegenden auf Deinem Wege zu durchziehen haben.

Gerne, lieber Oheim, folg' ich Dir, und Gott mög' Dich dafür belohnen!

Du wirſt es bereuen, ſagte Gerhelm leiſe zu ihm.

Hüte Dich, ſagte ebenſo der Vogt Hundrat.

Aber Hugo hörte ſie nicht. Er ließ all' ſeine Sachen in den Palaſt ſchaffen. Er vergaß auch nicht den guten Humpen; aber leider vergaß er das Horn in der Truhe des Vogtes.

Die Nacht verlief ohne Ereignis. Am andern Morgen zu frühſter Stunde trat Hugo vor ſeinen Oheim, Abſchied zu nehmen.

Dieſer aber ſprach:

Lieber Neffe, warte noch ein wenig und nimm das Frühſtück mit mir. Unterdeſſen werde ich die Ritter verſammeln, die Dich begleiten ſollen.

Wie Du willſt, mein Oheim, antwortete Hugo.

Während man die Tiſche aufſchlug, rief Eudo einen Ritter, den er aus dem Frankenland mit ſich genommen und der ebenſo wie er von Gott abgefallen war.

Zu dieſem ſprach er:

Gottfried, höre mich. Geh' in meine Rüſtkammer und laß hundertzwanzig Heiden ſich wappnen. Während des Mahles wirſt Du ſie in den Saal führen, wo ſie dieſen Franken und all die Seinen töten ſollen. Wenn er Dir entkommt, ſo halt Du auf immer meine Gunſt verſcherzt.

Sei ohne Sorgen, antwortete Gottfried; er ſoll nicht lebend von hinnen kommen.

Gottfried ging zur Halle, wo die Panzer, die Helme und die ſchneidenden Schwerter aufgehäuft waren; er betrachtete dieſe Waffen, ſeufzte ſchwer und ſprach bei ſich:

Wehe mir, wie kann mir Gott jemals verzeihen? Dieſer Menſch muß ein ganz verruchtes Herz haben, da er ſo verräteriſch den eigenen Sohn ſeines Bruders morden will! Der Herzog Siegwin hat mir dereinſt eine große Wohlthat erwieſen, deren ich jetzt gedenken muß: bei einem Turnier, da wir beiſammen waren, wäre ich getötet worden, hätte er mich nicht errettet. Das Gute, das er mir einſt that, will ich nun an ſeinem Sohne vergelten. Gott verdamme

mich, wenn ich ihm etwas zu Leide thue! Eudo ſelber ſoll ſich durch ſeine Verräterei zu Grunde richten.

Gottfried hatte alle Schlüſſel des Schloſſes; damit ſtieg er in den tiefſten Kerker hinab, wo hundertzwanzig Franken eingeſchloſſen waren, öffnete und ſprach zu ihnen:

Ihr Herren, höret mich. Gott bietet Euch heute die Freiheit. Sie iſt Euer, wenn ihr nur Mut habt.

Alle gefangenen Ritter antworteten:

Bei Gott, ſage uns, was wir thun müſſen; Du wirſt jeden von uns bereit finden.

Wohlan, ſagte Gottfried, ſo vernehmet. Ein edler Junker aus Franken wie wir alle, der Sohn des Herzogs Siegwin von Aquitanien, iſt in dieſen Palaſt gekommen. Eudo iſt ſein Oheim und will ihn töten; aber beim lebendigen Gott, wenn Ihr mir helfen und Euch rächen wollt für all das Uebel, das er Euch angethan hat, ſo ſoll der Verräter ſelber dabei ſein Leben laſſen.

So ſei es, ſchrieen alle; rechne auf uns!

Wohlan denn, ſagte Gottfried; folget mir.

Er führte ſie in die Waffenhalle und wies ihnen die Rüſtungen. In größter Eile ſchloffen alle in die Panzerhemden, ſetzten die Helme auf, gürteten die Stahlſchwerter um die Lenden, und Gottfried führte ſie auf den Saal hin, wo Hugo eben mit ſeinem Oheim zu Tiſche ſaß. Das Mahl war ſchon zu Ende; Hugo erhob ſich, wandte ſich an ſeinen Oheim und ſprach:

Wohlan, ſind Deine Ritter ſchon bereit?

Es handelt ſich jetzt um ganz andere Dinge, ſagte Herzog Eudo. Bei Mahomed! Du wirſt nicht von hinnen kommen, Burſche. Wiſſe, daß dies der letzte Tag war, den Deine ſchönen Augen geſehen haben. Tretet ein, meine Ritter, und ſchlagt ihn nieder: wenn er Euch entkommt, ſo ſollt Ihr für ihn büßen!

Hugo ſprang im höchſten Schrecken zurück und riß das Schwert von der Seite; aber als die Pforten ſich öffneten, da waren es keine Heiden, die hereintraten, ſondern die fränkiſchen Ritter mit Gottfried.

Sie erhoben allzuſammen den wohlbekannten Schlachtruf Karls des Großen und ſchrieen: Nieder mit dieſen Ungläubigen! Damit drangen ſie vor, und die Sarazenen ſtoben nach allen Seiten auseinander; manchem wurde dabei der Arm und der Kopf abgeſchlagen. Als Eudo ſich ſo verraten ſah, ſtürzte er auf ein Fenſter zu; Hugo folgte ihm, das Schwert in der Fauſt, aber bevor er ihn noch erreichen konnte, war der Verräter ſchon in den Schloßgraben hinabgeſprungen.

So waren alſo unſere Franken Herren des großen Palaſtes; ſie töteten alle Sarazenen, die ihnen vor die Augen kamen, warfen mehr als hundert in die Burggräben, ſchloſſen darauf die Thore und hoben die Zugbrücke. Nun erſt ſahen ſie einander an, erkannten, küßten und umarmten ſich, und waren voll Freude, als ob ſie ſchon zu Hauſe wären; aber ihre Freude ſollte nur kurze Dauer haben.

Der Verräter Eudo war aus dem Graben aufgeſtanden und hatte ſein Horn geblaſen; auf dieſen wohlbekannten Ruf waren in kurzer Zeit vierhundert Heiden herzugelaufen. Sie fragten ihn, was es gäbe.

Ihr Recken, ſprach Eudo, dieſe verdammten Franken haben ſich meines Palaſtes bemächtigt. Laßt ſogleich meine Belagerungsmaſchinen herbeiſchaffen, meine Steinſchleudern und Mauerbrecher! Man brachte all' dies herbei und ſtellte es vor den Mauern auf; man ſchleuderte fudergroße Steine, ſodaß von allen Seiten die Mauern Breſchen bekamen: ſchon fiel auch ein Turm mit großem Getöſe ein.

Wehe uns! ſprach Hugo, wir ſind verloren: ich habe mein Elfenbeinhorn beim Vogt vergeſſen!

Ach über Deinen Leichtſinn, der uns zum Verderben wird! jammerte Gerhelm. Wie haſt Du denn nur dieſem Verräter trauen können?

Indeſſen hatte ſich der gute Vogt Hundrat dem Herzog Eudo genähert und alſo zu ihm geſprochen:

Herr, wo denkſt Du hin? Willſt Du mit eigenen Händen Deinen Palaſt zerſtören? Verſprich dem jungen Manne Sicherheit, wenn er die Burg verlaſſen will. Bedenke, daß er doch der Sohn Deines Bruders iſt!

Du haſt recht, ſprach der Herzog. So gehe zu ihm als mein Bote und ſage ihm, daß er ſich entfernen kann, wenn er will.

Bei ſich ſelber aber dachte er:

Bei Mahomed und dem Gotte, der den Weizen wachſen läßt, er ſoll hängen, wenn ich ihn nur einmal feſthalte!

Der Vogt näherte ſich dem Burggraben und rief mit lauter Stimme hinüber:

Herr Hugo, auf ein Wort, wenns beliebt!

Wer iſt dort? fragte der Junker.

Ich bins, der Vogt Hundrat.

Ei, mein guter Wirt, was kommſt Du mir zu ſagen?

Ich komme Dir zu ſagen, daß Du in keinem Falle die Burg verlaſſen ſollſt, welches Anerbieten man Dir auch mache, denn ſei überzeugt, daß Dich der Verräter henken läßt, wenn er Dich einmal in Händen hat.

Ich danke Dir, mein guter Wirt, ſagte Hugo; aber höre mich noch weiter an und erbarme Dich meiner um Gottes Willen, denn wenn Du mir nicht hilfſt, ſo bin ich verloren. Du erinnerſt Dich, daß ich Dir mein Elfenbeinhorn anvertraut habe: wenn ich es hier hätte, ſo wäre alles gut. Ach edler Wirt, eile es zu holen und bringe mirs ſchleunig oder wir gehen hier doch zu Grunde.

Das Horn iſt hier, ſprach der Vogt Hundrat; ich hatte es unter meinem Mantel mitgebracht. Ich will Dirs durch meinen Knappen bringen laſſen.

Alſo geſchah es. Voll Freude ergriff Hugo das Horn, ſetzte es alſobald an den Mund und blies mit vollen Backen hinein.

Bei dieſem Zauberklang fingen alle heidniſchen Belagerer zu ſingen und zu ſpringen an; desgleichen thaten die belagerten Chriſten. Hugo aber blies immerfort, ohne einmal abzuſetzen.

In ſeiner Hauptſtadt Monmur hörte der Elfenkönig Oberon dieſen Klang und ſprach zu ſich:

Mein Gott, ich höre den Ruf meines Freundes, des rechtſchaffenſten Mannes, der je geboren ward. Er muß in großer Gefahr ſein, aber ich will ihn nicht verlaſſen. Ich wünſche mich hiemit hin zu ihm mit hunderttauſend gewappneten Mannen.

Er hatte dieſe Worte noch nicht ganz ausgeſprochen, als er auch ſchon da war. Die Sarazenen waren ganz lahm vor Schrecken, als ſie plötzlich alle Gaſſen der Stadt von fremden Rittern wimmeln ſahen. Sie begriffen garnicht, woher ſo viele Leute kommen konnten.

Oberon ſelber erſchien plötzlich in der großen Halle des Palaſtes; als ihn Hugo erblickte, ſtürzte er ihm entgegen und rief:

O guter König, Du biſt uns hoch willkommen! Welch große Güte, ſo weit her uns zu Hilfe zu kommen!

Das iſt die Freundſchaft, die ich Dir gelobt habe, ſagte Oberon; ſie wird Dir nie fehlen, ſo lange Du Deine Reinheit bewahrſt.

Gott möge Dich dafür belohnen, ſagte Hugo.

Indeſſen durchrannten die elfiſchen Ritter die Stadt und töteten alles, was ihnen unterkam. Oberon aber ließ einen Bann ausrufen, daß jedem, der an Gott glauben wolle, kein Leid geſchehen ſolle.

Alsbald verlangten viele Hunderte die Taufe. Eudo, der arge Verräter, wurde ergriffen und in den Palaſt vor Hugo geſchleppt.

Ach lieber Neffe, jammerte er, erbarme Dich mein.

Aber Hugo ſprach:

Bei meiner Treue, Du ſollſt keinen mehr verraten!

Er riß das Schwert von der Seite, hob den Arm und ließ ihn so gewaltig niederfallen, daß der Kopf des Verräters vom Rumpfe flog. Man hob ihn auf und nagelte ihn an die Zinne der Burg.

Darauf sagte Oberon:

Wohlan, Hugo, mein geliebter Freund, Du bist nun außer Gefahr und magst Deine Reise fortsetzen. Aber höre, was ich Dir sagen will und benütze es zu Deinem Vorteil: es wird mir sehr recht sein, wenn Du meinem guten Rate folgen willst.

Ich höre, sagte Hugo.

Ernst und strenge sprach nun Oberon also:

Dein Weg führt Dich nun an der Burg Dunoster mit dem Wunderturm vorbei, der das Rote Meer beherrscht. Hüte Dich davor. Mein Vater Julius Cäsar hat diese Burg gebaut und mehr als zwanzig Jahre darauf verwendet. Niemals hat ein Sterblicher ähnliches gesehen: es sind dort dreihundert Fenster und fünfundzwanzig wunderbare Hallen; beim Eingang, vor der Zugbrücke, stehen zwei eherne Männer, jeder mit einer eisernen Keule: Winter und Sommer, Tag und Nacht schlagen sie wechselweise zu, so schnell aufeinander, daß nicht einmal eine Schwalbe unverletzt durchfliegen könnte. In der Burg haust ein schrecklicher Riese namens Orgelus; er hat mir dies Wunderschloß entrissen und außerdem mein gutes Panzerhemd, das weißer ist als irgend eine Wiesenblume; es kann durch keine Waffe geritzt werden; es schmiegt sich dem Leibe des Trägers genau an und wiegt nicht mehr als ein Pergamentblatt. Hugo, ich verbiete Dir, dieser Burg zu nahen, denn wenn Orgelus Dich erblickt, so kannst Du unmöglich dem Tode entgehen.

Hugo hörte diese Rede ruhig an und sprach:

Mit Gunst, mein lieber König Oberon, ich bin daher gekommen, um Abenteuer aufzusuchen: und dieses da ist von der Art, daß ich es nicht bei Seite lassen kann. Zudem wünsche ich, Dir die Burg wieder zu gewinnen, die man Dir geraubt hat, und ich wäre sehr glücklich, jenes weiße Panzerhemd zu erobern, davon Du mir so viele Wunderdinge erzählst: ich könnte es sehr gut gebrauchen. Und übrigens, wenn ich in Gefahr gerate, so brauche ich ja nur Dein Horn zu blasen, und ich weiß, daß Du mir zu Hilfe kommen wirst.

Glaube das ja nicht, sagte Oberon, und verlaß Dich nicht darauf: wenn Du trotz meines Verbotes der Burg Dunoster nahst, so kannst Du blasen, so viel Du willst, ich werde Dir dorthin nicht zu Hilfe kommen.

Auch gut, ſagte Hugo; Du wirſt thun, was Dir beliebt, und ich werde thun, was ich feſt beſchloſſen habe.

Zornig verſetzte Oberon:

Wohlan denn, Gott befohlen! wenn Dir aber etwas Uebles zuſtößt, ſo gieb nur Deiner eigenen Narrheit Schuld.

Davor möge mich Gott behüten, lieber König, ſprach Hugo.

Aber Oberon war ſchon verſchwunden.

Hugo blieb alſo Herr der Stadt; alle Sarazenen traten zum Chriſtentum über. Dem guten Vogt Hundrat und dem Gottfried übergab er die Stadt und machte ſie zu Herren derſelben.

Darauf ſetzten unſere Franken ihre unterbrochene Reiſe wieder fort, nachdem man ihnen fünfzehn Saumtiere mit Gold und Silber beladen hatte. So nahmen ſie alſo fröhlichen Abſchied und wandten ſich dem Roten Meere zu.

Achtes Kapitel.

Die Riesenburg.

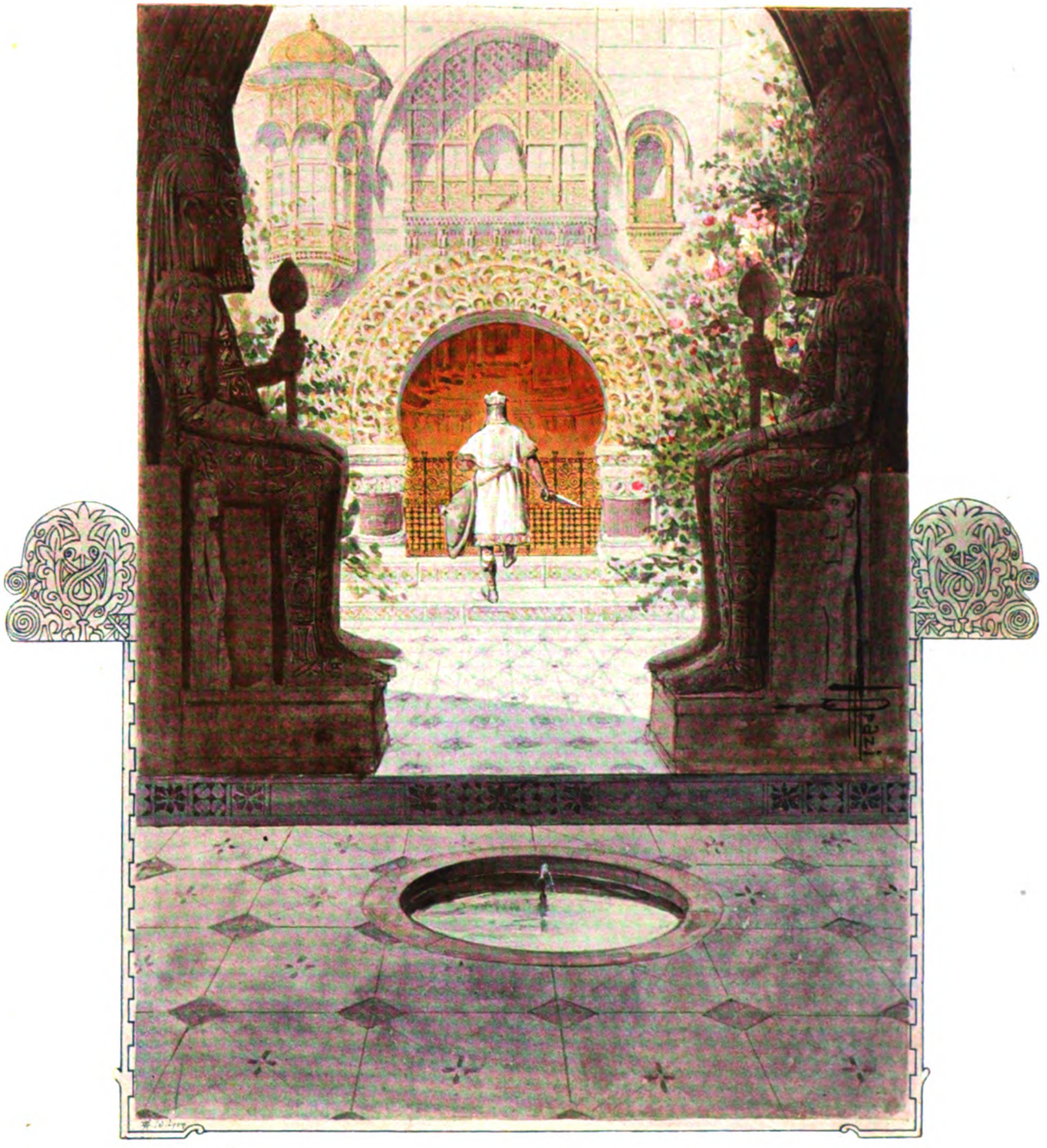
Während mehrerer Tagereisen ritt also Hugo mit seinen Genossen durch das Land. Eines Abends spät machten sie auf einer schönen Wiese Halt, ließen ihre Rosse das saftige Gras abweiden und hielten dort ihre Nachtrast. Als am nächsten Morgen die Sonne sich erhob, da sahen sie zu ihrem Erstaunen nicht gar weit vor sich die Mauern einer großen Burg mit einem ungeheuer hohen, glänzenden Turme.

Meiner Treu! rief Hugo, das war dumm von uns, daß wir die Nacht auf der feuchten Wiese zugebracht haben; in dem Schlosse, das ich dort vor uns sehe, würden wir wohl ein besseres Nachtlager gefunden haben.

Gerhelm blickte hin, es überlief ihn eiskalt vor Schrecken und er rief aus: Heiliger Gott, unser letzter Tag ist gekommen; unser böses Geschick hat uns gerade zur Burg Dunolter geführt mit dem Turm, davor uns Oberon so sehr gewarnt hat.

Er zog Hugo bei seinem Mantel zurück und sprach flehentlich zu ihm: Ach bester Herr, schlagen wir einen anderen Weg ein; handle doch nicht immer so kindisch! Dieser Turm dort, den wir sehen, das ist der Turm von Dunolter; dort wohnt der Riese Orgelus, und wisse. wenn der einmal seine Rüstung angelegt hat, so fürchtet er nicht alle Krieger der Welt, wenn sie ihn auch alle zugleich angreifen mögen. Erinnere Dich doch dessen, was Oberon, unser bester Freund, gesagt hat; er hat uns verboten hinzugehen. Komm, ich werde Dich auf den rechten Weg bringen.

Aber Gerhelm, sprach Hugo, ich bin doch hierher gekommen um Abenteuer aufzusuchen, und dieses da werde ich mir nicht entgehen lassen. Ich will den Riesen sehen; er müßte härter sein als Diamant, wenn mein Schwert ihn nicht zerhauen könnte. Was aber Euch betrifft, so bleibet meinetwegen hier und wartet, bis ich zurückkomme.



Hugo vor dem Rieſenſchloß.

Ach, wir werden Dich leider niemals wieder sehen, jammerte Gerhelm.

Der mutige Held nahm seine Waffen, legte das Panzerhemd an, setzte den blinkenden Helm auf, gürtete das Schwert um die Lende, hängte das Elfenbeinhorn um den Hals; nur den guten Humpen ließ er zurück. All seine Mannen umarmten ihn und weinten heftig, als er sie verließ. Hugo ging geradeswegs auf die Burg zu, und zwar zu Fuß, über die grüne Wiese. Gott möge ihn geleiten! Denn, das mögt Ihr alle wissen, er hat es wahrlich Not.

Jung Hugo fand, als er sich der Burg genähert hatte, die beiden ehernen Männer, von denen Oberon ihm gesprochen hatte: jeder hielt in der Hand einen eisernen Flegel, und sie schlugen wechselweise, ohne jemals auszusetzen, darauf los. Eine Schwalbe hätte in der That nicht hindurch fliegen können, ohne zermalmt zu werden. Höchlich erstaunt betrachtete sie Hugo; er beschwor sie im Namen Gottes einzuhalten; aber sie prügelten rücksichtslos und unausgesetzt darauf los.

Ei! dachte Hugo, wie komme ich da in die Burg hinein?

Vor diesen ehernen Wächtern war, wie er bemerkte, ein goldenes Becken an einem Pfeiler aufgehängt; da kam ihm der Gedanke, mit seinem Schwert drei mächtige Schläge auf dies Becken zu thun; das gab einen Schall, daß die ganze Burg davon wiederhallte. Alsobald öffnete sich auch ein Fensterchen, und das Köpfchen eines jungen Mädchens wurde sichtbar. Als sie sah, wie da draußen ein Ritter in die Burg kommen wolle, da fing sie, obwohl sie ihn noch gar nicht kannte, vor Schrecken oder Mitleid zu weinen an; ganz verwirrt zog sie sich vom Fenster zurück und sprach zu sich selber:

Wehe mir! wieder ein Unglückseliger, den der Riese töten wird. Und wären es ihrer tausend, es würde ihnen nichts helfen. Ach Gott, ich habe ihn nicht deutlich gesehen: es ist vielleicht gar ein Christ, ein Franke! Ich muß ihn doch näher betrachten.

Damit öffnete sie ein anderes näher gelegenes Fenster und spähte nach dem Wappen des Ritters; sie sah drei goldene Kreuze auf seinem Schild erglänzen.

Fürwahr! seufzte sie, er stammt aus meinem süßen, herzgeliebten Heimatland! Ich muß ihn retten.

Sie lief voll der Furcht zur Kammer des Riesen Orgelus und überzeugte sich, daß er noch fest schlief; das beruhigte sie ein wenig, sie stieg hinab und öffnete das Einlaßpförtlein des großen Thores. Jene Erzmänner waren so künstlich eingerichtet, daß im Augenblick, wo man dies Pförtlein öffnete, ihre Arme innehielten und schlaff zur Seite herabhingen.

Als Hugo dies sah, stürmte er, das Schwert in der Hand, durch das offene Pförtlein, das sich sogleich hinter ihm wieder schloß. Das junge Mädchen aber entfloh scheu und ganz bestürzt bei seinem Anblick.

Hugo irrte nun in der ungeheuren Burg umher und wußte nicht, wohin sich wenden. Es waren so viele Säle, Kammern und Treppen dort, daß er ganz die Richtung verlor. In einer Kammer sah er zu seinem Entsetzen vierzehn Männerleiber, deren abgeschnittene Köpfe ihnen zur Seite lagen.

Meiner Treu, sagte Hugo zu sich selber, wenn dies alle Einwohner dieser verwünschten Burg sind, so hat mich der Teufel verführt herein zu kommen. Mir bleibt nichts anderes übrig als wieder davonzugehen.

Endlich fand er auch die Pforte wieder, aber ganz vergebens mühte er sich daran ab, er konnte kein Mittel finden, sie zu öffnen.

Bei Gott! dachte er, ich bin in der Falle gefangen; ich wußte nicht hereinzukommen, und sehe nun auch keinen Ausgang.

Er begann wieder durch die Burg zu wandern, und es schien ihm, als ob er weinen und schluchzen höre. Er wandte sich nach der Seite, von woher es zu kommen schien, und gelangte endlich in eine Kammer, wo jenes Fräulein sich befand.

Edles Fräulein, redete er sie an, Gott zum Gruße! Warum weinet Ihr so?

Sie antwortete darauf: Es ist, weil ich großes Mitleid mit Euch habe. Wenn der Herr der Burg vom Schlaf erwacht und Euch hier antrifft, so seid Ihr des Todes.

Was nicht gar! rief Hugo, Ihr sprecht deutsch?

Ja, Herr; ich bin in Frankenland geboren, und darum habe ich auch so großes Mitleid mit Euch. Denn ich sah an Eurem Wappen, daß Ihr mein Landsmann seid.

Wie, fragte Hugo, Ihr seid auch in Franken geboren? Und wie heißet Ihr?

Ich heiße Sibylle und bin die Tochter des Grafen Winemar und die Nichte des Herzogs Siegwin von Aquitanien.

Als Hugo dies vernahm, faßte er sie in seine Arme und küßte sie dreimal auf die Wange. Dann sprach er:

Da bist Du ja meine leibliche Base, denn ich bin der Sohn des Siegwin von Aquitanien; aber sage mir, wie kommst Du hierher?

Vetter, sprach sie, meine Geschichte ist sehr kurz. Mein Vater hat eine Wallfahrt zum Heiligen Grabe gemacht; er liebte mich nun so sehr, daß er sich nicht von mir trennen wollte, sondern mich mitnahm. Als wir aber auf hoher See

waren, ergriff ein großer Sturm unser Schiff und führte es viele Tage hindurch durch unbekannte Meere. Endlich zerschellte es am Fuße dieses Turmes; wir konnten das Ufer erreichen; aber der Riese, der Herr dieses Landes, stieg von seiner Burg herab, tötete meinen Vater und all die Seinen und führte mich mit sich. Nun sind es schon sieben Jahre her, daß ich hier lebe und keine Messe gehört habe. Aber Du, bei Gott, was suchst Du hier?

Schöne Base, ich will ans andere Ufer des Roten Meeres, um dem Emir Galdis eine Botschaft von Kaiser Karl dem Großen zu bringen. Mein Gefolge habe ich dort unten auf einer Wiese zurückgelassen und bin allein hergekommen, um diese Burg zu besehen, von der man mir viel erzählt hat, und auch um die Bekanntschaft dieses Riesen zu machen.

Welcher Wahnsinn, mein Vetter! Und wenn Du mit Tausenden kämest gleich Dir, so würde er Euch alle nicht mehr als eine Fliege fürchten, wenn er gerüstet ist. Darum entfliehe schleunig, ich bitte Dich, ich will Dir die Pforte öffnen.

Nein, schöne Base, sagte Hugo, bei der Seele meines Vaters, des guten Herzogs Siegwin von Aquitanien, ich will diese Burg nicht verlassen, bevor ich den Hausherrn gesehen habe.

Wohlan! sagte sie, wenn Du es mit aller Gewalt willst, vielleicht hast Du mehr Glück als Verstand. So gehe denn dahin durch diese große Halle; Du wirst zuerst eine Kammer finden, wo er seinen alten Wein aufbewahrt; in einer zweiten wirst Du seine reichen Vorräte an Pelzwerk sehen; in einer dritten stehen die vier Götzen, zu denen er betet, und in der vierten schläft er, der Riese Orgelus, der gar nicht vom Geschlecht der Menschen stammt. Wenn es Gott fügt, daß Du ihn noch schlafend findest, so hau' ihm das Haupt herunter, denn wenn er aufwacht, bist Du des Todes. Wisse: er ist eben von einer seiner Fahrten zurückgekommen und hat die vierzehn Männer heimgebracht, die Du gesehen haben wirst: er wird heute abends drei davon auessen.

Schöne Base, sprach Hugo, Gott verhüte, daß man mir jemals vor meinen Standesgenossen vorwerfe, einen Menschen getötet zu haben, ohne ihm Fehde angesagt zu haben!

Hugo stürzte, das Schwert in der Hand, den Schild am Hals, davon; er fand die erste Kammer, wo die großen Fässer mit altem Wein aufgestapelt waren; in der zweiten fand er das reiche Pelzwerk; in der dritten sah er die vier Götzen und in der vierten fand er den Riesen Orgelus in tiefem Schlafe.

Die Steppdecke seines Bettes war von reichem saphirnen Stoff, die Tücher waren von Seide und prächtig gestickt, der Flaum seines Kopfkissens stammte

von Vögeln aus dem Paradiese her und duftete süßer als Balsam; die Füße des Bettgestells waren von feinem Golde, die Seiten von geschnitztem Elfenbein. An den vier Ecken der Bettlade waren vier Vögel, die so süß Winter und Sommer hindurch sangen, daß keine Harfe oder Fiedel einen zaubervolleren Ton haben kann. Dort also schlief er, der ungeheure, unbesiegbare Riese. Wollt Ihr wissen, wie beschaffen er war? Er maß wohl siebzehn Fuß in der Länge; er hatte ungeheure Arme und vierschrötige Fäuste; zwischen seinen beiden Augen war ein Abstand von einem Fuß, und wenn seine Augen offen waren, brannten sie so rot, wie glühende Kohlen. Ihr habt sicher niemals ein so häßliches Geschöpf gesehen.

Als Hugo ihn so schlafen sah, sprach er zu sich selbst:

Bei meiner Treu! Ich wollte, daß Karl der Große hier wäre: ich möchte sehen, was er dazu sagte. Ich glaube, wenn ich ihm vorschlüge, von hier wegzugehen, so wären wir bald eines Sinnes. Aber großer Gott! was soll ich thun? Soll ich ihn wecken, soll ich mich entfernen, ohne ihn angeredet zu haben? Ich weiß wahrhaftig nicht, wozu ich mich entschließen soll. Aber niemals soll man mir vorwerfen, daß ich ohne Absage einen Schlag geführt habe. Ich bin hier vor Gott, Gott sieht meine Gedanken, ich kann unter seinen Augen keine Verräterei planen. — Endlich rief er laut: Auf, Du Teufelsbrut, willst Du bald erwachen?

Bei diesem Ruf schoß der Riese so gewaltig in die Höhe, daß die Bettlade zu brechen drohte. Er sprang auf seine Füße und reckte sich vor Hugo in seiner ganzen Größe empor.

Schurke, schrie er, welcher Teufel hat Dich hergebracht?

Meiner Treu, sagte Hugo, das will ich Dir auf gut deutsch sagen! Es war meine große Dummheit und mein Uebermut.

Du hättest Recht, sprach der Riese, wenn ich gewappnet und gerüstet wäre; dann würde ich fünfhundert deinesgleichen für nichts achten; aber ich bin nackt und Du bist wohl bewaffnet.

Als Hugo dies hörte, stieg die Röte der Scham ihm ins Gesicht und er sprach: So geh, Du großer Unhold, und nimm schnell Deine Waffen; denn man soll mir niemals vorwerfen können, daß ich in vollen Waffen einen Ungewaffneten berührt habe.

Mit diesen Worten kehrte Hugo in die große Halle zurück. Riese Orgelus legte ein Panzerhemd an von vierzehn Fuß Länge: es hätte für drei Männer ausgereicht. Dann nahm er ein großes Sichelschwert zur Hand und stapfte mit großen Schritten zur Halle hin, wo Hugo seiner harrte.

Hier bin ich, Bruder, rief er, und wohl bewaffnet. Aber ſage mir bei Deiner Tugend und bei dem Gotte, an den Du glaubſt, wer iſt Dein Vater? Er muß ſicherlich ein braver Mann ſein. Sag' mir auch, von welchem Lande Du biſt, zu welchem Zweck Du herkamſt und wohin Du willſt. Wenn ich Dir den Kopf abgehauen und ihn auf meinen goldenen Turmknopf geſteckt haben werde, ſo will ich mich rühmen können, daß ich den getötet habe, der ſo kühn war, mich Unbewaffneten nicht bekämpfen zu wollen. Ein ſolcher muß gewiß nicht von niederem Geſchlechte ſein.

Warte damit noch ein wenig, ſagte Hugo: bis jetzt bin ich noch, Gott ſei Dank, friſch und geſund. Aber wenn ich fallen ſollte, ſo magſt Du Dich rühmen, einen armen Unglücklichen getötet zu haben, den Kaiſer Karl der Große ſeines Erbes beraubt hat. Ich gehe jenſeits des Roten Meeres, dem Emir Galdis eine kaiſerliche Botſchaft zu überbringen. Geboren bin ich zu Aquitanien, mein Vater war der Herzog Siegwin, und ich heiße Hugo. Nun hab' ich Dir die ganze Wahrheit geſagt. So ſag' mir denn auch Du, ich beſchwöre Dich, weß Landes und weß Stammes Du biſt. Meine Mannen erwarten mich dort unten: wen ſoll ich mich rühmen getötet zu haben, wenn ich ſie wiederſehe.

Wenn Du mich töteſt, Knabe, magſt Du Dich rühmen, den Orgelus beſiegt zu haben, den großen Rieſen des Roten Meeres. Ich habe fünfzehn Brüder und bin der jüngſte unter ihnen. Es giebt keinen Heiden von hier bis zum Dürren Baum am Ende der Welt, der mir nicht jährlich vier Goldpfennige zollen muß. Auch den Emir Galdis, den Du beſuchen willſt, hab' ich mir unterworfen, vierzehn Städte hab' ich ihm entriſſen, deren ärmſte zehntauſend Mannen ſtellen kann. Er iſt mein Knecht geworden, und um ſich loszukaufen, hat er mir einen guten Goldring geben müſſen. Kennſt Du Oberon, den Albenkönig? All ſeine Zaubereien und Liſten haben ihm nichts geholfen wider mich: ich hab' ihm dieſe Burg geraubt und dazu ein wunderbares Panzerhemd: der Mann, der es anlegt, kann niemals in einem Kampf beſiegt werden; wenn er damit ins Waſſer fällt, wird er nicht ertrinken; fiele er ins Feuer, würde er ſich nicht verbrennen. Es ſchmiegt ſich dem Wuchſe eines jeden an, der es anzulegen vermag, aber das iſt eben nicht eines jeden Sache: denn nur der vermag es anzulegen, der vollkommen rechtſchaffen und rein von ſchwerer Sünde iſt wie ein neugeborenes Kind; dazu darf auch ſeine Mutter ihr ganzes Leben an keinen anderen Mann als an ihren Gatten gedacht haben. Aber ein ſolcher Menſch iſt noch nicht geboren. Ich ſelber habe es noch nicht einmal verſucht. Aber höre, Du Knabe: da Du mir die Großmut erwieſen haſt, daß Du

mir erlaubteſt, mich zu bewaffnen, wohlan, ſo geſtatte ich Dir auch, es zu verſuchen.

Sogleich lief er fort, das Panzerhemd zu holen; er brachte es alsbald und ſprach:

Da nimm; es iſt weißer als eine Sternblume und leichter als ein Pergamentblatt. Verſuche es anzulegen und fürchte nichts unterdeſſen; ich werde Dir ſolange kein Arges anthun.

Hugo griff in Haſt nach dem Panzerhemd; er richtete ein glühendes Gebet zu Gott, er möge ihn des Kleinods würdig halten. Darauf ſchnallte er den Helm ab, löſte ſein Stahlſchwert von der Seite, legte ſein Panzerhemd ab und warf darauf den koſtbaren Ringpanzer über die Schultern, er ſetzte den Bruſtteil und den Rückenteil zurecht: alles ſtand ihm wie angemeſſen. Darauf band er ſich ſeinen goldenen Helm wieder feſt und faßte ſein gutes, ſtählernes Schwert in die Rechte.

Bei Mahomed, rief der Heide, niemals hätte ich geglaubt, daß Du damit zurecht kämeſt! Aber nun gieb es wieder zurück.

Schweig, ſagte Hugo, und Gott zerſchmettere Dich! Aber noch haſt Du mir nicht geſagt, Du Mißgeſtalt, wer Dein Vater war: Du ſcheinſt mir nicht eines Menſchen Sohn!

Das iſt wahr, ſagte der Rieſe: Beelzebub iſt mein Vater, und es giebt keinen Teufel in der Hölle, der mir nicht verwandt iſt. Höre Hugo: wenn Du mir ſogleich mein gutes Panzerhemd zurückgiebſt, ſo will ich Dich ungefährdet ziehen laſſen, und Du ſollſt auch noch den guten Goldring haben, den mir der Emir Galdis hat geben müſſen. Hier, betrachte ihn, Bruder: ich hab' ihn an meinen kleinen Finger geſteckt; er ſitzt dort gerade recht, Dir aber würde er einen guten Armring abgeben. Es wird Dir für Deine Botſchaft von Nutzen ſein, denn Du weißt nicht alles, was Dich in Babylon erwartet. Wenn Du über das Rote Meer hinüber gekommen biſt, wirſt Du zur Stadt Babylon gelangen; in den Palaſt jedoch einzudringen, das iſt eine gar andere Sache: Du hätteſt über vier große, aufgezogene Zugbrücken zu kommen; bei jeder Brücke iſt ein gar ſchrecklicher Thorwart und wenn man gar erfährt, daß Du aus Franken biſt, ſo wird man Dir bei der erſten Brücke die linke Fauſt, bei der anderen die rechte Fauſt abſchneiden, bei der dritten Brücke wirſt Du den einen Fuß, und den anderen bei der vierten Brücke laſſen müſſen; und wenn Du ſo zugerichtet ſein wirſt, ſo werden Dich die vier Thorwärtel bei den vier Stumpfen nehmen und Dich vor den Emir tragen, und der wird Dir den Kopf abſchneiden laſſen. Giebſt Du mir aber meinen Ringpanzer wieder, ſo wirſt Du nichts von dem allen zu fürchten

haben. Du brauchſt dann nur dieſen Ring vorzuzeigen, ſo werden ſich alle vier Zugbrücken vor Dir ſenken und alle Pforten vor Dir öffnen; Du wirſt im Palaſte alles thun können, was Dir beliebt; hätteſt Du fünfhundert ſeiner Ritter getötet und den Emir ſelber mit der Fauſt vor die Naſe geſchlagen, ſo daß ihm das helle Blut hervorſpritzt, ſo brauchſt Du ihm nur dieſen Ring zu zeigen und er wird ſich vor Dir verbeugen. Denn er fürchtet mich ſo ſehr, daß er um nichts in der Welt in irgend einer Sache mein Mißfallen erregen wollte; wenn ich etwa Silber, oder Gold, oder Kriegsleute bedarf, ſo brauche ich ihm nur dieſen Ring durch einen meiner Leute zu ſchicken, und ich habe alſobald was mir not iſt. Hier, nimm ihn: ſei vernünftig und gieb mir den Panzer zurück.

Du verlierſt Deine Worte, erwiderte Hugo. Dieſe Rüſtung will ich nicht eher ablegen, als bis ich Dich in die Hölle zurückgeſchickt habe, und was den Ring betrifft, ſo werde ich ihn haben, ob Du nun willſt oder nicht. Wohl biſt Du rieſengroß, aber ich bin nun wohl gerüſtet und vertraue auf das Schwert meines Vaters. Wohlan: hüte Dich, ich künde Dir Fehde an.

Nun, wenn Du ſterben willſt, ſo ſoll es mir recht ſein, ſprach der Rieſe.

Er faßte ſeine Sichel und ſchleuderte ſie mit aller Gewalt auf Hugo. Dieſer wich zur Seite und der Wurf traf nur eine Säule, aber mit ſolcher Gewalt, daß das Eiſen vier Fuß tief eindrang. Der Rieſe beugte ſich nieder, um es wieder heraus zu reißen; aber bevor es ihm gelang, hatte Hugo mit zwei Schwerthieben ihm beide Fäuſte abgeſchlagen, ſo daß ſie an der Sichel feſtgeklammert blieben, während der Rieſe zurückprallte und einen ſchrecklichen Schmerzensſchrei ausſtieß. Er wollte entfliehen, um ſein Leben zu retten, aber Sibylle hatte ſeinen Schrei wohl vernommen; ſie eilte herbei, ergriff einen großen Stab und ſchleuderte ihn zwiſchen die Füße des Rieſen; dieſer ſtolperte und fiel auf den Rücken. Hugo ſprang auf ſeinen Wanſt und führte wiederholte Streiche gegen ſeinen Nacken; aber erſt auf den fünfzehnten Hieb gelang es ihm, den Kopf abzutrennen.

Darauf wiſchte Hugo ſein gutes Schwert ab und verwahrte es wieder in der Scheide; er wollte das Haupt des Ungeheuers nehmen, um es auf den Goldknopf des hohen Turmes zu ſpießen, aber er konnte es nicht einmal aufheben.

O Gott! ſeufzte er, wenn ich es nur nach Paris ſchaffen könnte, damit Karl der Große es ſähe!

Durch ein großes Fenſter des Palaſtes erblickte er draußen ſeine Mannen, die, zu ungeduldig ihn zu erwarten, ſelber herzugekommen waren.

Er rief ihnen zu: Kommt herein! Die Burg iſt mein; ich habe den Hausherrn getötet und zum Teufel geſchickt.

Sibylle ſtieg hinab und öffnete die Pforte, ſo daß die beiden ehernen Männer ſogleich aufhörten zu ſchlagen. Die Ritter traten voller Freude ein und umarmten alle den Hugo.

Nun kommt aber, ihn zu beſchauen! ſprach er.

Er führte ſie hin und zeigte ihnen den ausgeſtreckten Leib. Alle betrachteten ihn mit ſprachloſem Staunen.

Gerhelm aber ſprach: Lieber Herr, wer iſt dieſes Fräulein hier?

Das iſt die Tochter des Grafen Winemar, alſo meine Baſe, antwortete Hugo. Ein Seeſturm hat ſie mit ihrem Vater hierher verſchlagen, als ſie zum Heiligen Grabe wallten. Der Rieſe da hat ihren Vater getötet und ſie hier gefangen gehalten; dafür hat er jetzt ſeine Strafe.

Als die Ritter dies hörten, traten alle herzu, um Sibylle zu umarmen. Große Freude herrſchte dieſen Abend auf der Burg; man fand reichlich zu trinken und zu eſſen und ſpeiſte hohen Mutes. Aber die Freude ſollte nur kurz dauern; am nächſten Morgen, eben als die Sonne aufging, verſammelte Hugo ſeine Mannen und ſprach zu ihnen:

Ihr Herren, wir müſſen nun ſcheiden: ich gehe nach Babylon; bleibet allhier etwa vierzehn Tage. Wenn ich nach Verlauf dieſer Friſt mich nicht zeige, ſo kehret nach Hauſe zurück, grüßet mir den Kaiſer Karl den Großen und meldet ihm, daß ich nicht zurückgekommen bin.

Nur vierzehn Tage? fragte Gerhelm. Nein, ein ganzes Jahr wollen wir hier warten.

Wohlan, ſo lohn' Euch das der liebe Gott! ſprach Hugo.

Er nahm darauf wieder ſeine Rüſtung, gürtete das Schwert um, hängte das Elfenbeinhorn um den Hals, befeſtigte den guten Humpen am Gurt und legte den Ring des Orgelus an ſeinen Arm. Darauf nahm er Abſchied von ſeinen Mannen, umarmte ſie alle, einen nach dem andern und empfahl ihnen ſeine Baſe. Dabei wurden wohl viele Thränen vergoſſen.

Darauf verließ Hugo die Burg und wandte ſich dem Meere zu; Sibylle und alle Ritter ſtanden an den Fenſtern des Schloſſes und folgten ihm noch lange mit den Augen.

Neuntes Kapitel.

Die Botſchaft.

Hugo gelangte bald ans Ufer, aber da war guter Rat teuer. Wie ſollte er über das große Meer hinüber kommen? Er ſetzte ſich ans Ufer und ſah recht traurig vor ſich hin. Plötzlich ſah er auf der See ein Ding ſich nähern, das ſchwamm viel ſchneller daher, als ein Salmfiſch und ähnelte einem Meerwunder. Bald war es herangekommen, und Hugo ſah einer ſchwarzen und unförmlichen Haut den allerſchönſten Menſchen entſteigen. Hugo war ſehr erſtaunt und ſprach:

Heda, Freund, wer biſt Du? Ich ſah Dich auf der See ſchwimmen wie ein Meerungeheuer, und nunmehr zeigſt Du mir ein ſo ſchönes Menſchenantlitz! Ich beſchwöre Dich bei Gott, mir kein Leides zu thun. Aber ich glaube kaum, daß Du ein Teufel biſt; biſt Du vielleicht von Oberon hergeſchickt?

Ja, erwiderte jener, und ich weiß auch gar wohl, wer Du biſt. Fürchte nichts, Du wirſt von mir nur Gutes erfahren. Ich heiße Malabrun und diene dem Elfenkönig Oberon. Eines Fehlers wegen, den ich begangen habe, hat er mich verurteilt, dreißig Jahre lang ein Meerungeheuer zu ſein. Ich werde Dich auf meinem Rücken an die andere Seite des Roten Meeres bringen. Mach' Dich bereit, ich will wieder in meine Haut ſchlieſen, und Du wirſt meinen Rücken beſteigen. Segne Dich mit dem Kreuzeszeichen, und Gott möge uns geleiten!

Malabrun ſchloff dann wieder in ſeine Haut, Hugo beſtieg ſeinen Rücken, und es dauerte weniger Zeit, als die ein junger Mann braucht, um eine halbe Meile zu gehen, ſo hatten ſie auch ſchon das Meer durchſchwommen.

Malabrun ſetzte den Hugo an das Ufer ab und ſprach zu ihm:

Gott befohlen! Wenn wir uns wiederſehen, wirſt Du durch ſchwere Prüfungen gegangen ſein; aber auch ich ſelber werde viel um Dich zu leiden haben. Dort liegt die Stadt, wo Du hin mußt; geh' und vergiß nichts von dem, was Dir aufgetragen iſt. Hüte wohl Dein Herz und bewahre Deine

Reinheit, denn bei der ersten Lüge, die Du sagst, wirst Du Oberons Freundschaft verloren haben.

Er tauchte darauf ins Meer zurück und Jung Hugo schritt auf Babylon zu.

Man feierte gerade das sommerliche Johannisfest, das die Sarazenen noch viel strenger beobachten als die Christen; der Emir Galdis pflegte an diesem Tage großen Hof zu halten. Als Hugo die Stadt betrat, erstaunte er baß über ihre Pracht und über die freudige Menge, die alles erfüllte.

Er begegnete tausend Heiden, die von der Jagd zurückkamen, und tausend anderen, die zur Jagd auszogen, alle den Falken auf der Faust. Er begegnete Tausenden, die ihre Pferde zur Stadt hinausspringen ließen, und Tausenden, die sie wieder zurück in den Stall ritten; er fand Tausende beim Schachspiel sitzen und Tausende, die ihnen zusahen nach vollendetem Spiele; er fand Tausende, die mit jungen Mädchen singend den Reihen tanzten und Tausende, die den kühlen Wein tranken; er sah endlich Tausende zum Palaste wandeln und tausend andere daraus zurückkehren.

All diese tausende von Heiden betrachteten Hugo. Er selber aber, erstaunt über die Menge, verwundert ob allem, was er erblickte, kam, ohne seines Ringes zu gedenken, den er am Arm trug, vor die erste Zugbrücke und rief:

Heda, Thorwart! Laß' die Zugbrücke nieder, damit ich eintreten kann.

Sehr gerne, antwortete der Pförtner, wenn Du Sarazene bist; bist Du aber ein Franke, so wirst Du eine Faust verlieren.

Da beging Hugo leider eine große Thorheit: er vergaß Oberons Mahnung und, ohne es recht zu bedenken, antwortete er:

Laß die Brücke nieder, ich bin Sarazene.

Kaum hatte er die Brücke überschritten, als ihm das Bewußtsein seines Fehlers kam, und er fühlte eine schmerzliche Reue. Er schwor vor Gott, niemals mehr zu lügen. So näherte er sich dem zweiten Thor und rief grimmig:

Heda, Du Hundesohn, laß die Brücke herab oder Gott zerschmettere Dich!

Verdammter Christ, sprach der Pförtner, wer hat Dich durch das erste Thor gelassen?

Aber Hugo sprach: Kennst Du diesen Ring? Mach' schnell, laß mich hinein!

Alsobald rannte der Pförtner und ließ die Brücke herab, öffnete die Pforte und sprach, indem er unterwürfig grüßte:

O sei mir willkommen! Wie geht es unserem Herrn Orgelus?

Aber Hugo antwortete nichts, um nicht zu einer Lüge genötigt zu sein. Er kam ebenso beim dritten Thore an, zeigte den Ring und trat hindurch.

Während er ſo weiter ging, dachte er mit Angſt an die Thorheit, die er begangen, und ſprach zu ſich ſelbſt:

Wehe mir! Was ſoll aus mir werden? O meine arme Mutter, Du wirſt mich nicht wieder ſehen! Ich habe gelogen und Oberon wird mich ſtrafen. Doch wer weiß? Vielleicht wird er mir verzeihen; oder vielleicht bleibt es ihm verborgen.

So trat der edle Siegwinſohn auf die vierte Zugbrücke zu und ſchrie den Pförtner an:

Oeffne das Thor, oder Gott verdamme Dich!

Der Thorwärtel erhob ſich von ſeinem Sitz, bemerkte den gewappneten Mann, der ihm zurief, und ſprach:

Zum Teufel, wie haſt Du die drei erſten Thore paſſieren können? Ich ſeh' es an Deinem Schild, daß Du ein ungläubiger Franke biſt. Bei Mahomed und dem Gott, der alles erſchuf! jener, der Dich ſo gerüſtet und gewaffnet hat, mußte Dich wenig lieben! denn er hat Dich zum letztenmal geſehen, oder wenn er Dich wiederſieht, ſollſt Du den jämmerlichſten Anblick darbieten. Seit das große Sonnenwendefeſt begonnen hat, hat der Emir verboten, daß irgend ein Bewaffneter durch dieſe Thore gehe. Die drei Thorhüter, die Dich bis hierher gelangen ließen, werden das teuer büßen, und weißt Du, was Dir drohte, wenn Du auch durch dieſe Pforte geſchlichen wärſt? Du hätteſt Dein Haupt verloren.

Schweig, Du Schurke, rief Hugo. Betrachte dieſen Ring! Er hob den Reif und hielt ihn in die Höhe. Als der Thorwart ihn erkannte, ſtieg er alſobald hinab, öffnete die Pforte, warf ſich vor Hugo nieder, küßte ihm demütig die Füße und ſprach:

O Herr, ſei willkommen; geh, wohin Du willſt: der Emir wird Dich nicht berühren. Ja, wenn Du ſeine Tochter begehrteſt, er gäbe ſie Dir. Aber was macht unſer Oberherr? Wird er bald hierher kommen?

Wenn er kommt, Du Knecht, antwortete Hugo, ſo iſt es mit dem Teufel, der ihn bringen wird.

Er durchſchritt die Pforte und ſetzte ſeinen Weg fort, noch immer ganz verwirrt durch ſeine Gedanken.

Der Teufel hat mich verhext, ſprach er zu ſich ſelbſt; er allein hat mir dieſe Lüge eingegeben; aber ich hoffe, Gott wird mir helfen.

Hugo hatte alſo die vier Zugbrücken überſchritten; ganz verſunken in ſeine Träumereien, verlor er aber den Weg nach dem großen Palaſte und gelangte zum Garten des Emirs. Es giebt keinen Fruchtbaum, kein Gewürzkraut, keine

duftende Blume, die nicht dort gepflanzt war; in der Mitte war ein Wasserbecken, in das ein Bächlein sich ergoß, dessen Quelle aus dem irdischen Paradiese kam; der Geschmack dieses Wassers war entzückend. Hugo trank davon, wusch seine weißen Hände und setzte sich an den Rand des Wassers, immer in seine traurigen Gedanken verloren.

Ach, sagte er zu sich selbst, was wird Oberon thun? Wird er mir verzeihen, oder wird er mich ohne Hilfe lassen? Ich muß es wissen.

Er nahm sein Horn vom Halse und stieß aus voller Kraft hinein.

In seinem Walde hörte Oberon den Hall und sprach zu sich selbst: Ha, ich höre den Ruf eines Taugenichts, der trotz meiner Warnung gelogen hat. Bei dem allmächtigen Gott, er mag blasen, solange er will, von mir soll ihm keine Hilfe kommen.

In seiner großen Halle saß der Emir beim Mahl; da hörte man auf einmal den Klang des Hornes, und alsobald fingen die Diener, die den Wein und den Met schenkten, zu singen an, auch der Emir selber hub an zu tanzen. Als nun das Horn wieder schwieg und alles ruhig war, da sprach, nachdem man sich vom Staunen erholt hatte, der Emir:

Ihr Helden, es muß in meinen Garten irgend ein Zauberer geschlichen sein, der uns durch den Klang des Hornes verhexen will. Auf! bewaffnet Euch und bringt ihn herbei.

Die Ritter erhuben sich und legten ihre Rüstungen an.

Als Hugo sah, daß Oberon nicht käme, begann er zu weinen und zu seufzen, und sprach also jammernd:

Ach Gott, was soll aus mir werden? Meine süße Mutter wird mich nie mehr wiedersehen. Ach, Kaiser Karl, Gott verzeihe Dir das Uebel, das Du mir anthust! Und Du, Oberon, bist allzu grausam, daß Du Dich meiner nicht erbarmst, denn, weiß Gott, wenn ich bei der ersten Brücke gelogen habe, so geschah es nur aus Vergeßlichkeit, und Du solltest mir wohl verzeihen.

Aber bald ermannte er sich und sprach:

Schmach diesen feigen Thränen! Wenn sich Oberon mir entzieht, so wird mir Gott und seine heilige Mutter helfen, und meiner Treu, komme was da mag: ich gehe zum Palast und richte meinen Auftrag aus.

Er schnallte seinen Helm fester, gürtete sein Schwert noch enger und schritt geradeswegs dem Großen Palaste zu.

Er stieg die Stufen hinauf und trat in die große Halle ein, gepanzert und behelmt, das bloße Schwert in der Hand. Der Emir Galdis saß zu Tische, an seiner Seite ein reicher Fürst, dem Alle Ehre erwiesen, weil er Klarmundens bestimmter Bräutigam war. In die Mitte der Halle hatte man auf einen prächtigen Teppich das Bild Mahomeds gestellt und es brannten davor große Kerzen in goldenen Leuchtern. Kein Sarazene ging hier vorbei, ohne sich davor nieder zu werfen. Hugo aber würdigte den Götzen nicht einmal eines Blickes. Alle Sarazenen schauten mit Erstaunen auf den Ankömmling und sprachen zu einander:

Dies ist ohne Zweifel ein Gesandter von jenseits des Meeres, der dem Emir eine Botschaft auszurichten hat.

Indem Hugo vorwärts ging, sah er den Fürsten an des Emir Seite sitzen und dachte bei sich:

O Gott! das ist der, den ich töten muß, wenn ich meinem Kaiser nicht ungehorsam werden soll. Nichts soll mich auch hindern, das auszuführen, was ich übernommen habe: Gott mag dann nach seiner Gnade mit mir handeln!

Er näherte sich der Tafel, hob sein schweres Schwert und traf den Heiden so gut, daß sein Kopf über die Tafel rollte und den Emir über und über mit Blut bespritzte.

Gutes Handgeld! dachte Hugo. Das Eine wäre gethan.

Da schrie aber der Emir: Auf, meine Helden, ergreifet diesen Frevler!

Die Sarazenen sprangen auf, aber Hugo trat einen Schritt zurück, streifte schnell den Ring vom Arm, warf ihn auf den Tisch und rief:

Da sieh hin, Emir! Erkennst Du dieses Zeichen?

Kaum hatte der Emir den Ring erkannt, als er sogleich ausrief:

O meine Freunde, lasset ihn! Wer von Euch diesen Menschen berührte, wäre alsobald verloren. Und Du, fremder Ritter, handle nach Deinem Gefallen in meinem Palaste. Hättest Du mir fünfhundert Mannen getötet, so hast Du nichts zu fürchten.

In diesem Augenblick trat des Emirs Tochter, die schöne Klarmunde, umgeben von ihren Dienerinnen, in die Halle. Hugo trat auf sie zu, um die Erfüllung der kaiserlichen Aufträge fortzusetzen, und gab ihr drei Küsse.

Die Schöne schwankte vor Bestürzung und drohte zu fallen.

Da fragte mit verbissenem Ingrimm der Emir: Hat er Dir wehe gethan?

Ach, mein Vater, hauchte sie, ich hoffe davon zu genesen.

Und sie rief eine ihrer Frauen und sprach zu ihr:

Weißt Du, was mir also die Besinnung nahm?

Nein, bei Mahomed.

Ach, sagte Klarmunde, sein süßer Atem hat mir das Herz durchdrungen. Wenn ich ihn nicht zum Gatten haben kann, so will ich nie einen andern.

Hugo aber kehrte zur Tafel zurück und sprach also zum Emir:

Herr Emir, ich glaube nicht an Deinen Gott, sondern an den, der für uns gekreuzigt worden ist; ich bin ein Lehensmann Karls des Großen, des deutschen Königs und römischen Kaisers. Mein Herr ist höchst erzürnt gegen Dich; denn von allen Fürsten der Welt, vom Orient bis zum Occident, so weit das Meer sich ausdehnt und die Sonne leuchtet, bist Du der einzige, der ihm Huldigung verweigert. So läßt er Dich nun wissen, daß er seit dem Tode Rolands und Olivers kein so großes Heer versammelt hat, wie er nächsten Sommer zu thun gedenkt, um über das Meer zu ziehen und Dich anzugreifen. Er wird Deine Herrschaft vernichten und Dich henken lassen. Du kannst diesem Schicksal nur dadurch entgehen, daß Du Dich taufen läßt und sein Unterthan wirst. Siehe, dies ist die Botschaft, die er mir an Dich auftrug.

Der Emir aber schrie voll Grimm: Ich werde nichts dergleichen thun; Euer Gott gilt mir keines Hellers Wert.

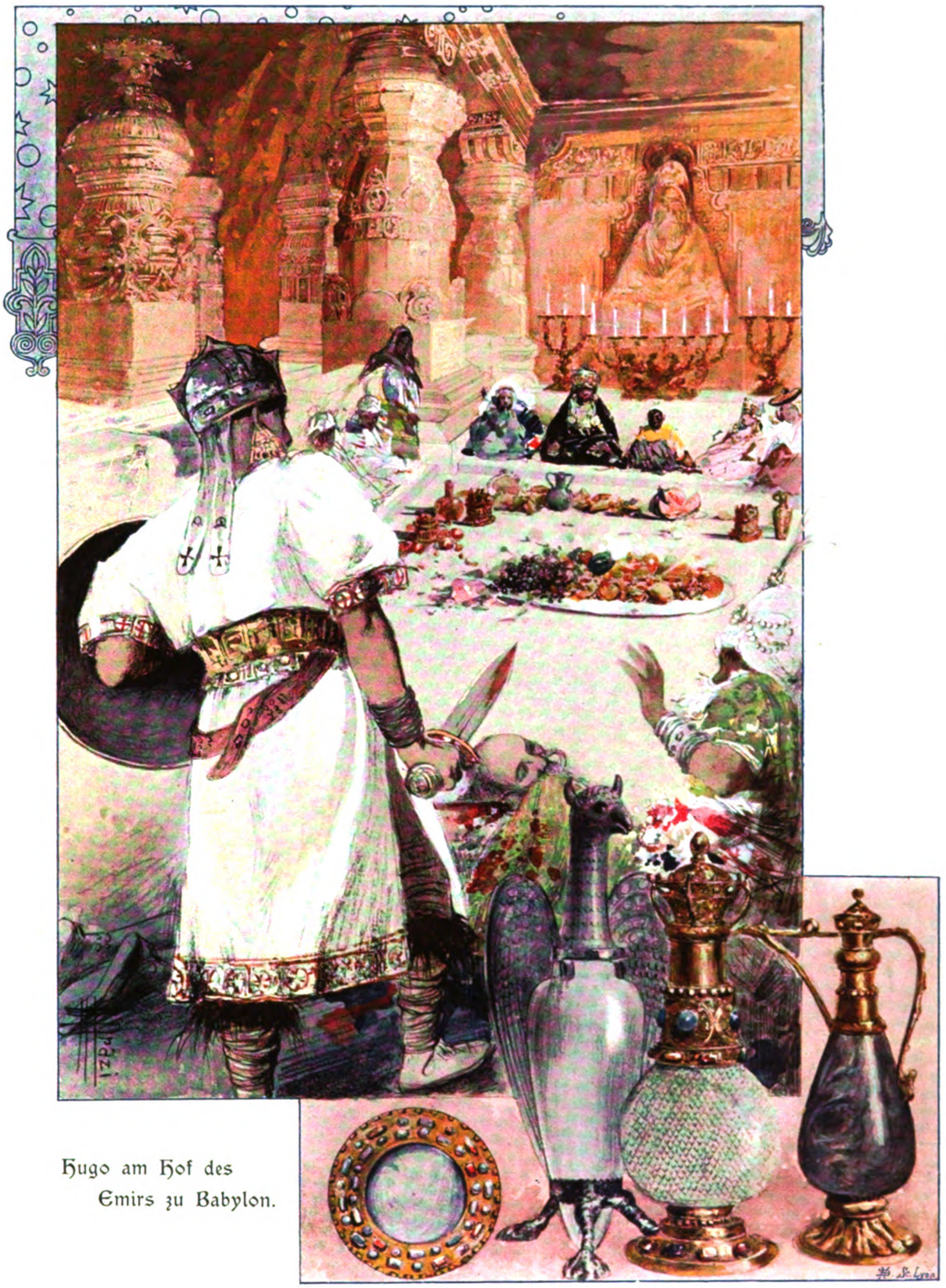
Aber Hugo setzte seine Rede fort: Warte noch, Herr Emir. Karl der Große schickt Dir noch einen anderen Befehl: Du sollst ihm tausend gemauserte Sperber, tausend Falken, tausend Windhunde, tausend angekettete Bären, tausend edle Jünglinge und tausend Jungfräulein schicken. Und das ist noch nicht alles; er verlangt noch Deinen weißen Schnurrbart und vier Stockzähne Deines Gebisses.

Dein Herr ist verrückt, schäumte wütend der Emir. Wenn er mir selber sein ganzes Reich dafür gäbe, so wollte ich mich nicht von meinem weißen Schnurrbart und von meinen Zähnen trennen. Er hat mir schon fünfzehn seiner Boten geschickt und niemals einen wiedergesehen: ich habe sie alle schinden und einsalzen lassen. Bei Mahomed, Du wirst der sechzehnte sein, und ohne den Ring wärst Du schon längst tot. Aber gestehe mir bei Deinem Glauben, wie kommst Du als Franke zu diesem Ringe?

Hugo konnte nicht mehr ausweichen, zu lügen scheute er sich Oberons wegen, darum sagte er:

Herr Emir, ich will Dir die Wahrheit sagen. Was hilft es, sie zu verheimlichen? Ich habe Deinen Lehensherrn Orgelus getötet.

Da rief der Emir wieder: Auf, meine Helden, ergreift ihn! Wenn er uns entkommt, so sind wir alle entehrt.



Hugo am Hof des
Emirs zu Babylon.

Alsobald stürzen von allen Seiten die Heiden auf Hugo los. Er zog sich in eine Nische zurück und lehnte den Rücken gegen die Mauer; so brauchte er nicht zu fürchten, daß man ihn von rückwärts angreife. Das Schwert in der Faust bot er allen Angreifern die Spitze. Welchen er trifft, der hat keinen Arzt mehr nötig. So tötet er wenigstens vierzehn. Aber ach, da flog ihm bei einem allzu gewaltigen Streich das Schwert aus der Hand. Ein Sarazene bemächtigte sich desselben und trug es schnell in sein Haus, um es dort aufzubewahren. Da stürzten sich alle auf den tapferen Jüngling; sie warfen ihn zu Boden, entwaffneten ihn, beraubten ihn des guten damascierten Halsbergs, des Humpens und des Elfenbeinhorns. So schleppten sie ihn vor den Emir.

Hugo hielt sich stolz aufrecht in seinem Seidengewand, das sich seinem kräftigen und schlanken Körper anschmiegte; seine Augen schossen Blitze, sein jugendliches Antlitz strahlte von Schönheit, außer wo es durch die eisernen Maschen des Halsbergs geschwärzt war.

Die Sarazenen bewunderten ihn und sprachen zu einander: Sehet, welch ein schöner Ritter! Er scheint nur zur Augenweide geschaffen zu sein. Fürwahr, diese Franken sind prächtige Leute! Wie schade, daß er so jung sterben muß.

Der Emir fragte: Ihr Herren, welcher Tod soll dieses Elenden Strafe sein?

Nun war dort am Hofe ein weiser Mann von fast hundert Jahren, ein wohlerfahrener Ratgeber, den der Emir immer zu hören pflegte. Dieser sprach:

Höre mich, o Herr, es ist heute das große Sonnenwendefest, und da verbietet uns unser Gesetz, irgend einen Menschen zu töten. Du sollst ihn daher auf ein ganzes Jahr in den Kerker legen, und wenn das nächste Johannisfest wieder kommt, dann magst Du ihn hervorholen und einem Kämpen gegenüberstellen: wenn er dann Sieger bleibt, so soll er frei ausgehen; wird er aber besiegt, so soll er hängen.

Wohlan, sprach der Emir: wenn also das Gesetz und das Herkommen unserer Ahnen ist, so will ich nicht dagegen verfehlen.

Man ergriff also den armen Hugo und führte ihn in ein finsteres, unterirdisches Gefängnis.

O weh! seufzte Hugo. Das ist eine armselige Herberge.

Zehntes Kapitel.

Klarmunde.

Indessen fand die Tochter des Emirs auf ihrem köstlichen Lager keinen Schlaf; die Liebe ließ ihr keine Ruhe. Sie stand auf, nahm eine der Kerzen, die in ihrer Kammer angezündet standen, und schlich hinunter vor das Gefängnis. Sie fand den Kerkermeister schlafen, raubte ihm die Schlüssel und öffnete die Pforte.

Da dachte Hugo: O Gott, wer kommt mich zu besuchen? Ist es vielleicht schon Tag?

Fürchte nichts, sprach die Jungfrau. O Hugo, denn so hörte ich Dich nennen, ich bin die Tochter des Emirs Galdis, dieselbe, der Du diesen Morgen drei Küsse gegeben hast. Dein süßer Atem hat mein Herz durchdrungen; ich liebe Dich, und wenn Du mich wieder lieben willst, so will ich alles versuchen, Dich zu befreien.

Edles Jungfräulein, sprach Hugo, Dein Reden ist umsonst, denn Du bist eine Heidin, und ich darf Dich deshalb nicht lieben. Wenn ich Dir jene Küsse gab, so geschah es aus Gehorsam gegen meinen Kaiser und um mein Versprechen zu erfüllen. Aber wenn ich auch mein ganzes Leben in diesem Kerker schmachten sollte, so werde ich Dich doch nie mehr berühren.

Ist dies Dein letztes Wort? sprach sie.

Ja.

Wohlan! Das wirst Du teuer büßen.

Darauf verließ sie das Gefängnis, rief den Kerkermeister und sprach zu ihm: Höre mich; ich verbiete Dir bei Strafe der Augenausstechung, diesem Franken etwas zu essen zu geben.

So ließ sie also während dreier Tage den armen Hugo fasten; am vierten Tag war er der Verzweiflung nahe und klagte:

Wehe mir! ich werde hier Hungers sterben. O böser Zwerg Oberon, Gott strafe Dich! Du hast Deinen Haß einer Kleinigkeit wegen auf mich geworfen; ich hätte nie so gegen Dich gehandelt. Weiß Gott, wenn ich gelogen habe, so that ichs nur aus Unachtsamkeit.

Klarmunde hörte draußen alles, was Hugo im Kerker sagte, sie trat herein und sprach zu ihm:

Wohlan, hast Du Dich eines besseren besonnen? Versprich mir nur, daß Du mich mit Dir in Dein Land führen willst, wenn Du von hier entkommen kannst. Ich verlange nichts anderes von Dir, und ich will Dir so viel zu essen geben, als Du verlangst.

Da sagte Hugo: Ich werde thun, wie Du willst, sollte ich dafür auch ewig in der Hölle brennen müssen.

Wohlan, sagte sie, das nenne ich wohl gesprochen, und siehe, aus Liebe zu Dir will ich auch an Deinen Gott glauben.

Darauf ließ sie ihm zu essen bringen, und Hugo speiste mit großer Freude.

Nun rief Klarmunde den Kerkermeister und sprach zu ihm:

Geh hinauf zu meinem Vater und sag ihm, daß der Franke, den er in den Kerker werfen ließ, vor Hunger und Elend gestorben ist.

Der Kerkermeister gehorchte, ging zur großen Halle hinauf und sprach zum Emir:

Herr, weißt Du es noch nicht? Dieser Franke, den Du mir zu bewachen gabst, hat Speise und Trank verweigert und ist Hungers gestorben. Diesen Morgen habe ich ihn leblos gefunden.

Der Elende, rief der Emir; aber weil er einmal tot ist, denken wir nicht mehr daran; Mahomed mag sich seiner Seele erbarmen!

So entkam Hugo dem Tode. Klarmunde kam jeden Tag, ihn zu besuchen, und ließ ihm Fleisch, Wein und Met reichlich auftragen.

Indessen wartete der alte Gerhelm mit Hugos anderen Genossen vergebens in der Burg zu Dunolter. Vier Monate waren bereits verflossen ohne irgend eine Nachricht und ihre Herzen wurden immer mehr von Unruhe ergriffen. Eines Tages, als sie eben in vollen Waffen an dem Ufer des Meeres sich ergingen, sahen sie ein Fahrzeug nahen und bald in den kleinen Hafen einlaufen.

Da sagte Gerhelm: Laßt uns diesen Leuten entgegen gehen; vielleicht wissen sie etwas über unseren Freund.

Sie waren bald am Hafen angelangt und Gerhelm rief den Schiffsleuten zu: Wer seid ihr? Und was wollet ihr?

Jene antworteten: Wir kommen von Mekka und bringen unsern Tribut dem großen Orgelus. Wo befindet er sich?

Er ist tot, sagte Gerhelm, und Ihr werdet ihm bald Gesellschaft leisten. Schlagt zu, meine Freunde!

Die Ritter traten in das Schiff, töteten die dreißig Sarazenen, die dessen Bemannung bildeten, warfen ihre Leichen in das Meer und nahmen das Gold und Silber, das sie hergebracht hatten.

Als man an diesem Tage zu Abend gegessen hatte, nahm der alte Gerhelm das Wort und sprach:

Höret mich, tapfere Ritter. Wenn wir jetzt heimkehrten und Kaiser Karl der Große uns um Nachrichten von Hugo fragte, so könnten wir ihm nicht sagen, ob er tot sei oder lebe. Und wenn er selber eines Tages heimkommen sollte, so könnte er uns mit Recht des Verrates beschuldigen. Wir haben jetzt ein Schiff, wir besitzen Silber und Gold genug; wenn Ihr mir folgt, so werden wir dies Meer durchschiffen und nach Babylon gehen, um dort Nachrichten über unsern Junker einzuziehen.

Du hast wohl gesprochen, sagten alle Mannen.

Und am nächsten Morgen bestiegen sie das Fahrzeug, legten ihr Silber und ihr Gold, Brot und Zwieback, eingesalzenes Fleisch und weißen Wein in den Kielraum, dann schafften sie noch ihre guten Rosse hinein. Das Edelfräulein nahmen sie mit sich. Gott gab ihnen günstigen Wind und führte sie gerade ihrem Ziele zu. Als sie über die See gekommen waren, stiegen sie ans Land, bepackten vier Säumer mit ihren Gütern und schwangen sich auf ihre Zelter. Darauf ritten sie gerade der Stadt zu. Als sie den Mauern nahe waren, sprach der alte Gerhelm:

Meine Freunde, wir wollen nun zum Palast hinaufgehen, um zu sehen, ob wir irgend eine Kunde von Hugo erfahren können. Laßt mich allein sprechen; hört wohl darauf und handelt gemäß meinen Worten.

Alle erwiderten, er möge ihrer Mithilfe sicher sein.

Sie betraten darauf die Stadt und es gelang ihnen, dank den Reden, die Gerhelm mit den Thorhütern führte, die vier Zugbrücken zu überschreiten; endlich stiegen sie auch die Marmorstufen zur großen Halle empor, sie alle dreizehn mit dem Edelfräulein. Gerhelm trat vor und begrüßte den Emir in sarazenischer Sprache:

Möge Mahomed und der Gott, der die Welt geſchaffen hat, den Emir Galdis ſchützen und ſegnen und ihm vor allem das Paradies vorbereiten!

Ich erwidere Deinen Gruß, o Bruder, antwortete der Emir. Von welchem Lande biſt Du?

Herr, ich bin zu Monbrank geboren und bin der Sohn des Königs Ivorin.

Der Sohn meines Bruders? rief der Emir; ſei willkommen! Wie befindet er ſich?

Sehr wohl, Herr. Er läßt Dich durch mich grüßen und ſchickt Dir dies Geſchenk, das Du hier ſchauſt. Es ſind zwölf Franken, die er neulich gefangen genommen hat, als er von Jeruſalem zurückkam. Er ſchickt ſie Dir zu Deinem Ergötzen: laß ſie einkerkern bis zum nächſten Sommerſonnenwendfeſt; an dieſem Tage magſt Du ſie auf der großen Wieſe Deinen Bogenſchützen zu Zielſcheiben aufſtellen, und der am beſten nach ihnen ſchießt, mag einen Preis gewinnen. Dieſes Edelfräulein aber magſt Du Deiner Tochter ſchenken, ſie wird von ihr das beſte Deutſch lernen.

Sehr wohl, ſagte der Emir. Und wie heißeſt Du, lieber Neffe?

Thiaker, antwortete Gerhelm.

Wohlan, Thiaker, ich gebe Dir hier die Schlüſſel meines großen Kerkers; ſchließe dort dieſe Franken ein, aber ſorge wohl dafür, daß ſie gut zu eſſen bekommen und nicht vor Hunger und Elend ſterben, wie neulich ein junger Ritter, den mir der Kaiſer Karl der Große geſchickt hatte. Er hieß, wie ich glaube, Hugo.

Als Gerhelm dies vernahm, da ſchoß ihm das Blut ins Geſicht: es war ihm notwendig, ſeinen Schmerz und ſeinen Zorn an irgend etwas auszulaſſen. Daher erhob er ſeinen Stock, den er in der Hand hielt, und ſchlug mit ſchweren Hieben auf ſeine Franken. Dieſe wagten nichts zu ſagen aus Furcht vor dem Emir, aber insgeheim fluchten ſie wacker auf den alten Gerhelm.

Auch der Emir ſprach: Aber Neffe, Du behandelſt ſie ſehr rauh.

Herr, ſagte er, ich haſſe ſie ſo, daß ich ſie kaum anſehen kann; ich behandle ſie immer ſo.

Und immer darauf losſchlagend, führte er ſie zum Kerker.

Klarmunde begegnete ihnen auf dem Wege. Sie hielt den Gerhelm an und ſprach zu ihm:

Thiaker, Du biſt mein Vetter; wir müſſen uns lieb haben: wenn ich Dir trauen könnte, möchte ich Dir gern ein Geheimnis ſagen.

Sprich nur, Baſe.

Wohlan, in dieſem Kerker wirſt Du einen Franken finden; ich habe meinen Vater glauben machen, daß er Hungers geſtorben ſei; aber damit Du die Wahrheit

weißt, kein Gericht wird auf die Tafel meines Vaters geſtellt, von dem dieſer Gefangene nicht reichlich bekommt. Nun verrate mich nicht, da ich mich Dir anvertraut habe.

Gerhelm glaubte, daß ſie dies nur ſage, um ihn zu täuſchen; darum antwortete er kein Wort, ſondern ſetzte ſeinen Weg fort, ſtieß die Franken in den finſteren Kerker und kehrte darauf wieder in die hohe Halle zurück.

Hugo ſaß traurig in ſeinem Kerker, als er hörte, wie die Pforte geöffnet und mehrere Männer herein gelaſſen wurden. Er war am anderen Ende des großen, düſteren Gewölbes, darum erkannte er ſie nicht, ſondern rief:

Wer kommt da? Sind es neue Genoſſen?

Die Ritter, die ihn auch nicht ſahen, fingen alſo zu klagen an:

Wehe uns! Wir müſſen hier ſterben. Ach, Hugo, teurer Herr, für Dich leiden wir dies alles. Doch Du biſt nun tot: Gott erbarme ſich Deiner Seele!

Als Hugo dies hörte, trat er nahe herzu und ſprach:

Wer ſeid Ihr, und von welchem Lande?

Wir ſind aus dem fränkiſchen Reiche, die Genoſſen eines jungen Ritters, namens Hugo; Kaiſer Karl hatte ihn verbannt und mit einer Botſchaft hierher geſchickt. Ohne Zweifel iſt er geſtorben, und dasſelbe Schickſal erwartet nun auch uns. Einer unſerer Gefährten hat uns verraten und in dieſen Kerker geworfen.

Da rief Hugo: O meine Freunde, kommt, küßt und umarmt mich: hier bin ich, Hugo, den ihr ſo liebt. Ich erkenne Euch wohl an Eurer Stimme; aber ich kann Euch nicht ſehen, denn es iſt hier Nacht; aber dieſen Abend ſoll es uns nicht an Licht fehlen.

Da war große Freude, als die Ritter dies hörten; ſie tappten ſich nach Hugo hin, umarmten ihn alle, weinten und ſprachen:

Wie, Hugo, Du biſt am Leben und in voller Geſundheit?

Ja, Gott hat mir Barmherzigkeit erwieſen. Die Tochter des Emirs iſt mir hold, ſie giebt mir alles, weſſen ich bedarf. Ihr werdet ſie ſehen; ſie wird bald uns zu beſuchen kommen.

Hugo, ſprachen da die Ritter, nimm Dich in acht; laß Dich zu keiner Sünde verführen.

O fürchtet nichts, ſprach Hugo. Aber ſagt mir, wo iſt Gerhelm?

Gerhelm, dieſer Verräter, hat den Glauben verleugnet, er ſelber iſt es, der uns hierher geſchleppt hat, nachdem er uns faſt zu Tode geprügelt hatte. Weil

er das Sarazeniſche ſprechen kann, hat er ſich beim Emir eingeſchmeichelt und iſt nun noch ärger geworden als dieſe Heiden.

Als Hugo dies vernahm, brach er in helles Lachen aus und ſprach:

Ach, daran erkenne ich ihn wohl! Dies alles hat er nur zu unſerem Wohle gethan.

Der alte Gerhelm hatte in der That ſeine lieben Gefangenen nicht vergeſſen. Er ließ Brot, Fleiſch und Wein herbeiſchaffen, dazu große Kerzen, und wandte ſich damit wieder dem Kerker zu.

Wieder ſtellte ſich ihm Klarmunde entgegen, rief ihn beiſeite und ſprach zu ihm:

Ach, lieber Vetter, wollteſt Du mir nicht einen Gefallen erweiſen?

Und was wünſcheſt Du?

Wenn Du Mahomed auch abſchwören wollteſt, ſo könnten wir nach Franken auswandern. Der Chriſt, den Du hier innen finden wirſt, hat mir verſprochen, mich mitzunehmen.

Als Gerhelm dies hörte, fühlte er eine große Freude in ſeinem Herzen. Aber aus Klugheit ließ er es nicht merken, ſondern antwortete in grauſamem Tone:

Wie, Du glaubſt an den Gott der Chriſten? Bei Mahomed! Das will ich Deinem Vater ſagen, der wird Dich lebendig verbrennen laſſen, und alle Franken ſollen hängen.

Klarmunde war ob dieſer Antwort ſehr beſtürzt und ſprach:

Gewähre mir mindeſtens eine letzte Gnade; laß mich mit Dir gehen, auf daß ich von meinem Freunde Abſchied nehme.

Das will ich Dir nicht verweigern, ſagte Gerhelm.

So gingen ſie denn alle beide in den Kerker. Als Hugo beim hellen Lichte der Kerzen Gerhelm erkannte, lief er auf ihn zu, und beide umarmten ſich vollen Herzens. Klarmunde, die ihre Freude ſah, verſtand nun alles und ſprach zu Hugo:

O mein Freund, ſind dies Deine Mannen, die Dich gefunden haben?

Ja, Du Gute, und Du magſt ihnen alles Vertrauen ſchenken.

Ach, ſprach ſie, ich liebe ſie aus Liebe zu Dir.

Meine Freunde, ſprach Hugo, ehret dieſe edle Jungfrau und danket ihr: ſie allein hat mir das Leben gerettet.

Da riefen alle: Gott belohne ſie dafür!

Darauf aßen sie fröhlich zu Nacht und verschoben es auf später, einen Plan zu ihrer Befreiung auszudenken.

Bald war Gerhelm am Hofe des Emirs im höchsten Ansehen. Man folgte allen seinen Befehlen. Er und Klarmunde besuchten oft die Gefangenen und gaben ihnen alles, was sie nur wünschen mochten.

Elftes Kapitel.

Die Befreiung.

Wir wollen ſie nun dort für eine Weile laſſen und wollen nunmehr vom Rieſen Agrapart, dem Bruder des Orgelus, ſprechen. Dieſer erfuhr nämlich den Tod ſeines Bruders; Rache ſchnaubend rüſtete er mehr als zehntauſend Krieger aus und führte ſie gegen Babylon.

Als ſie vor die Mauern der Stadt gekommen waren, ſprach Agrapart zu ihnen:

Erwartet mich hier, meine Mannen; ich will zum Emir gehen und mit ihm ſprechen.

Dieſer Agrapart war ein noch größerer Rieſe als ſein Bruder; er war achtzehn Fuß hoch, ſeine Augen waren rot wie feurige Kohlen und zwiſchen den Augenbrauen war er einen Fuß breit. In ſeinem Panzerhemd hätten drei Männer Platz gehabt. Er nahm ein großes Sichelſchwert, ſo wie es ſein Bruder getragen hatte, und ging damit zu Fuß in die Stadt. Er kam über die vier Zugbrücken, ohne daß einer der Thorhüter ihn anzuhalten wagte; er ſtieg die Marmorſtufen hinauf und betrat die große Halle. Der Emir ſaß gerade zu Tiſche, und Gerhelm bediente ihn. Der Rieſe ſchlug ſo mächtig auf die Tafel, daß der goldene Becher umfiel; alles zitterte bei ſeinem Anblick.

Er rief mit Donnerſtimme: Mahomed verderbe den Emir Galdis, dieſen Sklaven und argen Verräter!

Der Emir antwortete beſtürzt: Mit welchem Recht beſchimpfſt Du mich alſo, Agrapart, vor meinem Hofe? Was willſt Du von mir?

Ich verlange Rechenſchaft von Dir über den Tod meines Bruders. Ich weiß, daß ſein Mörder hierher gekommen iſt und daß Du ihn in den Kerker gelegt haſt: aber Du hätteſt ihn hängen und durch den Kot ſchleifen laſſen ſollen; wenn ich nicht fürchtete mich zu erniedrigen, ſo würde ich Dich ſo derb

ſchlagen, daß Dir das Blut herausſpringt! Auf, ſteig' von Deinem Hochſitz herab: es ziemt ſich nicht, daß Du vor mir ſitzen bleibſt. Und er riß ihn mit ſolcher Gewalt hinweg, daß er ihn faſt zu Boden geworfen hätte.

Schurke, rief er wieder, Du wirſt von nun an mein Sklave ſein, wie Du es meinem Bruder gegenüber warſt, denn ich beanſpruche ſeine Erbſchaft. Und dennoch will ich noch großmütig ſein: laß einen Deiner Türken ſich rüſten, oder zwei, wenn Du willſt; ich werde ſie auf umhegtem Kampfplatz bekämpfen; wenn ſie mich beſiegen können, ſollſt Du frei ſein, wenn nicht, wirſt Du mir Dein ganzes Leben lang dienen.

Ach, ſeufzte der Emir, ich muß es wohl zufrieden ſein; wenn ich mich nur aus der Sache ziehen könnte! Wohlan, meine Mannen, wer von Euch ſtellt ſich zum Kampf? Der Beſieger dieſes Rieſen ſoll die Hand meiner Tochter Klarmunde und die Hälfte meines Reichs haben.

Ob da einer einen Laut von ſich gegeben hätte! Alle ſchwiegen vielmehr und ſenkten die Augen. Der Emir fing zu weinen an und klagte: Wehe mir, ich bin verloren!

Aber Klarmunde näherte ſich ihrem Vater und ſprach leiſe ſo zu ihm:

Mein Vater, wenn Du mir verſprechen wollteſt, mir gar nichts übel zu nehmen, ſo wollte ich Dir ein Geheimnis ſagen.

So rede nur, mein Kind, ſag, was Du willſt! Ich ſchwöre bei Mahomed, ich will Dir nichts übel nehmen.

Wohlan, mein Vater, dieſer Franke, der den Orgelus getötet hat und den Du in den Kerker warfſt, er iſt nicht tot, ich habe ſein Leben erhalten. Wenn es Dir ſo gefiele, ſo würde ich ihn aufſuchen, und ich bin gewiß, daß er den Zweikampf übernehmen wird; aber Du müßteſt ihn dann frei ausgehen laſſen.

Bring' ihn nur her, meine Tochter, und wenn er willig iſt, mir dieſen Dienſt zu leiſten, ſo ſoll er mit mir zufrieden ſein.

Wie ſchnell lief da Klarmunde mit Gerhelm zum Kerker hinab! Sie brachten Hugo herauf. Als der Emir ihn ſah, ſo ſchön und ſtark und wohlgenährt, ſprach er zu ihm:

Ei, mein Ritter, Du haſt ein gutes Gefängnis gehabt!

Ja, Herr, antwortete Hugo, Dank Deiner Tochter; man hat Dir keine Speiſe aufgetragen, von der ich nicht nach meinem Gefallen erhielt. Aber ſage mir, warum haſt Du mich heraufholen laſſen?

Da ſagte der Emir: Siehſt Du dieſen bewaffneten Rieſen? Es iſt der Bruder des Orgelus; er fordert mich zum Kampf heraus und ich habe keinen Unter-

than, der so kühn ist, ihm entgegen zu treten. Willst Du Dich mit ihm messen? Wenn Du mich seiner entledigst, so will ich Dich frei lassen, ja, ich werde Dir Geleit verschaffen bis nach Ackers, das Ihr Ptolemais nennt, ich werde alle Franken, die ich gefangen halte, freigeben, ich werde ein starkes Saumtier mit Gold beladen lassen, und Du wirst es in meinem Namen dem Kaiser Karl darbieten und jedes Jahr will ich ihm den gleichen Tribut schicken; wenn er irgend einen Krieg führt, so will ich ihm zu Wasser und zu Lande eine Hilfe von hunderttausend Bewaffneten leisten. Ich ziehe es vor, einen Herrn im fernen Franken zu haben, als im eigenen Lande geknechtet zu sein; und wenn Du bei uns bleiben wolltest, so würde ich Dir meine Tochter und die Hälfte meines Reiches geben.

Es ist gut so, sagte Hugo: ich übernehme den Zweikampf; aber verschaffe mir zuerst wieder meine gute Rüstung, meinen Humpen und mein Elfenbeinhorn!

Der Emir gab diesen Befehl und man brachte alles, worüber Hugo große Freude empfand.

Vorwärts, sagte Agrapart, Du hast einen Kämpen: so laß ihn schnell sich rüsten, denn ich will mich nicht entwaffnen, bevor ich ihn getötet habe. Dann will ich zu meinen Mannen zurückkehren, die dort unten auf den Wiesen meiner harren.

Hugo nahm zuerst den Humpen und das Horn und gab es dem Gerhelm zur Aufbewahrung, dann griff er zitternd nach dem Panzerhemd. Er bekannte Gott alle seine Sünden und schlug sich reumütigen Herzens an die Brust. Er zögerte und wagte nicht den Ringelpanzer anzulegen, indem er daran dachte, wie er Oberon beleidigt habe.

Ach, seufzte er, werde ich ihn anlegen können? Lieber Meister Oberon, wirst Du mir verzeihen?

So nahm er endlich den Halsberg, hob den Rückenteil in die Höhe und steckte den Kopf durch den Halsausschnitt: die Rüstung schmiegte sich an seinen Körper wie angegossen.

Gott sei gelobt! dachte Hugo; der edle Elfenkönig ist mir wieder hold. Er war so großmütig mir zu verzeihen, obwohl ich gelogen und ihn noch dazu gescholten habe. Nun fürchte ich nichts mehr.

Jener Sarazene, der ehedem das Schwert des überwundenen Hugo bei Seite geschafft hatte, beeilte sich nun auch, es ihm zurück zu bringen. Hugo dankte ihm und gürtete es um seine Hüften.

Der Emir ließ ihm sodann sein gutes Roß Balzent vorführen; es war schwarz mit weißen Flecken, der Sattel war mit Edelsteinen ausgelegt, das

köſtliche Zaumzeug war wohl hundert Mark Goldes wert. Es war mit dreißig goldenen Schellen behangen; wenn es ſich bewegte, ſo klangen ſie ſüßer als der Ton einer Harfe oder Fiedel.

Hugo ſprengte das Roß über die Wieſe und ließ es hin und her tänzeln unter den Augen des Emirs, der von hoher Zinne herabſchaute und ſo zu den Seinen ſprach:

Seht hin, welch ſchöner Ritter, wie anmutig er ſeine Waffen trägt! Es wäre doch ſchade geweſen, wenn ich ihn getötet hätte. Wohlauf, junger Mann, Mahomed beſchütze Dich, und wenn der Gott, den Du anbeteſt, mehr vermag als Mahomed, ſo bewahre er Dich heil und geſund!

Hugo ritt den Schranken zu, die in der Mitte des Raſenplatzes aufgeſchlagen waren; tauſend Sarazenen behüteten ihn, um jeden Verrat abzuwehren.

Als der Rieſe ihn kommen ſah, ſchrie er ihn alſo an: Menſch, wer biſt Du und woher ſtammſt Du? Biſt Du dem Emir Galdis unterthänig?

Gott behüte! ſprach Hugo. Ich komme aus dem ſchönen Franken und ich bins, der Deinen Bruder gefällt hat.

Bei Mahomed! Dann mußt Du ein tapferer Mann ſein. Schwöre Deinen Glauben ab, nimm den meinen an und komm mit mir nach dem Oſten: ich werde Dich zum Herrn eines großen Reiches machen, ja, ich will Dir ein noch reicheres Geſchenk geben, nämlich meine leibliche Schweſter; ſie iſt noch größer als ich, ſchwarz wie Tinte und hat fußlange Zähne.

Meiner Treu, antwortete Hugo, der Teufel mag ſie heiraten! Dazu bin ich nicht hergekommen. Sieh Dich vor; ich widerſage Dir im Namen Gottes.

Und ich widerſage Dir im Namen Mahomeds.

Sie nahmen Abſtand von einander und ſtürmten darauf los. Sie trafen ſich mit ſolcher Gewalt, daß beide zur Erde fielen. Aber ſchnell waren ſie wieder auf den Beinen. Der Heide nahm ſeine große Sichel und führte einen furchtbaren Streich auf den Jüngling. Aber Hugo wich gewandt aus, und während Agrapart noch gebückt daſtand, traf er deſſen Helm ſo gut, daß er ihn bis auf die weiße Stepphaube ſpaltete, den Rieſen zu Fall brachte und ihm das rechte Ohr abſchnitt.

Du haſt mich gut getroffen, ſprach Agrapart: noch ein ſolcher Schlag und ich bin ein toter Mann; da will ich lieber des Galdis Sklave ſein, als mich töten zu laſſen. Ich ergebe mich; thu mir nichts mehr!

Sei ohne Sorge, ſprach Hugo.

Und er faßte ihn bei ſeinem Panzerhemd und führte ihn ſo zum Palaſt zurück.

Hugos Zweikampf mit dem Riesen Agrapart.

Als Gerhelm von der Höhe der Zinne den Sieg ſeines Freundes ſchaute, ſprach er alſo zum Emir:

Höre mich, Herr: Als ich neulich zu Dir kam, da gab ich vor, ein Sarazene und der Sohn Deines Bruders zu ſein; aber das iſt nicht wahr: ich bin auch ein Franke und der Lehensmann des Ritters Hugo; ich habe mich nur deshalb für Deinen Neffen ausgegeben, um auf dieſe Weiſe etwas über ihn zu erfahren.

Da rief der Emir: Man ſagt wohl mit Recht, daß man vor einem Franken nicht genug auf der Hut ſein kann!

Alle gingen dem Hugo entgegen, als er eben die Marmorſtufen herauf ſteigen wollte. Er ſprach zu Galdis:

Siehe, hier übergebe ich Dir Deinen Feind: mach mit ihm, was Dir beliebt

Der Rieſe umarmte die Füße des Emirs und bat um Gnade. Er, der der Herr des Galdis ſein wollte, wurde nun ſein Sklave, nach eigenem Zugeſtändnis. Er leiſtete ſeinen Lehenseid und zog darauf mit all ſeinen Mannen wieder ab.

Heute herrſchte denn auch große Freude an der Hoftafel in der hohen Halle des Palaſtes. Der Emir ſprach zu Hugo, der an ſeiner Seite ſaß:

Wohlan! Was wirſt Du nun thun? Willſt Du in Deine Heimat kehren, oder willſt Du bei uns bleiben? Ich werde all meine Verſprechungen halten, die ich Dir zuvor gegeben habe.

Herr, ſagte Hugo, davon wollen wir ſpäter reden. Gerhelm, bringe mir meinen Humpen.

Nachdem Gerhelm den Humpen herbeigeholt hatte, ſagte Hugo zum Emir:

Sieh einmal, wie Gott mächtig und gütig iſt. Dieſer Humpen iſt, wie Du ſiehſt, ganz leer.

Sicherlich, ſagte der Emir.

Hugo machte das Zeichen des Kreuzes darüber, und der Humpen füllte ſich mit klarem Weine.

Nun nimm und trink, ſagte Hugo.

Der Emir ergriff den Humpen und wollte ihn an die Lippen führen, da war aber der Wein ſchon wieder verſchwunden.

Das iſt Zauberei, rief Galdis.

Nein, ſprach Hugo: das iſt Deine Sündhaftigkeit. Setze ihn nieder, er iſt nicht für Dich gemacht, er iſt zu edel, als daß einer daraus trinken könnte, der nicht rechtſchaffen und frei von ſchweren Sünden iſt. Ach, habe doch Mitleid mit Deiner eigenen Seele, lieber Emir! Laſſe Deinen Mahomed, der nichts gilt und vermag! Glaube an den wahren Gott, ſo wirſt Du in dieſer und in

jener Welt gerettet ſein. Wenn Du aber widerſtrebſt, ſo hüte Dich: Gott wird hier ſo viele Krieger verſammeln, daß Deine ganze Stadt davon wimmeln wird.

Hohnlachend ſprach der Emir: Hört ihr dieſen Verrückten? Ich habe ihn ſolange gefangen gehalten, ohne daß mich irgendwer darüber zur Rechenſchaft gezogen hätte, und er prahlt, mit mir nach ſeiner Willkür handeln zu können! Bei Mahomed! Ich ſtaune über ſolchen Wahnſinn. Wo ſind denn dieſe Leute, die ihm zu Hilfe kommen ſollen?

Iſt dies Dein letztes Wort, fragte Hugo.

Ganz und gar.

Wohlan! Du wirſt es bereuen.

Damit ergriff er das Horn, das Gerhelm ihm reichte, ſetzte es an den Mund und blies gewaltig hinein. Rings herum, im ganzen Palaſt, huben da die Leute an zu ſingen und zu tanzen.

Oberon hörte den Ton in ſeinem Forſt und ſprach zu ſich: O Gott! ich höre meinen Freund, den ich in ſo ſchweren Leiden ließ. Ich verzeihe ihm ſein Unrecht, denn ich könnte doch keinen rechtlicheren Menſchen finden, als ihn, obwohl er ein wenig zu leichtſinnig iſt. Somit wünſche ich mich jetzt zu ihm hin, und zugleich mit mir hunderttauſend bewaffnete Krieger. Bedarf ich ihrer noch mehr, ſo will ich noch mehr aufbieten.

Kaum geſagt, war es auch ſchon geſchehen. Von allen Seiten ſtrömten ſeine Scharen nach Babylon und erfüllten die ganze Stadt. Oberon ſelber ſtieg zum Palaſte hinauf. Als Hugo ihn erblickte, umarmte er ihn voll Freude und ſprach:

Dank Dir, Herr, daß Du ſo weit hergekommen biſt, mir beizuſtehen!

Ich will Dir immer helfen, ſprach Oberon, ſolange Du meine Ratſchläge befolgſt.

Da wandte ſich Hugo zum Emir und ſagte:

Wohlan, haſt Du Dirs überlegt? Glaubſt Du an den wahren Gott? Wenn nicht, ſo mußt Du ſterben.

Lieber ſterben, rief der Emir, als Mahomed verlaſſen.

Hugo dachte an Klarmunde und blickte weg; aber auf ein Zeichen Oberons zog der alte Gerhelm ſein Schwert, trat zu Galdis und ſchlug ihm den Kopf ab. Dann ſchnitt er ihm ſeinen weißen Schnurrbart ab und brach ihm die vier Backenzähne aus.

Da haſt Du, Hugo, den Schnurrbart und die Zähne, ſagte Oberon; hüte ſie wohl: in ihnen liegt Dein Heil oder Dein Verderben.

Herr, ſagte Hugo, Du weißt, daß ich immer unbedacht und leichtſinnig war: verwahre ſie an einem Ort, wo ich ſie nicht verlieren kann.

Du ſprichſt recht. Ich rate Dir daher, ſie dem Gerhelm anzuvertrauen; ſie ſollen dort verwahrt bleiben, ohne daß es jemand erſpüren ſoll.

Und nun vernimm mich wohl, ſetzte Oberon fort. Ich ließ Dir ein Schiff bereiten, mit dem Du heimkehren kannſt; Du wirſt mit Dir die Tochter des Emirs, die ſchöne Klarmunde, nehmen, Deine verlobte Braut. Nun warne ich Dich, bei dem Verluſt meiner Freundſchaft, ſie nicht früher zu küſſen, als bis Du zu Rom mit ihr Hochzeit gehalten haſt. Wenn Du mir unfolgſam biſt, ſo wirſt Du Dir das größte Unheil zuziehen, das je ein Menſch ausdenken konnte.

Herr, ſagte Hugo, ich werde mich wohl hüten.

Darauf nahm Oberon von ihm Abſchied, umarmte ihn und weinte heftig.

Was haſt Du, fragte Hugo.

Ich habe großes Mitleid mit Dir, denn ich glaube nicht, daß ich Dich wiederſehen werde, bevor große Leiden über Dich gekommen ſind.

Darauf verſchwand er, ohne weiter ein Wort zu ſagen.

Zwölftes Kapitel.

Die Verſchuldung.

Hugo und die Seinen blieben noch einige Tage in Babylon. Er vermählte ſeine Baſe mit einem reichen Fürſten des Landes, der die Taufe angenommen hatte, und gab ihm das Reich des Galdis zur Verwaltung. Darauf nahmen die Franken Abſchied und ſchifften ſich auf dem Fahrzeug ein, das Oberon ihnen zurückgelaſſen hatte. Niemals ſah man ein ſchöneres Schiff; es hatte große Zimmer und reichgeſchmückte Kammern. Man ſah darin in ſchönen Gemälden die ganze fränkiſche Geſchichte von Chlodwig an, dem erſten chriſtlichen Könige. Sie ſchafften große Vorräte an Brot und Fleiſch hinein, dazu Wein und Zwieback und aller Arten Reichtümer. Nachdem ſie auch ihre Roſſe hineingebracht hatten, zogen ſie die Segel auf. Der Wind war günſtig und ſie waren bald auf hoher See.

Sie ſetzten ſich fröhlich zum Mahle, denn es fehlte ihnen nicht an guten Speiſen, und der Humpen bot ihnen reichlich zu trinken.

O Gott! rief Hugo aus, ich bin wahrlich ein glücklicher Menſch! Ich beſitze einen Humpen, der das Gold einer ganzen Stadt aufwiegt; ich habe eine unvergleichliche Rüſtung; dieſes Elfenbeinhorn verſchafft mir jederzeit das allergrößte Heer, und, was das Allerbeſte iſt, ich habe die Tochter des Emirs Galdis, Klarmunde, die ſchönſte Braut der Welt; ſie iſt mir hold und ich bin ihr von Herzen ergeben, und bei Gott! das will ich ihr auch ſagen und ſie umarmen. Dieſer Zwerg neckt mich nur, da er mirs verbieten will; aber was braucht mich ſein Verbot zu kümmern.

Als Gerhelm dies hörte, erhob er ſich zitternd und rief:

Biſt Du von Sinnen? Du weißt wohl, daß ſeine Worte ſich immer bewährt haben; ſo wirſt Du auch jetzt fürchterlich beſtraft werden, wenn Du ſeine Warnung mißachteſt.

Ich werde thun, was mir beliebt, antwortete Hugo. Was aber Euch betrifft, ſo könnt Ihr ja dieſe Barke beſteigen und mich verlaſſen, wenn Ihr ſo große Furcht habt.

Ja, ſagte Gerhelm, das werde ich auch ſicherlich thun. Ihr Herren, verlaſſen wir dieſen Thoren da; er mag in ſein Verderben ſtürzen!

Sie ſtiegen auch wirklich vom Schiff in die mitgeführte Barke hinüber, ſchafften Lebensmittel hinein und zerſchnitten den Strick, der ſie am Schiff feſthielt.

Als Hugo mit ſeiner Braut allein war, da warf ſich Klarmunde in Furcht und Verzweiflung zu Hugos Füßen und rief: Um Gottes Willen, Geliebter! Habe Mitleid mit Dir und mir! Verachte nicht das Wort Deines mächtigen Freundes.

Er aber ſprach: Geliebte, ich werde nur das thun, was mein Herz ſpricht.

Als er ſie aber in ſeine Arme nahm und ihr einen Kuß gab, da brach in einem Augenblick ein Gewitter, das ſich ſchon einige Zeit vorher vorbereitet hatte, mit ſolcher Gewalt los, daß Wogen und Blitze das Fahrzeug zerſchmetterten. Hugo konnte nur eben ſeine Braut faſſen und mit ihr eine Planke ergreifen. Zu gleicher Zeit entſchwand auch die Barke mit ihren Gefährten, vom Sturmwinde fortgeriſſen. Nach vielen Stunden der Todesangſt wurde die Planke an das Ufer einer Inſel geworfen; die beiden Liebenden fielen erſchöpft von der Mühe auf den Strand; ſie konnten nur einige Schritte machen und ließen ſich dann auf den Raſen nieder.

Wehe! jammerte Klarmunde, das iſt unſer letzter Tag.

Hugo aber ſagte tröſtend: Die Verzweiflung führt zu nichts. Wir bleiben ungetrennt und werden mitſammen um ſo ſüßer ſterben. Auch Triſtan und Iſolde ſtarben ſo ſüßen Liebestod.

Da hörte Hugo einen Lärm nicht weit von dem Orte, wo ſie waren. Es waren Seeräuber, die an der Inſel gelandet hatten, um eine Zuflucht gegen den Sturm zu ſuchen. Sie hatten Lebensmittel bei ſich und waren eben im Begriffe zu ſpeiſen. Hugo erhob ſich und beobachtete ſie aus der Entfernung.

Dann ſagte er zu Klarmunde:

Bleibe ruhig hier! Ich werde hingehen und ſie um Brot bitten.

Schnell eilte er auf ſie zu und ſprach ſie alſo an:

Ihr Herren, Gott beſchütze Euch! Gebt mir, ich bitte Euch, von Eurem Brot!

Jene antworteten: Das ſollſt Du haben; aber ſag' uns, was Dich herführt.

Was ſonſt als der Sturm, erwiderte er.

Sie gaben ihm alſo von ihrem Brot und Hugo lief damit ſo ſchnell er konnte zu ſeiner Braut zurück, um ihr davon zu geben.

Die Seeräuber ſprachen indeſſen zu einander:

Bei Mahomed! Wo mag der Junker herkommen? Er kann nicht allein ſein. Wir ſollten doch nachſehen, wer noch ſonſt mit ihm iſt.

Sie folgten ihm heimlich und erreichten bald das Paar. Als der Führer der Bande Klarmunden erblickte, erkannte er ſie ſogleich, trat auf ſie zu und rief:

Ha, Jungfräulein Klarmunde, biſt Du's? Du, die ihren eigenen Vater hat umbringen laſſen? Wir wollen Dich jetzt zu Deinem Oheim, dem König Ivorin bringen, der wird Dich nach Verdienſt beſtrafen. Und was dieſen Schelm da betrifft, ſo wollen wir ihm gleich den Kopf abſchneiden.

Jammernd rief Klarmunde: Ach, Ihr Herren, macht mit mir alles, was Ihr wollt, aber ſchonet ſein!

Wohlan! ſagten die Räuber, man wird ihn nicht töten, aber das iſt auch alles, was wir Dir zuliebe thun können.

Sie ergriffen den Wehrloſen, riſſen ihm alle Kleider vom Leibe, verbanden ihm die Augen, feſſelten ihm die Fäuſte und ließen ihn ſo hilflos am Strande zurück.

Die weinende und händeringende Klarmunde führten ſie aber mit ſich zum Schiff, das ihrer wartete, und bald waren ſie in der Ferne verſchwunden.

Der Wind verſchlug ſie von der Richtung, die ſie einhalten wollten und zwang ſie, im Hafen von Alfalerne Halt zu machen, im Reich des Emirs Galafer; ſie warfen Anker gerade unter ſeinem großen Turm. Der Emir ſtand am Fenſter, als er das Schiff landen ſah; raſch ſtieg er hinab, um es zu beſehen. Ihn begleiteten bewaffnete Ritter. Als er beim Schiff angekommen war, fragte er die Seeräuber, was für Handelsgüter ſie hergebracht hätten.

Jene antworteten: Wir führen reiches Pelzwerk und reich gewirkte Seidenſtoffe.

Und wer iſt dies Weib, fragte der Emir weiter, und warum weint ſie?

Herr, gaben die Räuber zur Antwort, das iſt eine Sklavin, die wir gekauft haben.

Als Klarmunde dies hörte, rief ſie laut: Herr, das iſt nicht wahr; habe Mitleiden mit mir! Ich bin die Tochter des Emirs Galdis; ein Franke hat meinen Vater getötet und mich entführt, dieſe Leute aber wollen mich zu meinem Oheim ſchleppen, dem König Ivorin von Monbrank, und wenn ich in deſſen Gewalt komme, ſo wird er mich töten laſſen.

Fürchte nichts, ſagte Galafer, Du wirſt hier bleiben. Und im Tone des Befehls ſagte er zu den Seeräubern: Gebt ſogleich dieſes Edelfräulein heraus!

Jene aber ſagten: Nein, niemals!

Das wollen wir doch ſehen, rief der Emir. Man ergreife dieſe Schurken!

Seine Mannen ſtiegen auf das Schiff; die Piraten verteidigten ſich mit wütigem Grimme. Aber ſie mußten der Ueberzahl erliegen; ſie fielen alle, einen ausgenommen, der ans Land ſprang und die Flucht ergriff.

Der Emir Galafer ließ Klarmunde zum Palaſte führen und ſprach zu ihr: Deine Schönheit, edle Prinzeſſin, hat mein Herz gewonnen. Du haſt Deinen Vater verloren, der Emir war, wie ich ſelber; morgen will ich Dich heiraten.

Ach, Herr, ſagte Klarmunde, das kann nicht ſein. Als ich in Gefahr war, machte ich dem Mahomed das Gelübde, mich nicht vor zwei Jahren zu vermählen. Ich bereue es nun Deinetwegen, aber Du wirſt mich nicht zur Verletzung dieſes Gelübdes zwingen wollen.

Nein, ſagte Galafer, bleibe hier in Sicherheit; wenn die Friſt vorüber ſein wird, ſollſt Du mein Weib werden.

O mein Jeſus, ſeufzte Klarmunde ganz leiſe bei ſich, hilf mir in dieſer Prüfung! Aber ich will gern jede Marter erdulden, um meinem Freunde die Treue zu bewahren.

Indeſſen war der Seeräuber, der dem Blutbad ſeiner Genoſſen entronnen war, nach Monbrank geeilt. Er traf den König Ivorin in ſeiner Burg und erzählte ihm alles, was ſich ereignet hatte: wie ſein Bruder durch einen jungen Franken war getötet worden, der dann Klarmunden entführt hatte; wie die Piraten die beiden auf der Inſel gefunden hatten; wie ſie Klarmunden zu ihm nach Monbrank hatten bringen wollen; wie aber das Unwetter ſie nach Alfalerne verſchlagen hatte, und wie ſich Galafer des Mädchens bemächtigte.

Ach, rief Ivorin, als er dies hörte, wie viel Unglück! Mein Bruder ermordet, meine Nichte gefangen! Aber Galafer iſt mein Unterthan; er muß ſie mir ausliefern.

Und ſogleich befahl er einem Boten, zu Galafer hinzuziehen und ſeine Nichte von ihm zu verlangen.

Der Abgeſandte kam nach Alfalerne, traf den Emir Galafer inmitten ſeines Hofes und ſprach alſo zu ihm:

O Herr, der König Ivorin, Dein Lehensherr, befiehlt Dir, ihm ſeine Nichte auszuliefern, die Du in Deiner Gewalt haſt. Wenn Du Dich deſſen weigerſt, ſo wird er alle ſeine Mannen verſammeln und Dein Land verwüſten.

Mein Freund, ſagte Galafer, höre mich wohl an! Der König Ivorin mag thun, wie ihm beliebt, aber um nichts in der Welt werde ich ihm jenes Jungfräulein zurückgeben.

Ist dies Dein letztes Wort?

Ja, bei Mahomed!

Der Abgesandte brachte diese Anwort dem Ivorin; dieser geriet darüber in helle Wut und schwor bei seinem Barte, daß er dem Calafer Reich und Leben nehmen werde. Wir werden ein wenig später von diesem Krieg sprechen; jetzt aber will ich Euch erst erzählen, was sich mit Hugo begab, den wir dort am Strande der Insel zurückgelassen haben, nackt und in großem Elend, mit gefesselten Händen und verbundenen Augen.

Oberon wußte das alles; er befand sich in seinem Forste mitten unter seinen reisigen Elfenscharen, und er begann bitterlich zu weinen.

Was hast Du, König? fragten ihn seine Holden.

Ich denke, sagte Oberon, an diesen armen Thoren, den sein Fehler so unglücklich gemacht hat, an diesen Hugo, den ich so sehr liebte. Mit meiner Hilfe hat er seinen Auftrag ausgeführt, er hat den Emir Galdis getötet und dessen Tochter Klarmunde errungen. Ich hatte ihm aber verboten, sich seiner Braut vor der Hochzeit zu nähern, und er hat mir nicht gehorcht; darum ist er in so tiefes Elend gesunken, daß er alles verloren hat, was ich ihm gegeben hatte, den guten Panzer, den goldenen Humpen, das Horn von Elfenbein und endlich Klarmunde selber. Er schmachtet jetzt auf ferner Insel, nackt mit gefesselten Händen und verbundenen Augen. Aber Gott möge ihn nur bestrafen! Er hat es wohl verdient; ich werde ihn nicht mehr erretten.

Als Malabrun, derselbe, der den Hugo über das Rote Meer hinüber gebracht hatte, dies hörte, ließ er sich vor seinem Herrn auf ein Knie nieder und sprach:

König Oberon, Du thust Unrecht. Denn siehe: Gott hatte Adam und sein Weib Eva geschaffen, er hatte ihnen das ganze Paradies übergeben und nur eine einzige Frucht verboten. Dennoch aß Eva davon, durch den Teufel verleitet, und ließ auch Adam essen. Wenn nun Gott diesem Adam, den er selbst mit eigenen Händen schuf und ungehorsam erfand, verziehen hat, so sei doch Du nicht unbarmherziger; befreie den Jüngling!

Nein, sprach Oberon, ich werde es nicht thun.

So werde ich selber gehen, sagte Malabrun, wenn Du gestattest.

Oberon antwortete: Du kannst gehen, wenn Du willst, aber nur unter dieser Bedingung: Du bist seit dreißig Jahren ein Meerungeheuer, die Zeit Deiner Strafe sollte bald ablaufen; nun aber wirst Du es noch während dreißig folgender Jahre bleiben. Um diesen Preis magst Du ihn retten, da Du ihn so sehr

liebſt. Du ſollſt mir aber auch meine Rüſtung, mein Horn und meinen Humpen zurückbringen; was Hugo betrifft, ſo magſt Du ihn irgend wohin ſchaffen, Du mußt ihn aber dort ſo nackt laſſen, wie Du ihn gefunden haſt.

Ich willige in alles, ſagte Malabrun. Doch wo finde ich den Jüngling?

Auf der Moſes-Inſel, drei kleine Meilen von der Hölle entfernt.

Wohlan, Herr, ſo gieb mir Urlaub! Nur ſobald ich ſeine Rettung ausgerichtet haben werde, will ich zurückkehren.

Hugo lag ausgeſtreckt am Strand der Inſel, Verzweiflung im Herzen, als er eine Stimme vernahm, die ihm zurief:

Wachſt Du, Hugo, oder ſchläfſt Du?

O, mein Gott! ſchrie er, wer ſpricht zu mir?

Einer, der Dich ſo ſehr liebt, wie eine Mutter ihr Kind. Ich bin Malabrun, das Meerwunder, das Dich einſt nach Babylon gebracht hat.

O, mein Bruder, ſagte Hugo, komm herzu, löſe meine Hände und meine Augen.

Malabrun that alſo. Als Hugo ſich befreit ſah, umarmte er zärtlich ſeinen Retter und ſprach: Ach, ſüßer Freund, wer hat Dich hierher geſchickt?

Oberon hat mir geſtattet zu kommen, aber nur unter der Bedingung, daß ich noch dreißig Jahre lang ein Meerungetüm ſein ſoll. Dir zu Liebe habe ich dieſe Verdopplung meiner Strafe auf mich genommen. Aber nun muß ich ſogleich den Panzer, das Horn und den Humpen meinem Herrn zurückbringen. Er hat mirs geboten.

Gott verdamme ihn! ſagte Hugo.

Sprich nicht alſo; er hört alles, was Du ſagſt.

Pfui über ihn! ſagte Hugo; er hat mir zu viel des Leides angethan! Aber ſage mir Bruder, willſt Du mich hier laſſen?

Nein; ich werde Dich an ein bewohntes Ufer bringen, und dann muß ich Dich verlaſſen.

Er ſchloff wieder in ſeine Fiſchhaut hinein, und Hugo ſetzte ſich mit gekreuzten Beinen auf ſeinen Rücken.

In weniger Zeit, als ein Vogel braucht, um den Himmel zu durchkreuzen, ſetzte Malabrun den Hugo an einem einſamen Ufer ab und ſprach zu ihm:

Gott befohlen! Mehr kann ich nicht für Dich thun; ich muß nun in der Meerestiefe nach der Rüſtung, dem Horn und dem Humpen ſuchen.

Er tauchte wieder in die Fluten zurück, und Hugo blieb dort ganz allein.

Dreizehntes Kapitel.

In höchster Not.

Der arme Hugo, so am Meeresstrand allein gelassen, fing laut zu jammern an: Wehe mir! Was soll aus mir werden? Wenn ich doch wenigstens etwas hätte, den bloßen Leib zu bedecken!

Er machte sich auf und irrte durch die Landschaft. Nun aber höret das schöne Abenteuer, das ihm Gott zuschickte.

Er fand unter einem Baume einen Greis, der sich eben auf dem Rasen niedergelassen hatte; zu seiner Seite lehnte eine Harfe und eine Fiedel, deren er sich offenbar gut zu bedienen wußte. Es gab nämlich in der ganzen Heidenschaft keinen besseren Spielmann und fahrenden Sänger, als dieser Mann war. Er hatte vor sich ein Tischtuch ausgebreitet und vier weiße Brote daraufgelegt, dazu einen Schlauch voll von Wein und einen hölzernen Becher. Er hatte sich eben Wein in den Becher geschenkt; aber er vermochte nicht zu trinken, so sehr weinte er, und seine Thränen fielen in den Wein.

Plötzlich sah er vor sich den unbekleideten Jüngling, der ihn betrachtete. Er erschrak heftig und rief aus:

O, Du wilder Mensch, thu mir nichts zu Leide!

Ich bin kein Wilder, sagte Hugo, wenn ich auch wahrlich so aussehe; aber ich habe nicht die Absicht, Dir etwas anzuthun. Gieb mir nur ein wenig von Deinem Brot!

Das sollst Du haben, sagte der Spielmann, aber sage mir zuerst, an welchen Gott Du glaubst.

Meiner Treu! sagte Hugo, an welchen Du willst!

Du erbarmst mir, Freund, sagte jener. Nimm aus meinem Reisesack da etwas, Deinen Körper zu bedecken, dann komm und setze Dich an meine Seite; Du magst mein Brot essen und meinen klaren Wein trinken, denn ich selber habe keine Lust, davon zu kosten; meine Seele ist zu voll von Gram.

Meiner Treu! sagte Hugo, da hast Du einen passenden Gesellen gefunden. Wenn Du Herger hast, so hab' auch ich keinen Mangel daran. Aber für den Augenblick thut mir ein Gewand und Essen Not. Gott lohne Dir die Güte, die Du mir erweisest!

Darauf öffnete er den Reisesack, nahm ein weißes Hemd, leinene Hosen, einen Hermelinpelz und einen Scharlachmantel heraus. Dann setzte er sich und aß und trank mit bestem Appetit. Der alte Spielmann sah ihm dabei zu und fragte:

Von welchem Lande bist Du, Freund?

O Gott, dachte der Jüngling, soll ich nun lügen oder die Wahrheit sagen? Sage ich die Wahrheit, so bin ich verloren; wenn ich lüge, so erzürne ich Oberon. Ach was Oberon! Du hast mich zu übel behandelt, und das um einer Kleinigkeit wegen; zum Entgelt will ich Dich recht ärgern: ich will aus Herzenslust lügen, weil Dir das mißfällt. Damit wandte er sich wieder an den Spielmann und sagte: Was hast Du mich gefragt? Verzeihe mir, ich dachte an andere Dinge.

Ich fragte nach Deiner Heimat.

Ich bin ein Afrikaner, antwortete Hugo. Ich wollte nach Monbrank in Gesellschaft von Kaufleuten schiffen; ein großer Sturm hat unser Fahrzeug vernichtet; meine Gefährten sind alle ertrunken, Mahomed oder wer immer hat mich gerettet. Aber Du, lieber Herr, was hast Du für einen Gram?

Du sollst es gleich erfahren, Bruder. Ich heiße Traugemund, und es giebt in der ganzen Heidenschaft keinen besseren Spielmann, als ich bin; hier siehst Du meine Harfe und meine Fiedel, deren ich mich wohl zu bedienen weiß; ich verstehe auch das Glockenspiel und den künstlichen Tanz vor den Fürsten auszuführen. Ich hatte einen Herrn, den ich liebte und der mich mit Wohlthaten überhäufte: es war Galdis, der Emir von Babylon; ich wollte ihn gerade aufsuchen, als ich seinen schrecklichen Tod erfuhr. Er ist nämlich in seinem eigenen Palast durch einen greulichen Schurken aus dem Frankenreich erschlagen worden; Hugo soll er heißen. O Mahomed, wenn Du ihn doch verderben wolltest! Er ist es, der meine ganze Zukunft zerstört hat.

Als Hugo dies hörte, senkte er das Haupt. Der Spielmann aber fragte ihn weiter: Wie heißest Du?

Ich nenne mich Garinet, sagte Hugo.

Wohlan, mein Garinet, verzweifle nur nicht! Du warst eben erst bettelarm, aber jetzt bist Du schon in besseren Umständen. Du hast ein Hemd und Hosen, einen guten Hermelinpelz und einen Scharlachmantel. Du bist jung, bist schön, hast noch gute Aussichten für Dein Leben. Ich aber bin alt, und habe meinen

Herrn verloren, der mir zu leben gab und den ich liebte. O Mahomed, räche ihn an dem, der ihn ermordet hat!

Hugo antwortete wieder nichts, sondern senkte sein Haupt noch tiefer.

Der Spielmann fuhr fort: Bruder Garinet, weil ich denn meinen guten Herrn verloren habe, so muß ich mich wohl um einen anderen umsehen. Ich will nach der Stadt Monbrank reisen und dort den König Ivorin, den Bruder des Galdis, aufsuchen; vielleicht weiß er noch nicht einmal diese Neuigkeiten. Wenn Du bei mir bleiben und mir mein Gepäck tragen willst, so verspreche ich Dir, daß ich keinen Heller gewinnen will, davon Du nicht die Hälfte haben sollst, und Du wirst Dich nicht darüber zu beklagen haben, denn wisse wohl, wo ich in eine Stadt oder in eine Burg komme und alle meine Künste zeige, da giebt man mir so viele Mäntel und dergleichen zum Lohne, daß Du Mühe haben wirst alles mitzuschleppen.

Abgemacht, sagte Hugo, ich trete in Deinen Dienst.

Er nahm den Reisesack und schwang ihn auf seinen Rücken, befestigte auch noch Harfe und Fiedel darauf, und alle beide machten sich auf den Weg nach Monbrank.

Auf dem Marsche dachte Hugo seufzend bei sich: Wehe mir! Gestern hatte ich meine Braut zur Seite, dreizehn treue Genossen umgaben mich; ich hatte meinen guten Humpen, mein Horn von Elfenbein und meine Rüstung, ich war reich und glücklich, und heute bin ich gezwungen, einen Spielmann zu bedienen!

Sie gelangten endlich nach Monbrank; es war die Zeit des Mittagessens; sie stiegen zur großen Halle hinauf und fanden Ivorin an der Tafel sitzen.

Der gute Spielmann Traugemund redete ihn also an: Herr, möge Mahomed Dich behüten! Ich habe böse Kunde Dir zu sagen, wenn Du sie nicht bereits kennst. Dein Bruder ist tot.

Ich weiß es, sagte Ivorin, und trage großes Leid darum; aber was mich noch mehr betrübt, das ist meine Nichte Klarmunde. Der Emir Galafer hat sich ihrer bemächtigt, und er will sie mir nicht ausliefern, obwohl er mir Lehenspflicht schuldet. Aber bei Mahomed! Ich will ihn henken lassen und Klarmunden verbrennen.

O Gott! wie fühlte Hugo sein Herz überwallen, als er so von seiner Braut sprechen hörte! Er schwor sich in seinem Herzen zu, daß er sie aufsuchen müsse, und wenn er darüber zu Grunde gehen sollte.

Als das Mahl beendigt war, rief Ivorin den Spielmann und sprach zu ihm:

Freund, nimm Deine Instrumente und gieb uns etwas zu hören. Nach der Trauer soll die Freude kommen.

Der Spielmann stimmte seine Harfe, und ließ dann alle dreißig Saiten so süß und voll ertönen, daß die ganze große Halle davon wiederhallte, und alle Anwesenden von Freude erfüllt wurden. Sogar Hugo fühlte sein Herz erleichtert.

Das ist wahrlich ein guter Harfner, sagten alle Heiden. Man muß ihn reich belohnen!

Sie machten darauf ihre Mäntel los und warfen sie in die Mitte der Halle zu den Füßen des Spielmannes hin. Hugo lief hinzu und raffte sie eilig auf.

Da sagte der Emir: Du hast da einen schönen Knappen, Traugemund. Schade, daß er einem fahrenden Spielmann dienen muß! Wie bist Du zu ihm gekommen?

Herr Emir, ich begegnete ihm nicht weit von hier, als ich von Babylon kam. Er war damals so hilflos und nackt, wie ein neugeborenes Kind; er bat mich um Brot und ich gab es ihm, dazu noch ein Hemd, Hosen, diesen Pelz und diesen Mantel. Ich bot ihm an, in meinen Dienst zu treten: er trägt mein Gepäck und meine Instrumente, und wenn irgendwo eine böse Stelle zu passieren ist, so nimmt er mich sogar selber noch auf seinen starken Rücken.

Du bist sehr vertrauensselig, alter Traugemund, sagte der Emir. Fürchtest Du nicht, daß er eines Tages, wenn Du recht viel Geld eingesammelt hast, sich Deiner entledigt bei irgend einer dieser gefährlichen Stellen? Aber laß ihn herkommen.

Hugo trat vor den Hochsitz des Emir, und dieser sprach zu ihm:

Junger Mensch, schämst Du Dich nicht, diesem fahrenden Spielmann zu dienen, der sein Brot zusammenbettelt? Weißt Du denn kein ehrlicheres Handwerk?

Ein Handwerk? erwiderte Hugo. Daran fehlt es mir nicht. Wenn Du willst, so werde ich Dir alle Handwerke aufzählen, die ich verstehe.

Das will ich wohl, sagte der Emir; aber nimm Dich wohl in Acht, Dich einer Sache zu rühmen, die Du nicht verstehst, denn sei darauf gefaßt, daß ich Dich auf die Probe stellen werde.

Herr, sagte Hugo, damit bin ich einverstanden; so vernimm denn alle Handwerke, die ich verstehe. Ich weiß fürs erste wohl einen Sperber zu pflegen und zur Reiherbeize abzurichten; ich verstehe wohl den Hirsch und den Eber zu jagen, und wenn ich dem Tier den Fang gegeben, so verstehe ich kunstgerecht auf dem Jagdhorn die Fanfare zu blasen und den Hunden das zu geben, was ihnen nach Jägerbrauch gebührt; ich verstehe auch bei einer Königstafel zu bedienen; ich kann das Damenspiel und das Schachspiel so gut, daß mirs niemand abgewinnen kann.

Halte ein, rief der Emir: Ich will Dich im Schachſpiel auf die Probe ſtellen.

Herr, ſagte Hugo, laß mich meine Aufzählung erſt beendigen, dann kannſt Du mich prüfen, ſo viel Du willſt.

Wohlan, ſo fahre fort.

Ich verſtehe ferner ein Panzerhemd anzulegen, den Speer in der Fauſt und den Schild am Halſe zu tragen; ich verſtehe es, ein Roß im Trab und Galopp zu reiten; ich verſtehe es, in die Schlachtreihe einzuſprengen, und wenn es ſich um ſcharfe Hiebe handelt, ſie zu geben und zu parieren. Endlich verſtehe ich mich darauf, im Frauenſaal die ſchönen Damen zu unterhalten.

Das ſind freilich genug Handwerke, ſagte der Emir; aber ich will Dich nur im Schachſpiel erproben. Ich habe eine Tochter, die ſich darauf beſſer als irgend jemand in der Welt verſteht: noch keiner hat ſie matt geſetzt. Wenn Du verlierſt, wird man Dir den Kopf abſchneiden; wenn Du aber gewinnſt, ſo ſollſt Du ſie heiraten und die Hälfte meines Königreiches haben.

Herr, ſagte Hugo, das iſt eine Partie, die ſehr gewagt erſcheint; aber es ſei, wie Du willſt.

Es wird nicht anders ſein, bekräftigte Ivorin.

Ein junger Knappe, der dies hörte, lief da ſchnell zur Prinzeſſin und ſprach alſo zu ihr:

Weißt Du das Neueſte, daß ein fahrender Spielmann angekommen iſt, der einen Knappen mit ſich führt, den ſchönſten, den man jemals ſah, und Dein Vater will, daß er mit Dir eine Partie Schach ſpiele unter der Bedingung, daß, wenn er gewinnt, Du ſein Weib wirſt, wenn er aber verliert, ſo ſoll er auch den Kopf verlieren.

Da ſagte das Jungfräulein: Das wird freilich großer Schade ſein, wenn ein ſo ſchöner Menſch ſeinen Kopf verlieren muß; aber niemand hat mich jemals matt geſetzt.

In dieſem Augenblicke kam auch ſchon der Bote des Königs, der ſie in den Saal holte.

Sie betrat die Halle, von zwei Königen rechts und links geleitet.

Der Emir ſprach zu ihr: Meine Tochter, höre mich an. Du ſiehſt dieſen jungen Menſchen da: Du wirſt mit ihm eine Partie Schach ſpielen.

Ich kenne wohl die Bedingungen, ſprach ſie, und ich will Dir gehorchen, wie ich ſoll.

Dabei betrachtete ſie Hugo und dachte bei ſich: Wie ſchön er iſt! Er iſt geſchaffen, nur geliebt zu werden. Es iſt jammerſchade, daß er meinetwegen ſterben muß.

Hugo ſpielt Schach mit der Prinzeſſin.

Man brachte nun einen reichen Teppich herbei und stellte das Schachspiel darauf, dessen Felder von Silber und Gold und dessen Figuren auch von Gold und Silber waren. Hugo und das Jungfräulein setzten sich einander gegenüber; um sie herum standen alle Heiden und sahen im tiefsten Stillschweigen zu, denn der Emir hatte strenge verboten, daß einer ein Wort dareinrede.

Das Spiel begann, und Hugo verlor bald mehr als einen seiner Bauern und manchen Offizier dazu; er verwirrte sich und wechselte die Farbe; da sprach das Fräulein mit spöttischem Tone:

Du bist nicht bei der Sache, Knecht; Dein Spiel geht schlecht: man wird Dir den Kopf abschneiden.

Das Spiel ist noch nicht zu Ende, versetzte Hugo, und Du wirst Deine spöttischen Reden bereuen, wenn Du den Knappen eines armen Spielmannes wirst zum Manne nehmen müssen.

Die Jungfrau betrachtete ihren Partner, und die Liebe schlich sich in ihr Herz ein; sei es nun, weil sie zu sehr an ihn dachte, sei es, daß sie absichtlich Fehler machte, ihre Stellung wurde immer schlechter, und bald war Hugo nahe daran zu gewinnen.

Da sagte er zum Emir: Du siehst nun wohl, o Herr, wie ich spiele; es hängt nur mehr von mir ab, Deiner Tochter das Matt anzusagen.

Da rief der Emir voll Zorn: O meine Tochter, steh auf und geh! Verflucht sei die Stunde, in der Du mir geboren wardst! Du hast so viele große Herren matt gesetzt und lässest Dich jetzt von diesem hergelaufenen Jungen schlagen!

Aber Herr, sagte Hugo, rege Dich nicht also auf; ich bestehe nicht auf dem Einsatz, den Du mir angeboten hast. Behalte Deine Tochter und hebe sie für einen anderen Schwiegersohn auf; ich will wieder zu meinem guten alten Meister zurückkehren.

Da sagte Ivorin erleichtert: Wenn Du dazu bereit bist, so will ich Dir hundert Mark Silber auszahlen lassen.

Ich bin damit einverstanden, sagte Hugo.

Aber das Jungfräulein entfernte sich schweren Herzens und dachte bei sich: Schmach diesem Frechen! Meiner Treu, wenn ich gewußt hätte, daß er sich also benehmen würde, bei Mahomed! ich hätte ihn matt gesetzt!

Hugo suchte wieder seinen Meister auf und bald darauf gingen alle schlafen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Wiedervereinigung.

Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch schickte der Emir einen Herold aus, der rief laut, daß alle Mannen sich wappnen sollten. Ueberall wurden nun Rüstungen und Waffen angelegt und die Rosse gesattelt. Hugo hätte auch gerne an der Heerfahrt teilgenommen, aber er hatte weder Roß noch Waffen; er lief daher zum Emir und sagte zu ihm:

Herr, lasse mir auch Waffen und ein Roß geben, und Du sollst sehen, was ich damit leisten kann.

Gut, sagte Ivorin, gebt ihm Waffen!

Ein Sarazene holte zum Scherz einen alten Degen, den er seit vielen Jahren in einer Truhe aufgehoben hatte. Hugo nahm ihn und zog ihn aus der Scheide. Da sah er Buchstaben auf der Klinge; er las, und sie besagten, daß dies Schwert das Gegenstück von Rolands Schwerte Durendart sei. Der berühmte Schmied Wieland hatte beide aus feinstem Stahle geschmiedet, zwei Jahre daran gearbeitet und sie zehnmal gehärtet. Hocherfreut steckte Hugo die Klinge wieder in die Scheide. Auf den Rat eines Sarazenen, der ihm mißtraute, führte man ihm eine Mähre vor, die schon seit sieben Jahren außer Gebrauch war. Sie hatte einen langen Hals, dürre Flanken, hinkte auf einem Fuß und hatte nur ein Auge; schon seit Jahren hatte sie keinen Hafer bekommen. Hugo stieg auf und drückte die Sporen in die Seiten; aber zum Teufel, er konnte das Tier nicht in schnelleren Gang bringen.

Ach Gott! seufzte der Jüngling, ich bin gar übel beritten.

So zog also Ivorin mit seinem Heere vor die Thore von Alfalerne. Als er dort angelangt war, rief er über die Mauer hinein:

Galafer, Du Verräter, wirst Du hervorkommen! Wenn ich Dich in meiner Gewalt habe, so will ich Dich henken lassen, oder Du sollst mir sogleich meine Nichte ausliefern!

Galafer ſtand mit Klarmunde auf der Mauerzinne und ſprach zu ihr:

Hörſt Du wohl, meine Schöne? Deinetwegen bedroht man mich und verheert mein Land.

Sie antwortete: O Herr, das ſchmerzt mich tief; aber liefere mich aus, wenn Dir das gut dünkt.

Bei Mahomed! rief Galafer, ſolange ich einen Fuß breit Erde zu eigen habe, will ich Dich nicht ausliefern, und Du ſollſt mein Weib werden, mag auch Ivorin vor Zorn darüber zerſpringen!

Sicherlich, Herr, ſagte Klarmunde, ſoll das geſchehen, ſobald die zwei Jahre meines Gelübdes vorbei ſind.

Nun war dort ein junger Ritter, ein Neffe Galafers, namens Sorbrin, der ſagte zum Emir:

Herr, willſt Du Dich ſo höhnen laſſen? Ich will doch ſehen, ob einer unter ihnen meine Herausforderung zum Zweikampf anzunehmen wagt.

Er waffnete ſich und ließ ſich ſein Roß Blankard vorführen, das war weißer als eine Sternblume und koſtbar aufgezäumt; der Sattel war von Elfenbein, der Zaum von reinem Gold, auf dem Bruſtriemen klangen dreißig goldene Glöckchen. So ſprengte er vor die Stadt und ſchrie:

Iſt einer unter Euch, der einen Gang mit mir wagt?

Die Sarazenen aber ſprachen zueinander: Das iſt Sorbrin. Wer ſich mit dem einläßt, der iſt verloren.

Keiner rührte ſich auch nur, Hugo aber ritt hervor, auf ſeine Schindmähre fluchend, die er durchaus nicht zum Traben bewegen konnte, und ſchrie ſchon von weitem dem Sorbrin zu:

Heda, Bruder, warte auf mich!

Was willſt Du? fragte Sorbrin.

Mit Dir einen Gang thun.

Biſt Du Sarazene?

Ich? ſagte Hugo, Gott behüte! Ich glaube an den, der für uns gekreuzigt worden iſt. Wenn ich auch arm erſcheine, ſo verachte mich doch nicht; ich bin Ritter und von edlem Geſchlechte.

Du biſt ein Narr, ſagte der Heide, und Du ſuchſt hier nur Deinen Tod; beim erſten Stoß iſt es aus mit Dir.

Wir wollen ſehen, ſagte Hugo.

Aus Leibeskräften ſpornte er ſeinen Gaul, aber trotz aller Mühe brachte er ihn nicht aus ſeinem trägen Schritt.

O heilige Maria, flehte Hugo, gieb mir Gelegenheit, das schöne Pferd dort zu erobern, das sich mir nähert!

Wißt ihr nun, was er that? Er lenkte seinen lahmen Gaul in die Quere und erwartete so seinen Feind, indem er ihm den Schild entgegen hielt. Sorbrin schoß daher wie der Blitz, senkte seinen Speer, traf den Schild und zerschmetterte ihn, aber ohne das Panzerhemd zu verletzen. Der Speer zersplitterte und brachte unsern Jüngling so wenig aus seiner Stellung, als wenn er auf einen Turm getroffen hätte.

Als die Heiden dies sahen, schrieen ihm alle Beifall zu und riefen: Ein herrlicher Held! Wie schade, daß er kein besseres Roß hat!

Hugo aber warf seinen Speer hin, zog sein gutes Schwert und versetzte dem Heiden, als dieser sich wieder näherte, einen solchen Hieb über sein Haupt, daß er Helm und Kappe, Kopf und Brust bis auf den Gürtel durchspaltete; als er sein Schwert wieder herauszog, fiel der andere schwer zur Erde hin. Alsobald stieg Hugo von seiner Mähre und schwang sich auf das Roß Blankard, ließ es springen und tanzen und kam so zum Emir. Voller Freude warf ihm Ivorin beide Arme um den Hals, küßte ihn und drückte ihn an die Brust.

Indessen war Galafer mit den Seinen, wütend über Sorbrins Tod, aus der Stadt hervorgeeilt. Beide Heere stießen nun zusammen, und Hugo ließ von allen Seiten die Arme und Köpfe der Heiden fliegen. Das Heer des Galafer wurde zurückgedrängt; in großer Trauer kehrten sie zur Stadt zurück mit der Leiche Sorbrins, den sie in ihrem Haupttempel zu den Füßen Mahomeds bestatteten.

Groß war die Freude in der Burg zu Monbrank nach der Rückkehr des Heeres. Hugo hatte seine Waffen abgelegt und wollte sich zu seinem Meister begeben; aber Ivorin selber nahm ihn bei der Hand und sprach:

Freund, Du sollst an meiner Seite bei der Tafel sitzen; ich biete Dir alle meine Schätze: nimm nach Gefallen Gold und Silber, Pelzwerk und Hermelin, geh' in den Frauensaal und wähle Dir nach Belieben eine Braut: was ich nur vermag, soll Dein sein.

Hugo dankte dem Emir und setzte sich zum Abendmahl an seine Seite; er wurde von nun an ebenso wie dieser als Herr im Palaste behandelt.

Als man gegessen hatte und die Tische abgedeckt waren, da stimmte der alte Spielmann wieder seine Harfe, spielte und sang, daß die große Halle davon wiederhallte.

Da ſprachen wieder die Heiden: Fürwahr, ein ausgezeichneter Spielmann! Er verdient eine reiche Belohnung!

Und wieder warf man ihm von allen Seiten Hermelinmäntel zu. Der Greis ſah Hugo zur Seite des Emirs ſitzen und rief ihm ſcherzend zu:

Heda, mein Knecht, Du dünkſt Dich nun gar hoch geſtiegen und denkſt meiner nicht mehr. Komm doch und heb' mir all dieſe Mäntel da auf!

Darüber lachten die Sarazenen aus vollem Halſe.

Laſſen wir nun unſeren Hugo dort, wo er ſo gut aufgehoben iſt, und ſehen wir uns wieder einmal nach dem alten Gerhelm und ſeinen zwölf Genoſſen um. Der Sturm hatte ſie lange Zeit auf der hohen See umhergetrieben; endlich wehte er ſie zum Hafen von Alfalerne. Gerhelm erkannte die Stadt und ſprach:

Das iſt uns übel geraten; wir ſind in Alfalerne, der Hauptſtadt des Sarazenen Galafer. Wenn Gott uns nicht behütet, ſo drohen uns Gefahren.

Galafer hatte das Schiff landen geſehen; er ſtieg ſogleich von ſeinem Turm herab, kam herzu und fragte die Ritter, woher ſie wären.

Wir werden nicht lügen, antwortete Gerhelm; unſere Heimat iſt das holde Frankenland; das Unwetter hat uns nach dieſem Hafen verſchlagen. Wenn man hier einen Tribut entrichten muß, ſo ſind wir bereit, zu zahlen.

Der Emir ſprach darauf: Höret mich an, Ihr Ritter. Ich will Euch nicht nur kein Uebel anthun, ſondern ich lade Euch ein, hier zu bleiben zu Eurem eigenen Vorteil.

Und was haben wir dafür zu leiſten?

Folgendes: ich führe Krieg gegen einen benachbarten Emir, der mein Land verheert, und Ihr könntet mir helfen.

Gerhelm antwortete: Wenn das Recht auf Deiner Seite iſt, ſo wollen wir Dir pflichtgemäß helfen, ſonſt nicht.

Mein Recht, ſagte der Emir, will ich Euch bald darlegen. Vor kurzem wurde ein Fahrzeug ſo wie das Eure durch den Sturm hierher verſchlagen. Zwanzig Seeräuber waren darin, die Klarmunde, die Tochter des Emirs Galdis, mit ſich führten. Ich weiß nicht, wo die Jungfrau in ihre Hände kam; ſie wollten ſie ihrem Oheim Ivorin zurückbringen; ich aber habe ſie ihnen genommen und will ſie heiraten. Das iſt der Grund, warum Ivorin mich bekriegt. Er iſt geſtern bis vor die Thore meiner Stadt gekommen, mit ihm ein unbekannter Held, der viele meiner Leute getötet hat. Er hat auch meinen Neffen Sorbrin erſchlagen (Mahomed ſei ſeiner Seele gnädig!) und ſich ſeines Roſſes bemächtigt, des beſten, das in ſechzig Königreichen zu finden iſt. Ich will Euch in meine

Dienste nehmen, unter der Bedingung, daß Ihr ihn bekämpft und mir das Roß zurückbringt.

Sicherlich, sagte Gerhelm. Zeigt mir ihn nur und ich will Euch Roß und Reiter verschaffen.

Wenn Dir das gelingt, sprach Galafer, so soll Dir all das Meine zu Gebote stehen.

Die Franken stiegen ans Land und betraten die Stadt. Alle ihre Güter hatten sie mit aus dem Schiffe genommen. Galafer wies ihnen in seinem Palaste Wohnung an.

Herr, sagte Gerhelm zu ihm, würdest Du mir nicht erlauben, jene Jungfrau zu sehen, von der Du mir gesprochen hast?

Meiner Treu! sagte Galafer, wenn Du ein junger Mann wärst, so ließe ich Dich nicht in ihre Nähe; aber Du bist wohl viel zu alt, als daß sich noch ein Mädchen in Dich verlieben könnte.

Und er führte den Greis hin, wo Klarmunde war. Als diese ihn erblickte, erkannte sie ihn sogleich und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus.

Was hast Du, meine Schöne? fragte Galafer.

Herr, sagte sie, es ist ein plötzlicher Schmerz in der Seite. Laß mich mit diesem weisen Franken sprechen; vielleicht weiß er ein Mittel gegen mein Uebel.

So sprich nur mit ihm, sagte der Emir.

Die beiden traten beiseite und Klarmunde fragte leise:

O Gerhelm, um Gottes willen, wie kommst Du hierher?

Das Unwetter ist Schuld daran. Aber was weißt Du von Hugo?

Ach, sagte sie, er muß tot sein. Als man mich von seiner Seite riß, da blieb er nackt mit verbundenen Augen und gefesselten Armen am Strand einer Insel zurück. Möge sich Gott seiner Seele erbarmen! Galafer hält mich hier zurück und will mich heiraten, aber ich hüte mich wohl vor ihm, wie vor jedem anderen. Wenn Du mir forthelfen kannst, so bringe mich in ein christliches Land; ich will dort Nonne in einem Kloster werden und für die Seele meines armen Ritters beten.

Fürchte nichts! sagte Gerhelm. Wenn ich von hier fortkomme, sollst auch Du nicht zurückbleiben.

Der ungeduldige Galafer unterbrach diese Reden und rief: Heda, Greis, Du sprichst schon zu lange; komm nun mit mir!

Daraufhin gingen sie zum Abendessen und endlich zur Ruhe.

Am nächsten Morgen weckte Hugo den Ivorin bei Tagesanbruch und sprach:

Herr, bewaffne Deine Leute und führe sie ins Feld. Man muß seinen Feind immer in Atem halten.

Ivorin ließ auch sogleich die Trompeten blasen, und bald zog das ganze Heer aus der Stadt. In den Fenstern des großen Palastes saß Ivorins Tochter mit ihren Jungfrauen. Alle bewunderten Hugo auf seinem neuen Rosse Blankard und sagten: Ach, wie schön er ist! Wie herrlich trägt er seine Waffen! Glücklich diejenige, die er lieben wird!

Ivorins Tochter aber entgegnete: Bei Mahomed! er ist ein Ungezogener: er hat mich nicht heiraten wollen; er hat mir nicht die geringste Höflichkeit erwiesen. Er hätte mir doch wenigstens einen Kuß geben können. Sprecht mir nicht mehr von ihm!

Hugo sprengte an der Spitze von Ivorins Heere gegen das Stadtthor von Alfalerne und schlug daran mit seinem Schwert; dabei rief er:

König Galafer, komm heraus und höre mich: ich habe Deinen Neffen getötet und werde es ebenso mit Dir machen, wenn Du Klarmunden nicht auslieferst!

Da sprach Galafer zu Gerhelm: Siehe, das ist jener, den es zu besiegen gilt.

Fürchte nichts, sagte Gerhelm; ich will ihn samt seinem Roß fangen.

Er schwang sich auf das gute Roß des Königs mit solcher Gewalt, daß sich das Rückgrat des Hengstes bog und die Riemen der Steigbügel zu bersten drohten.

Alle Heiden riefen da: Wie feurig ist doch dieser Greis!

Gerhelm sprengte vor das Thor an der Spitze aller andern, den Speer in der Faust, den Schild am Arm; sein langer weißer Bart wallte ihm über seinen Halsberg bis zum Sattel hinab.

Als Hugo ihn kommen sah, spornte er seinen Blankard, und beide stürmten, ohne ein Wort zu sagen, auf einander los. Ihre Speere zersplitterten, ihre Schilde zerschellten und vom mächtigen Stoß flogen beide in den Sand. Gerhelm kommt zuerst auf die Füße, zieht das Schwert und haut auf Hugos Haupt einen solchen Hieb, daß Helm und Kappe sich trennen und das helle Blut zur Erde spritzt. Wenn Hugo sich nicht beizeiten geduckt hätte, so wäre er ganz verloren gewesen.

Meiner Treu! sagte er, niemals habe ich einen gleichen Schlag verspürt. Ich bin verloren. Klarmunde, lebe wohl für immer! Und Dich, o mein treuer Gerhelm, werde ich auch nie mehr sehen!

Als Gerhelm dies vernimmt, erstarrt all sein Blut. Er erkennt seinen Herrn. Er wirft sein Schwert weg, vermag aber kein Wort hervorzubringen.

Wohlan, Sarazene! fragte Hugo, warum giebst Du den Kampf auf?

Ach, Herr Hugo, sagte endlich Gerhelm, nimm mein Schwert und schlag mir den Kopf ab, das habe ich verdient, denn ich hätte Dich früher erkennen müssen.

Groß war Hugos Freude, als er dieſe Worte hörte. Beide nahmen ihre Helme ab und umarmten ſich zärtlich, zum großen Erſtaunen der Sarazenen.

Endlich ſagte Gerhelm: Die Zeit drängt; wir müſſen einen Entſchluß faſſen. Das beſte iſt, wenn wir wieder unſere Roſſe beſteigen; ich will Dich dann in die Stadt führen, als ob Du mein Gefangener wäreſt. Dort wirſt Du Klarmunde antreffen, die Dich beweint und Dir ihre Treue bewahrt.

Sie thaten alſo und begegneten dem Galafer; Gerhelm ſprach zu ihm:

Ich habe den Mörder Deines Neffen gefangen genommen. Setze nur die Schlacht fort! Ich führe dieſen zur Stadt in den Kerker, dann komm' ich zurück, Euch zu helfen.

Gerhelm ſammelte aber ſchnell ſeine Gefährten, kehrte mit ihnen in die Stadt zurück, ließ alle Thore ſchließen und den wohlbekannten Schlachtruf Karls des Großen erheben. Dann warfen ſie ſich auf die Sarazenen, die in der Stadt zurückgeblieben waren und richteten unter ihnen ein großes Blutbad an.

Darauf eilten ſie zum Palaſt hinauf und fanden dort Klarmunden. Nun will ich es Euch überlaſſen, Euch die Freude der beiden Verlobten auszumalen, als ſie ſich wiederſahen!

Man richtete bald die Tafel zu, brachte Fleiſch und Wein, und alle machten ſich ans Mittageſſen.

Indeſſen lieferten ſich vor der Stadt die beiden heidniſchen Heere eine wütende Schlacht; die Füße, die Fäuſte, die Köpfe flogen nur ſo herum, und die Toten fielen haufenweiſe auf beiden Seiten; es gingen wohl gut zweitauſend zu Grunde. Aber was ſchadete das? Es waren ja Sarazenen; Gott möge ſie verdammen!

Aber mitten im größten Wirrwar war es einem heidniſchen Manne gelungen, aus der Stadt zu entkommen und den König Galafer zu treffen. Er ſchrie ihm zu:

O Herr, weißt Du denn noch nichts? Dieſe Franken, die Du in Deine Dienſte genommen haſt, haben ſich Deiner Stadt bemächtigt, die Thore verrammelt, die Zugbrücken aufgezogen und alles getötet, was noch darin war. Nun jubeln und zechen ſie droben in Deinem Palaſt. Derſelbe, der Deinen Neffen getötet hat und der ſich ſcheinbar gefangen nehmen ließ, der iſt ihr Herr; er iſt auch derſelbe, der den Galdis gemordet hat. Ich habe ihn wohl wieder erkannt, denn ich ſah ihn zu Babylon, als er den Agrapart beſiegte.

Bei dieſer Schreckensnachricht wurde Galafer kreidebleich und ſprach zu ſeinen Mannen: Was ſollen wir da thun?

Jene antworteten: Da giebt es nur einen Ausweg: du mußt ſogleich den König Ivorin um Frieden bitten.

Ihr habt Recht, ſagte Galafer.

Er ließ sich auch sogleich zu Ivorin führen, warf sich vor ihm zu Boden und sprach: Herr, ich flehe Dich um Gnade an. Hier nimm mein Schwert, schlag mir das Haupt herunter, wenn Du willst, denn ich habe treulos gegen Dich gehandelt; wenn es Dir aber gefallen möchte, mir zu verzeihen, so würde ich Dir jede Genugthuung geben nach dem Urteil Deiner Räte. Hilf mir nur, mich an diesen Räubern zu rächen, die mir mein Weib und meine Stadt gestohlen haben. Dieser junge Ritter, den Du so liebtest, den Dir ein fahrender Spielmann, wie man sagt, neulich zuführte, ist derselbe Franke, der Deinen Bruder gemordet hat. Ich hatte auch in meinem Sold vierzehn Franken, die haben ihn jetzt als ihren Herrn erkannt und sich dort meines Palastes bemächtigt.

Als Ivorin dies hörte, sprach er: Bei Mahomed, wie schade, daß ich den Schurken nicht gleich henken ließ! Aber wohlauf, ich gebe Dir Dein Reich zurück, ich verzeihe Dir und will Dir auch helfen, jene Schelme zu vernichten.

Die beiden Könige vereinigten nun ihre Heere rings um die Stadt und schworen nicht eher abzulassen, bevor sie hineingedrungen wären und die Franken alle aufgehängt hätten.

Aber vorher haben wir noch eine andere Rechnung zu ordnen, sprach Ivorin. Man richte einen großen Galgen auf!

Darauf ließ er den alten Spielmann Traugemund kommen und sprach zu ihm: Du bist der Verräter, der den Mörder meines Bruders bei mir eingeschmuggelt hat. Das sollst Du mir bezahlen; dieser Galgen ist für Dich bestimmt.

Der arme Greis aber jammerte: Gnade, Herr, im Namen Mahomeds! Ich schwöre Dir, daß ich nicht einmal wußte, von welchem Land er sei.

Du lügst; Du wirst gehenkt. Er ließ also den armen Spielmann ergreifen, ihm die Harfe um den Hals binden und ihn so zum Fuß des Galgens führen.

Man zwang ihn, die Leiter hinauf zu steigen. In seiner Todesangst blickte er nach der Stadt und bemerkte dort Hugo und die Franken, die nach ihrem Mittagsmahl an die Zinne heraus getreten waren und dort über die Brüstungen gelehnt sich die Gegend beschauten.

Da schrie der Spielmann: Ach, Herr, willst Du mich töten lassen? Gedenke dessen, was ich für Dich that, als Du zu mir kamst. Du warst nackt, ich habe Dich bekleidet; Du hattest Hunger, ich habe Dich gespeist; wegen meiner Liebe zu Dir soll ich jetzt gehenkt werden.

Als Hugo dies hörte, befahl er seinen Mannen: Eilet Euch zu waffnen! Es ist mein Meister, der mir also zuruft; er hat mir den größten Dienst erwiesen; ich wollte lieber sterben, als ihn verlassen.

Alsobald wappneten sich die vierzehn Franken und stiegen zu Roß. Klarmunde schloß hinter ihnen das Thor. Hugo gelangte auf seinem Blankard als der erste an den Fuß des Galgens und stieß den Führer der Wache mit gesenktem Speer über den Haufen. Seine Genossen verjagten die anderen. Man ließ den armen Menschen, der schon den Strick um den Hals hatte, herabsteigen, setzte ihn auf ein Pferd und brachte ihn zur Stadt zurück.

Indessen liefen aber die Sarazenen von allen Seiten herbei und umzingelten die Franken; diese aber öffneten sich mit Speeresstößen und Schwertesschlägen einen Weg und kamen zur Stadt zurück. Klarmunde öffnete die Pforte und schloß sie wieder hinter ihnen. Aber ach, sie hatten leider den Garin von St. Otmar vergessen, welchen die Sarazenen abgeschnitten hatten. Als er sah, daß er nicht mehr entkommen konnte, wollte er sich nicht ergeben, sondern befahl seine Seele Gott und verkaufte teuer sein Leben.

Was vermochte er gegen so viele Feinde! Er war bald in Stücken gehauen.

Hugo war nun wieder zur Zinne hinaufgestiegen; er sah in der Ferne Garin auf der Heide liegen. Voll Schmerz wollte er wieder hinaus ihn zu rächen, aber die Seinen hielten ihn zurück und sprachen:

Herr, es wäre Wahnsinn; er ist tot; wir können nichts mehr für ihn thun.

Ach, mein Garin, jammerte Hugo, wie leid ist mir um Dich! Du hast meinetwegen Dein Land, Dein Weib und Deine Kinder verlassen. Gott möge sich Deiner Seele erbarmen!

Gerhelm tröstete ihn und sprach: Herr, all unsre Klagen können ihn doch nicht mehr lebendig machen.

So gingen sie also wieder in die große Halle; man schlug die Tische auf, und sie setzten sich zum Abendessen. Nachdem sie gespeist hatten, rief Hugo den Spielmann und sprach zu ihm:

Guter Freund, nimm Deine Harfe und erfreue uns ein wenig, ich bitte Dich um Gottes willen; Deinetwegen sind wir ja in dieser großen Trauer.

Der Spielmann nahm seine Harfe und ließ alle dreißig Saiten voll erklingen, daß die große Halle davon wiederhallte und die Trauer in ihren Herzen sich etwas sänftigte.

Dritter Teil.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Rückkehr.

Am nächsten Morgen, als alle aufgestanden waren, sprach Hugo zu seinen Genossen: Was soll nun weiter aus uns werden? Euer Schiff, das Euch hergebracht hat, ist wieder fort; wir sind hier eingeschlossen und werden über kurz oder lang überwältigt werden.

Man muß immer auf Gott vertrauen, sprach der alte Gerhelm.

Während sie also sprachen und sich am Hafen ergingen, sah Hugo aus der Ferne ein großes Schiff sich nahen. An seinem Vorderteil war ein goldenes Kreuz zu erblicken.

Da rief Hugo aus: Seht hin, ein Schiff zeigt sich dort auf dem Meere; das sind gewiß Christen!

Ja, sagte Gerhelm, ich sehe ein Kreuz. Diese Hilfe schickt uns Gott.

Bald landete das Schiff am Fuß des Turmes und man hörte die Seeleute unten sprechen:

Wehe uns! da sind wir übel hergeraten! Dies ist die Stadt des Emirs Galafer; er wird uns töten lassen.

Hugo und Gerhelm stiegen hinab und fragten die Schiffer: Ihr Männer, aus welchem Lande seid Ihr?

Wie? antworteten jene, Ihr sprecht deutsch? Gebt uns Sicherheit, so wollen wir Euch Rede stehen.

Fürchtet nichts; wir sind alle Franken.

Vortrefflich, Herr, auch wir sind aus Franken und aus anderen Ländern des römischen Kaisers.

Da sprach Hugo: Ihr Freunde, ist nicht jemand unter Euch aus Aquitanien?

Ja, da ist einer mit einem großen weißen Bart; er mag über hundert Jahre alt sein und nennt sich Wilrat; wir haben ihm um Gottes willen versprechen müssen, ihn heimzubringen; aber wir haben unsern Weg verloren.

Wo ist er? Ich will ihn sehen, sagte Hugo.

Da rief der Schiffsherr: Wo ist der Alte aus Aquitanien?

Wilrat erhob sich, trat an den Bord des Schiffes und sprach: Hier bin ich.

Hugo betrachtete den Greis und erkannte ihn gar wohl.

Woher bist Du, Freund? fragte er ihn.

Aus der Stadt Burdigal, Herr.

Und wie heißest Du?

Man nennt mich Wilrat.

Und was hat Dich hierhergeführt? Woher kommst Du und wohin gehst Du?

Herr, ich will die ganze Wahrheit sagen. Ich hatte einen Herrn, der hieß Hugo, Gott erbarme sich seiner! Kaiser Karl der Große hat ihm sein Lehen abgenommen, weil er ihm seinen jungen Sohn, den Prinzen Karl, getötet hatte, und hat ihn mit einer gefährlichen Botschaft zum Emir von Babylon geschickt. Seine Mutter ist indessen vor etwa zwei Jahren gestorben, sein Bruder Gerhard hat sich in den Besitz des ganzen Erbes gesetzt. Er thut nichts als Uebles; er unterdrückt alle Lehensmannen, er beraubt die Waisen. Er hat die Tochter des Verräters Gebwart geheiratet, und alle drei wetteifern in Uebelthaten. Ich selber bin von meinem Haus vertrieben worden, weil ich die Rechte meines echten Herrn verteidigen wollte. Nun haben eines Tages alle Ritter des Herzogtums den Entschluß gefaßt, mich auf die Suche nach dem verschollenen Herrn auszusenden. Seit zwei Jahren schon durchkreuze ich alle Meere; in allen Ländern und Reichen bis zum Dürren Baum am Ende der Welt habe ich nach ihm geforscht, aber nirgends konnte man mir Kunde geben. Ich habe bereits mein ganzes Reisegut aufgezehrt und kehre nun zurück, ratlos und mit schwerem Herzen. Diese guten Kaufleute haben mich um Gottes willen in ihr Schiff aufgenommen; aber nun haben sie den rechten Weg verloren.

Als Hugo dies alles angehört hatte, rief er, zu den Seinen gewandt:

Komm her, Gerhelm, wenn Du Deinen Bruder umarmen willst.

Gerhelm lief herzu, erblickte den Wilrat und sagte:

Bist Du es wirklich, Bruder? Dann sei mir hochwillkommen!

Die beiden Brüder umarmten sich und auch Hugo begrüßte seinen guten alten Vogt.

Wilrat, erkennst Du mich denn gar nicht mehr?

Ach ja, Herr: Du bist Hugo, mein Lehensherr.

Ach, sagte Hugo, ist das wirklich wahr, was Du erzählt hast? Ist meine Mutter tot und handelt mein Bruder so übel?

Leider ist es nur zu wahr. Man verlangt Dein im ganzen Herzogtum; wirst Du bald kommen, oder willst Du hier bleiben?

Ich sehne mich nur nach Hause, antwortete Hugo.

Er kehrte sich ab und weinte, indem er an seine Mutter dachte, die er nicht mehr wiedersehen sollte.

Indessen erzählten sich Gerhelm und Wilrat ihre Abenteuer und Geschichten; sie hatten sich ja seit sechzig Jahren nicht mehr gesehen.

Hugo wandte sich nunmehr an die Schiffsleute und sprach:

Ihr Männer, wir sind hier dreizehn Franken und eine Frau. Die Sarazenen belagern uns; nehmt uns in Euer Fahrzeug auf und bringt uns in unsere Heimat. Ich will Euch dafür so viel Gold und Silber, reiche Stoffe und Pelzwerk geben, daß Ihr Euer ganzes Leben lang genug haben sollt.

Herr, antworteten jene, wir nehmen nichts von Euch; das Schiff steht zu Euren Befehlen, gebt hinein, was Euch beliebt!

Das möge Euch Gott lohnen! sagte Hugo.

Sie brachten nun die ganze Nacht damit zu, aus dem Palaste Gold und Silber, reiche Stoffe und Pelzwerk, Brot und Wein und Fleisch und andere Reisekost ins Schiff zu schaffen. Am Morgen stiegen sie dann selber ein mit der schönen Klarmunde, und sie vergaßen auch nicht den guten alten Spielmann Traugemund. Gar oft und herrlich hat er später seine Harfe in der herzoglichen Halle zu Burdigal wiederhallen lassen! Gott gab ihnen guten Fahrwind und bald war das Land ihren Blicken entschwunden.

Als am nächsten Tag mit dem frühesten Morgen die Heiden sich zum Angriff auf die Stadt rüsteten, da hatten sie gut schreien, ihre Lanzen zu werfen und Pfeile hineinzuschießen; es zeigte sich ihnen kein Feind. Ganz verblüfft ließen sie vom Angriff ab, kamen zu Ivorin und meldeten ihm:

O Herr, weißt Du schon das neueste Abenteuer? Es ist niemand mehr in der Stadt.

Der Emir befahl, als er dies hörte, daß dreißig Leute zu Schiff sich nach dem Ausfallsthor begeben sollten, das nach dem Meere zu gelegen war. Sie gelangten dahin, fanden das Thor offen und traten in die Stadt ein: niemand war darin; sie öffneten nun die Thore und beide heidnischen Heere zogen in die Stadt ein. Die beiden Emire stiegen zur Burg hinauf, alle beide voll Wut, daß ihre Feinde ihnen also entkommen waren. Darauf trennten sie sich. Ivorin kehrte nach Monbrank zurück und Galafer blieb in Alfalerne.

Unsere Freunde waren indessen schon längst auf hoher See und kamen bei anhaltend günstigem Wind bald im Hafen von Brindisi an. Sie schifften sich aus und nahmen Herberge in der Stadt. Hugo begab sich sogleich zum Hause des getöteten Garin, fand dort dessen Gemahlin und sagte ihr unter Thränen:

Edle Frau, betet für die Seele Eures Gatten! Ihr werdet ihn niemals auf dieser Welt sehen.

Wie? rief die Dame, ist er tot?

Ja, edle Frau, und mein Herz ist darob voll Trauer.

Die arme Frau fiel bei dieser Nachricht ohnmächtig zu Boden. Hugo hob sie auf, nahm sie in seine Arme und sprach:

Verzweifelt nicht, edle Frau; all das kann ihn Euch nicht mehr zurückgeben. Betet vielmehr zu Gott um das Heil seiner Seele!

Sie ruhten dort acht Tage lang aus und ließen sich reiche Kleider von Seide und Pelzmäntel machen; dann kauften sie Pferde und Maultiere, um ihre Reichtümer darauf fortzuschaffen.

Vor seiner Abreise belohnte Hugo noch reichlich die Schiffer, die ihn hergebracht hatten; dann machten sich alle, Hugo, Gerhelm, der Vogt Wilrat, der gute Spielmann und Klarmunde auf den Weg nach Rom. Sie durchzogen Apulien und Kalabrien und gelangten eines schönen Morgens vor die Thore Roms, von wo sie geradeswegs zum päpstlichen Palaste sich begaben. Sie traten in die große Halle ein, und Hugo führte Klarmunden an der Hand dem Papste vor. Dieser erkannte sogleich seinen Neffen, erhob sich vom Thron und sagte:

Du bist es, Hugo? Sei mir willkommen! Da bist Du ja wieder heil und gesund!

Ja, heiliger Vater, antwortete Hugo, aber ich habe viel erduldet und manche bösen Augenblicke durchgemacht; aber, Gott sei Dank, mein Zweck ist erreicht, denn ich habe den Schnurrbart des Emirs Galdis und seine vier Backenzähne, und als Zugabe stelle ich Euch noch seine Tochter vor, die, wie Ihr seht, gar schön ist. Ich bitte Euch also, ihr die Taufe zu spenden und uns darauf zu verheiraten.

Von ganzem Herzen, sagte der Papst; diese Nacht aber sollst Du bei mir zubringen.

Am nächsten Morgen führte man die Prinzessin in die Peterskirche; dort wurde sie getauft, aber sie erhielt keinen neuen Namen: man nannte sie immer Klarmunde. Dann beichtete Hugo dem Papste all seine Sünden und empfing

die Losſprechung. Der Papſt las ſelber die Meſſe und ſegnete ihre Ehe. Dann kehrte man in den Palaſt zurück und es gab ein großes Feſt. Die Spielleute thaten ihr Beſtes; über alle aber wurde Meiſter Traugemund, Hugos ehemaliger Herr, gelobt und geprieſen. Es kam die Nacht und man geleitete die Vermählten in ihre Gemächer; ſie hatten nun nicht mehr den Unwillen Oberons zu fürchten.

Am nächſten Morgen mit dem früheſten ließ Hugo ſeine Mannen ſich zur Reiſe rüſten und verlangte Urlaub vom Papſt; er hatte große Eile, heimzukommen. Ich will Euch mit der Erzählung ſeiner Reiſe nicht lange aufhalten. Eines ſchönen Tages waren ſie ſoweit gekommen, daß ſie in der Ferne ſchon die Mauern und Türme von Burdigal erblickten. Da hatte Hugo große Freude; er zeigte die Stadt ſeiner Gattin und ſagte:

Siehe dort, liebes Weib, unſeren Herrenſitz und die Stadt, die ich einſt zu Deinem Witwenſitz machen will; heute iſt es wohl nur ein Herzogtum, aber mit Gottes Hilfe will ich eines Tages ein Königreich daraus machen.

Prahle nicht ſo, ſagte Gerhelm: Du weißt nicht, wie dieſe Sache ausgehen wird. Erinnere Dich vielmehr, daß Du noch garnicht das Recht haſt, Deine Stadt zu betreten. Du ſollſt darum für heute in der Abtei des heiligen Mauritius auf der Wieſe einkehren; es iſt ein kaiſerliches Lehen, darum kannſt Du dort kühnlich bleiben.

Hugo war es zufrieden, rief einen ſeiner Mannen herbei und ſprach zu ihm:

Geh dahin zum Abt von St. Moritz und bring ihm freundſchaftliche Grüße von Hugo, dem Herzog von Aquitanien, der von jenſeits des Roten Meeres zurückkommt; bitte ihn, eine gute Mahlzeit herzurichten, und er möge nicht die Koſten ſcheuen, denn ich werde ihm keine Auslagen ſchuldig bleiben.

Als der Abt dieſe Botſchaft empfing, da war ſeine Freude groß. Er rief all ſeine Mönche herbei und ſagte zu ihnen:

Nehmt Eure Feierkleider und folget mir!

Alle ſchmückten ſich aufs beſte, nahmen ihre Kreuze, ihre Chorbücher, ihre Weihrauchfäſſer und gingen ſo ſingend dem Herzog entgegen.

Als Hugo ſie kommen ſah, ſtieg er vom Roß, und alſo thaten auch alle ſeine Ritter und ſogar Klarmunde. Weinend umarmte der Abt den jungen Herzog ſowie den guten Vogt Wilrat; freilich den alten Gerhelm erkannte er nicht mehr. Nach dem reichlichen Mahle ſagte der Abt:

Wohlan, Hugo, wie haſt Du Deine Botſchaft ausgeführt?

Ei, ſehr gut, antwortete Hugo. Ich habe den Schnurrbart und die Zähne und dazu noch die Tochter des Emirs Galdis, die mir zu Rom vermählt ward. Morgen mit dem früheſten will ich gegen Aachen ziehen und dies alles dem Kaiſer berichten.

Da ſagte der Abt: Herr, wenn Du willſt, ſo werde ich Deinen Bruder Gerhard benachrichtigen, daß er Dich hier treffen kann.

Gerne, ſagte Hugo.

Der Abt rief nun ſeinen Stallmeiſter und ſprach zu ihm:

Geh nach Burdigal und ſage dort dem Herzog Gerhard, er möge hierher kommen; er wird da ſeinen Bruder Hugo finden, der über Meer zurückgekommen iſt.

Der Stallmeiſter machte ſich ſogleich auf den Weg. Ach! das war leider ein unglückſeliger Gang!

Sechzehntes Kapitel.

Der Verrat.

Der Stallmeiſter des Abtes ſpornte ſein Roß ſo eilig, daß er bald an der Herrenburg von Burdigal angekommen war. Er fand dort den Gerhard in der Halle mitten unter ſeinen Rittern, nahm ihn ein wenig beiſeite und ſprach:

Herr, der Abt von St. Moritz ladet Dich ein, ohne Verzug nach ſeinem Kloſter zu kommen. Du wirſt dort Deinen Bruder Hugo treffen, der eben von ſeiner Meerfahrt zurückgekommen iſt.

Als Gerhard dies vernahm, wallte ihm das Blut empor; aber er bezwang ſich und ſagte zum Stallmeiſter:

Großen Dank, mein Freund, für Deine Botſchaft! Sage meinem Bruder, daß ich, ohne einen Augenblick zu verlieren, kommen will.

Dann aber ſuchte er ſeinen Schwiegervater, den Verräter Gebwart, auf und ſagte zu ihm:

Welch eine grauſame Verlegenheit! Gieb mir da guten Rat! Der Teufel hat meinen Bruder zurückgeführt; er iſt zu St. Moritz und läßt mich eben zu ſich beſcheiden. Morgen wird er nach Aachen ziehen, er wird ſeinen Frieden mit Kaiſer Karl machen, wird ſein Land zurückerhalten, und ich werde leer daſtehen. Was iſt da zu thun?

Fürchte doch nichts, ſagte Gebwart: ich weiß Dir einen guten Rat. Jenſeits der Abtei liegt ein kleines Gehölz; ich will nun ſechzig Ritter mitnehmen und mich dort verbergen. Du wirſt indeſſen Deinen Bruder aufſuchen, nur von einem einzigen Knappen begleitet, und wirſt ihn ſo herzlich als möglich begrüßen. Morgen noch vor Tagesanbruch wirſt Du ihn auf dem Weg nach Franken begleiten; wenn ihr dann vor jenes Gehölz kommt, ſo beginne mit ihm einen lauten Wortwechſel. Wenn wir Eure Stimmen hören, wollen wir hervorkommen und alle ſeine Ritter erſchlagen; ihn ſelber magſt Du in Deinen Kerker

werfen. Vergiß aber nicht, ihn früher zu befragen, ob er den Schnurrbart und die Zähne des Emirs Galdis hat, und wo er sie bewahrt. Du wirst dann dem Kaiser sagen, Du habest Deinen Bruder deshalb gefangen genommen, weil er trotz des kaiserlichen Verbots und ohne seine Aufgabe ausgeführt zu haben es gewagt hat, in sein Land zurückzukehren. Dafür kann Karl der Große ihn ohne Gericht und Urteil hängen lassen, denn also war es zwischen ihnen bedungen, und der Kaiser hat dafür gute Bürgen. Du weißt, wie sehr er ihn haßt: er wird diese Gelegenheit gern ergreifen.

Bei Gott! sagte Gerhard, das ist ein vorzüglicher Rat.

Am Abend begab sich Gerhard, von einem einzigen Knappen begleitet, zur Abtei. Er stieg zur Halle hinauf, wo sein Bruder sich befand. Dieser erhob sich sogleich, als er ihn erblickte, lief auf ihn zu und umarmte ihn; Gerhard aber gab ihm einen ebenso herzlichen Kuß, wie ihn Judas einst dem Heiland gegeben.

Lieber Bruder, sagte Hugo, sei mir willkommen! Aber Du hast gar wenig Leute mit Dir gebracht!

Gerhard antwortete: Ich that es mit Absicht, denn wir müssen klug sein. Du weißt noch nicht, wie Du in den Besitz Deines Landes gelangen wirst; Du mußt vor allem zum Kaiser gehen. Wenn Du mit Gottes Hilfe bei Karl dem Großen Gunst erlangst, dann wollen wir all unsere Ritter versammeln und ein großes Fest bereiten.

Ich bin es zufrieden, sagte Hugo.

Gerhard fuhr fort: Ach, Bruder, welche Freude für mich, Dich heil und gesund wieder zurückgekommen zu sehen! Wie ist Dir Deine Botschaft gelungen? Hast Du Deinen ganzen Auftrag ausgeführt?

Ja, Bruder, sagte Hugo, ich habe den Schnurrbart des Emirs Galdis und seine vier Backenzähne, und überdies noch seine Tochter, die schöne Klarmunde, die mir zu Rom angetraut wurde; auch bringe ich dreißig Saumtiere mit, reich beladen mit allen Schätzen. Bei meiner Treu, ich hätte Dir lange zu erzählen, wenn ich Dir alle meine Abenteuer sagen sollte.

Das glaub ich wohl, sagte Gerhard. Aber sage mir, hat Dir niemand bei diesem schrecklichen Abenteuer geholfen?

O, freilich, sagte Hugo, ein außerordentliches Wesen; er nennt sich Oberon und ist der König des Feeenlandes, schön wie die Sommersonne und ebenso gut. Er hat mir geholfen, den Emir zu töten. Ich habe nun die vier Backenzähne und den weißen Schnurrbart.

Und haſt Du dies alles gut aufbewahrt? fragte Gerhard.

Freilich, ſagte Hugo, ich will Dir ſagen wie: Gerhelm hat es unter ſeinem Wams; Oberon hat mir dies der Sicherheit wegen geraten.

Wer iſt dieſer Mann? fragte Gerhard.

Das iſt jener Greis, den Du dort ſiehſt, mit dem weißen Bart, weißer als die Blumen der Wieſe.

O Gott, ſagte Gerhard, welche Wunder erzählſt Du mir da! Und aus welchem Lande iſt er?

Ei, aus unſerem eigenen. Er iſt der Bruder des guten Vogtes Wilrat. Ich traf ihn dort in einem Wald, wo er an die vierzig Jahre geweilt hatte. Es iſt der rechtſchaffenſte Mann auf der Welt. Ohne ihn wäre ich verloren geweſen. Er hat für mich Großes erduldet. Und Du, mein Bruder, wie befindeſt Du Dich? Ich hörte ſagen, Du ſeieſt vermählt.

Es iſt wahr.

Und wer iſt Deine Gemahlin? Aus welcher Sippe iſt ſie?

Mein Bruder, ſagte Gerhard, ſie iſt die Tochter Gebwarts des Reichen.

Bei Gott! rief Hugo, den kenne ich gar wohl. Aber da biſt Du übel verheiratet, Bruder: denn Du haſt die Tochter eines Verräters gefreit.

Hugo, ſagte Gerhard, Du thuſt ſehr Unrecht, meinen Schwiegervater ſo zu nennen.

Bei dieſen Worten kam der Abt herbei und meldete ihnen, daß das Abendeſſen bereit ſei. Die beiden Brüder gingen Hand in Hand nach der großen Halle. Man gab ihnen das Handwaſſer in großen ſilbernen Becken. Zuerſt wuſch ſich Hugo, dann ſein Bruder, der alte Gerhelm, der Vogt Wilrat und die andern Ritter.

O Gott! Mit welchen Augen betrachtete Gerhard den alten Wilrat! Er haßte ihn, weil er auf die Suche nach Hugo ausgegangen war, und er gelobte es ſich, ihn dafür teuer zu bezahlen, wenn er ihn nur einmal aus dem Kloſter draußen hätte. Die andern ſpeiſten fröhlich; nur er aß nichts; er dachte immer an ſeinen großen Verrat. Als die Mahlzeit vorüber war und man abgedeckt hatte, ließ man die Betten aufſchlagen. Hugo nahm den Abt bei Seite und ſprach zu ihm:

Ehrwürdiger Herr, ich habe da große Reichtümer mitgebracht; ich bitte Euch nun, ſie mir bis zu meiner Rückkehr aufzubewahren und ſie keinem andern als mir ſelber auszuliefern.

Sei darüber ganz ruhig, ſagte der Abt.

Hugo hatte dasselbe Zimmer mit Gerhard. Vor dem Schlafengehen sagte dieser zu seinem älteren Bruder:

Wenn Du willst, möchte ich Dich morgen mit Tagesanbruch wecken; denn es reist sich gut in der Morgenfrühe.

Ganz recht, sagte Hugo.

Er schlief bald ein; aber Gerhard schlief nicht. Kaum hörte er den ersten Hahnenruf, so weckte er schon seinen Bruder und rief:

Hugo, stehe auf! Beeile Dich; der Hahn hat schon lange gekräht.

Hugo sprang nun auch aus dem Bett und weckte seine Genossen:

Wohlauf, Ihr Herren! es ist Zeit aufzustehen.

Ach, Gott! seufzte Gerhelm, ist es denn wirklich schon Tag? Wir haben ja kaum geschlafen. Laß uns doch noch ein wenig ruhen.

Aber Gerhard sagte: Schäme Dich, Gerhelm! Wenn man ein dringendes Geschäft hat, so soll man weder Tag noch Nacht sich Ruhe gönnen.

Meiner Treu, sagte Hugo, er hat nicht Unrecht. Auf, auf! Ich habe keine Ruhe, bevor ich den Kaiser aufgesucht habe.

Sie standen auf und kleideten sich an. Die Knappen führten die Rosse vor, die Ritter schwangen sich in den Sattel, auch Klarmunde bestieg ein Maultier, das sie von Syrien mitgebracht hatte. Hugo nahm Abschied vom Abt, der ihn mit manchem Segen Gott empfahl; man öffnete die große Pforte, und sie ritten ins freie Feld hinaus.

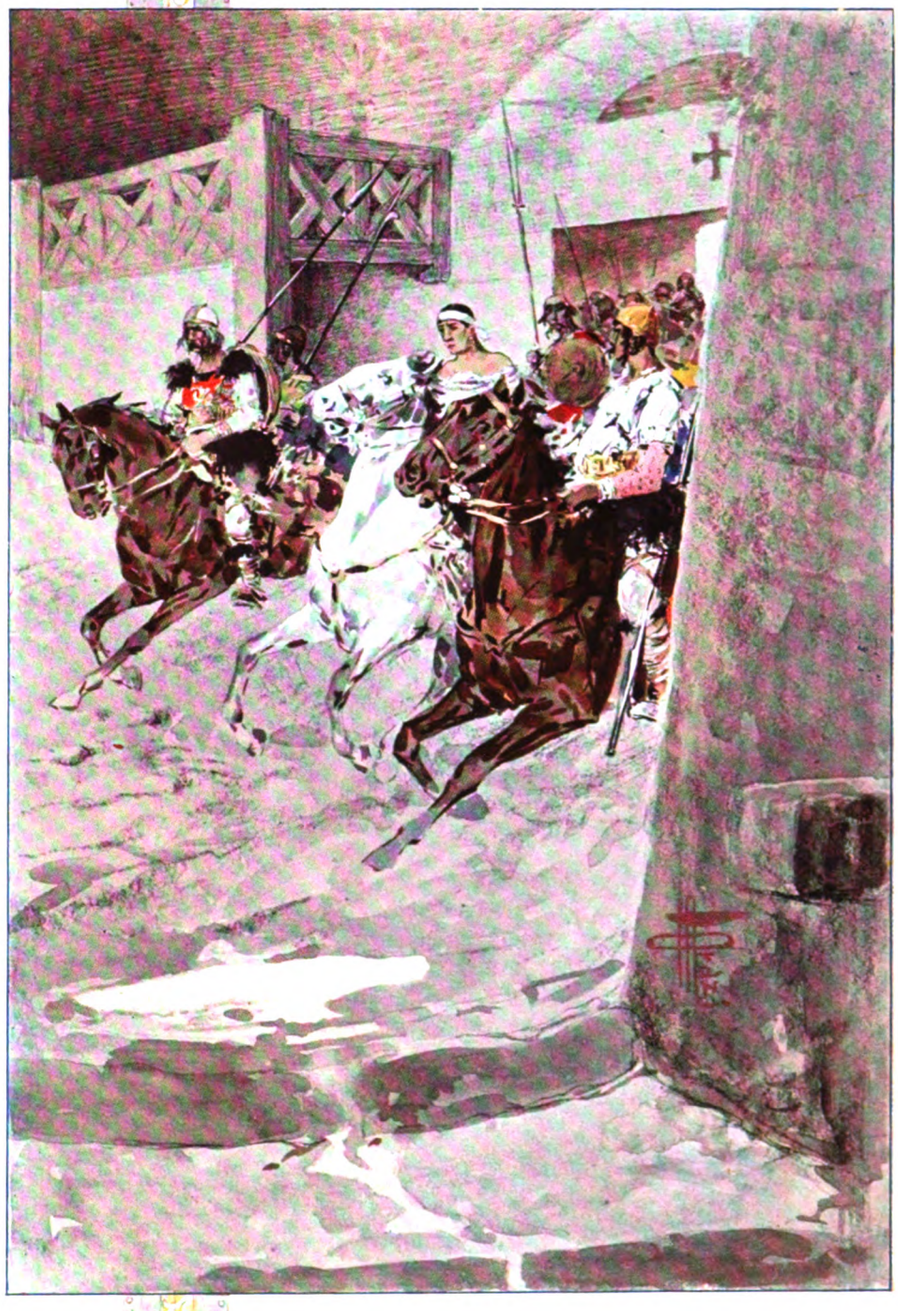
Nach einer Meile Weges kamen sie an einen Kreuzweg, wo vier Straßen zusammen liefen. Hugo sagte zu seinen Leuten:

Seht, der Weg da führt nach Burdigal; wir dürfen ihn noch nicht einschlagen, um den Gehorsam gegen den Kaiser nicht zu verletzen; dieser da führt aber gerade nach Aachen: Ihr seid alle Zeugen, daß ich ihn gewählt habe.

Bald näherten sie sich dem Gehölz, wo Gebwart verborgen war, und Gerhard fand, daß nun der rechte Augenblick gekommen sei, einen Wortwechsel zu beginnen. Er hub also an:

Mein Bruder, Du wirst nun Deine Herrschaft wieder erhalten; was wird aber für mich bleiben? Ich habe sie in Deiner Abwesenheit treulich verwaltet und nichts dabei gewonnen. Ich habe jetzt keinen Fuß breit Land. Ich bitte Dich also mir zu sagen, welches Einkommen ich haben werde, wenn Du Dein Lehen wieder erhältst.

Hugo erwiderte: Aber mein Bruder, rege Dich darum nicht auf. Ich habe



Hugo wird gefangen nach Burdigal gebracht.

dort im Kloſter einen unſchätzbaren Hort zurückgelaſſen: Du wirſt davon reichlich erhalten. Ich werde jeden Pfennig mit Dir teilen.

Aber Gerhard erwiderte: Ich frage nicht darnach; ich wünſche vielmehr meinen wohlabgegrenzten Beſitz zu haben, wo ich zuhauſe bin.

Hugo ſah wohl, daß ſein Bruder nur Streit ſuche; aber er antwortete ihm mit Sanftmut:

Wohlan! Wir beſitzen die Städte Burdigal und Geronweiler: welche gefällt Dir beſſer? Eine von beiden wirſt Du mir doch laſſen?

Als Gerhard einſah, daß er ſeinen Bruder nicht in Zorn bringen könne, ſondern daß er nur immer freundlichere Antworten erhielt, verlor er die Geduld, ſtürzte ſich ohne weiteren Vorwand auf Wilrat und ſchrie:

Verräter, nur Deinetwegen verliere ich meine Herrſchaft; aber bei Gott, Du ſollſt es mir teuer büßen!

Er zog ſein Schwert und erhob laut ſeinen Schlachtruf. Gebwart hörte es wohl aus ſeinem Hinterhalt, er gab ſeinem Roſſe die Sporen und ſprengte an der Spitze der Seinen aus dem Gehölz hervor; es waren ihrer über ſechzig.

Als Hugo dieſe ganze Schar erblickte und ſich verraten ſah, wäre er gerne wieder zum Kloſter zurückgeſprengt, aber die Verräter hatten ihn ſchon umzingelt. Was vermochte er ohne Waffen gegen ihre Ueberzahl? Bald waren ſeine zwölf Ritter erſchlagen, er ſelbſt vom Pferd geworfen. Die Verräter verbanden ihm die Augen und feſſelten ihm die Hände.

Gerhard hatte auch den Gerhelm über den Haufen geritten und ihm die Zähne und den Schnurrbart des Galdis entriſſen. Auf ſein gräßliches Geſchrei begann Hugo ſeinen Bruder anzuflehen:

Töte ihn nicht, ich bitte Dich um Gottes willen.

Aber Gerhard ließ ihn nur feſſeln und ihm die Augen verbinden.

Ach, wie jammerte da Klarmunde! Hugo bat ſeinen Bruder auch für ſie um Gnade, aber jener rief: Laß uns in Ruhe!

Auch ihr, der edlen Frau, wurden die Hände gefeſſelt und die Augen verbunden; dann ſetzte man ſie alle drei auf Pferde und ſchlug den Weg nach Burdigal ein.

Wie klagte da Klarmunde ihrem Gatten: O welch Geſchick! Du ſagteſt mir, ich ſollte in Deinem Lande eine goldene Krone tragen, und nun werden wir alſo behandelt! Welch ein Bruder! Wahrlich, die Franken ſind ein böſes Volk; ich habe mehr Rechtlichkeit bei den Sarazenen gefunden.

O mein Weib, ſagte Hugo, ich habe mehr Kummer um Dich als meinetwegen.

Indessen kamen sie in die Stadt Burdigal; die Sonne war noch nicht aufgegangen. Ach, wenn die Bürger der guten Stadt diese Verräterei gewußt hätten, sie wären für ihren rechtmäßigen Herrn in den Tod gegangen; aber die Verräter hatten ihre Sache so gut eingeleitet, daß niemand etwas davon ahnte.

Als man in die Herrenburg gelangt war, brachte man die drei Gefangenen in den unteren Kerker; man hatte ihnen wohl die Fesseln und Binden abgenommen, aber kein Sonnenstrahl erhellte diese Höhle. Als Kerkermeister wurde ein Vetter Gebwarts aufgestellt; er durfte ihnen nicht mehr zur täglichen Nahrung geben als drei Gerstenbrote und zwei Maß Wasser.

Am nächsten Morgen ritt Gerhard mit seinem Schwiegervater zur Abtei von St. Moritz. Gerhard verlangte den Abt zu sprechen und redete also zu ihm:

Ehrwürdiger Herr, höret mich. Mein Bruder Hugo hat mich wegen der Sachen zurückgeschickt, die er Euch anvertraut hat. Er dachte, sie könnten ihm doch zu Aachen nützlich sein, um dort am Hofe Geschenke auszuteilen; seid daher so gut, mir diese Schätze zu überantworten.

Aber der Abt erwiderte: Deine Rede war umsonst, Gerhard. Bei meiner Kutte! Du wirst davon keinen Heller erhalten; denn Dein Bruder hat mir aufgetragen, das Anbefohlene keinem andern als nur ihm selber zu übergeben.

Du lügst, Schurke! rief Gebhard, Du denkst, all dies Gold und Silber selber einsacken zu können. Aber ich will es trotz Dir haben, und Du sollst mir diese Unverschämtheit büßen.

Er nahm den Abt beim Haar und riß ihn zur Erde. Gebwart stand ihm dazu bei, und alle zwei richteten ihn so übel zu, daß er tot blieb. Alle Mönche ergriffen die Flucht, aber die Unholde folgten ihnen, das Schwert in der Faust.

Gnade, Gnade, rief der Prior. Wir wissen nicht, wo der Abt den Schatz des Herzogs verborgen hat; aber der unsere steht zu Eurer Verfügung.

Das nenn' ich ein Wort, sagte Gerhard; macht schnell und führt uns hin!

Die zitternden Mönche führten sie in ihre Schatzkammer und Gerhard ließ alles fortschleppen: Chorgewänder, Meßkleider, Paramente, Kelche, Weihrauchfässer, Reliquiarien, nichts ließ er zurück. Man bepackte damit wohl fünfzehn Saumtiere. Dann machten sie den unwürdigsten Mönch, der da war, einen Enkel des Gebwart, zum Abt.

Darauf zogen sie nach Burdigal zurück, in Begleitung des neuen Abts.

Alle Bürger sahen sie durch die Gassen ziehen und fragten sich mit Staunen, woher sie wohl so große Schätze hätten. In der Burg angelangt, ließ Gerhard

fünf Saumtiere abladen und die Kleinode, die sie trugen, in einem festen Turm verwahren. Die zehn andern blieben bepackt, und gleich nach dem Mittagessen machte sich Gerhard mit Gebwart, dem Abte, zwei Knechten und einem Mönch, und mit jenen zehn Saumtieren auf den Weg nach Aachen.

Eines Abends kamen sie dort an und nahmen bei einem Bürger Herberge. Am nächsten Morgen kleideten sie sich mit großem Aufwand und begaben sich zur kaiserlichen Pfalz.

Drei Saumtiere mit allen Schätzen ließ Gerhard dem Kaiser und zwei der Kaiserin anbieten. Allen Fürsten und Herren am Hofe gab er köstliche Kleinode, goldene Becher, seidene Stoffe, überseeische Teppiche, den Kriegsleuten schöne Pelze, den Knappen gute Mäntel. Alle sangen sein Lob, nur der gerechte Herzog Naims wollte nichts annehmen, denn er zweifelte, ob all diese Güter wohl erworben seien.

Der Kaiser lud sie in die große Halle und ließ Gerhard an seine Seite setzen, dann etwas entfernter Gebwart und den Abt, ja sogar auch den Mönch und den Stallknecht; denn wer mit Geschenken kommt, ist immer gut aufgenommen.

Endlich fragte Kaiser Karl: Nun, Gerhard, welche Sache führt Dich daher?

Eine traurige Angelegenheit, o Herr; mir wäre wohler jenseits des Meeres, als da ich sie Euch hier vortragen soll. Und dennoch muß ich alles erzählen; denn böse ist die Kunde, aber noch böser wäre das Schweigen. Ich thue es ganz wider Willen, denn ich weiß wohl, daß es mir nur Schande bringen wird; aber ich halte das Recht und die Pflicht höher, als den guten oder bösen Leumund.

Da hast Du Recht, erwiderte Kaiser Karl.

Gerhard nahm seine Rede wieder auf: So höre mich, Herr Kaiser. Du hast mich zum Ritter geschlagen, Du hast mir die goldenen Sporen gegeben: ich bin Dein Lehensmann und will vor allem nur Dein Wohl. Das, was ich zu sagen habe, wird allen großen Schmerz bereiten, die es hören, und mein eigenes Herz ist davon ganz zerrissen.

Da unterbrach ihn Naims: Gerhard, Du machst zu lange Reden. Komme endlich zur Sache! Ich fürchte, daß Du nur Uebles sinnst.

Wohlan, sagte Gerhard, so höret mich. Ich saß neulich in der großen Halle meiner Burg zu Burdigal, in Gesellschaft meiner Ritter. Das große Thor war offen und ich blickte hinab' auf die Zugbrücke, als ich plötzlich meinen Bruder Hugo kommen sah, die Pilgertasche um die Schulter, einen Pilgerstab

in der Hand, mit ihm eine schöne Dame und auch ein Greis, der sich, wie ich glaube, Gerhelm nannte.

Da rief der Herzog Naims: Wie, Gerhelm! Ich kenne diesen Biedermann gar wohl; aber es ist schon lange Zeit her, seit ich ihn zum letztenmal sah; es war bei einem Turnier in Katalon, wo er einen Grafen tötete: er mußte deshalb das Land verlassen. Seit wann ist mein alter Waffengefährte wieder zurückgekehrt?

Laßt mich doch meine Rede beenden! sagte Gerhard. Ich war sehr erstaunt, ihn in solchem Aufzug ankommen zu sehen; dennoch nahm ich ihn gut auf und gab ihm zu essen; dann fragte ich ihn über das Heilige Grab aus. Er wußte mir aber davon nur wenig zu sagen. Ich fragte ihn ferner, wie er den Auftrag an den Emir Galdis ausgerichtet habe; aber er konnte mir davon gar keine Rechenschaft geben. All dies berührte mich sehr unangenehm; ich wußte nicht was thun, denn ihm war es ja verboten, sein Land und seine Stadt zu betreten. Herr Kaiser, ich bin Dein Lehensmann: ich wollte nicht mitschuldig werden einer Auflehnung gegen Deinen Befehl; ich habe daher meinen Bruder mit seinem Gefährten und mit jenem Frauenzimmer in feste Verwahrung genommen. Dies also wollte ich Dir melden: entscheide nun selbst über die weiteren Maßregeln.

Alle Fürsten und Herren brachen bei dieser Kunde in Wehklagen aus; sie schalten den Gerhard und riefen:

Er hat seinen Bruder verraten!

Aber Kaiser Karl erhob sich, schlug auf den Tisch mit seinem Scepter von Olivenholz und rief mit drohender Stimme:

Höret mich, Franken, Baiern und Burgunden! Wo sind die Geiseln, die für Hugo gut gestanden haben? Ich mache sie für seinen Treubruch verantwortlich; wenn er mir entschlüpft, so sollen sie alle hängen. Was ist Deine Meinung, Naims?

Ich sage, Herr Kaiser, daß all dies eine Verräterei dieses Gerhard ist.

Du magst reden, was Dir beliebt, erwiderte Gerhard; denn ich habe gute Zeugen für all meine Worte mitgebracht: hier meinen Schwiegervater, den edlen Gebwart, und meinen Stallmeister, dazu den hochwürdigen Abt mit einem anderen Mönch des Klosters von St. Moritz auf der Wiese.

Ja, ja! schrien diese, er hat nur die Wahrheit gesprochen.

Da fuhr aber der Herzog Naims unwillig auf: Herr Kaiser, das ist doch zu stark. Wie! dieser Elende hat seinen Bruder in den Kerker geworfen und

kommt nun ſelbſt daher, es uns zu erzählen! Beim gekreuzigten Heiland, hätte ich einen Bruder, der alſo aus der Verbannung zurückkäme und meine Gaſtfreundſchaft anſpräche, welcher Schuft wäre ich, wenn ich ihn alſo feſtnähme und dann noch dazu beim Kaiſer verriete! Fürwahr, nicht um das ganze Reich möchte ich dergleichen thun! Ich hätte ihm zu eſſen gegeben, ich hätte ihn drei oder vier Tage gepflegt, und dann hätte ich ihn weiterziehen laſſen, ohne jemandem etwas davon zu ſagen. Aber dieſer Menſch, der ſich rühmt, ſeinen Bruder ſo behandelt zu haben, beweiſt dadurch, daß er gar keinen Glauben verdient. Darum iſt meine Meinung, daß er verdient, gehenkt zu werden, und neben ihm Gebwart und dieſer angebliche Abt mit ſeinem Mönch. Und ich will es auf die Reliquien aller Heiligen beſchwören, daß ſie falſches Zeugnis abgelegt haben.

Als Gerhard dieſen Antrag vernahm, da entfiel ihm wohl etwas der Mut, und er hätte gern dieſe üble That ungeſchehen gewünſcht; aber es war zu ſpät umzukehren. Darum ſprach er in ſeiner Verlegenheit alſo zu Herzog Naims:

Du thuſt mir ſehr unrecht; warum haſt Du einen ſolchen Haß auf mich geworfen?

Meiner Treu, ſagte Naims, nur wegen Deiner Treuloſigkeit. Und Du wollteſt einer der Fürſten des Reiches ſein? Du hätteſt dem Kaiſer Schönes geraten!

Da fuhr Kaiſer Karl dazwiſchen und ſagte: Das iſt alles recht und gut; aber es handelt ſich jetzt garnicht darum.

Und er rief die zwölf Geiſeln Hugos vor und ſprach zu ihnen:

Ihr Herren, nun haltet mir Euer Verſprechen. Entweder ſchafft mir Hugo zur Stelle oder ich laſſe Euch alle henken.

Da riefen dieſe alle um Gnade und baten, der Kaiſer möge wenigſtens ein Gericht darüber beſtellen.

Kaiſer Karl wandte ſich an den Herzog von Baiern mit der Frage: Wohlan, Naims, welchen Rat giebſt Du mir da?

Hier iſt nur eines zu thun, antwortete der Herzog. Geh' nach Burdigal, rufe Hugo vor Dein Gericht und höre, wie er ſich verantworten wird.

Wohlan, ſagte Kaiſer Karl, ich will Deinen Rat befolgen.

Er ſtieg zu Roß, mit ihm hundertzwanzig Ritter und die elf Reichsfürſten; der zwölfte, nämlich Hugo, lag im Kerker.

Er wollte noch zuerſt die zwölf Geiſeln gefangen legen laſſen, aber Naims leiſtete Bürgſchaft für ſie, und ſie durften auch den Kaiſer begleiten.

Siebzehntes Kapitel.

Das Gericht.

Als man sich der Stadt Burdigal näherte, sprach Gerhard zu Kaiser Karl: Herr Kaiser, erlaube mir, daß ich voraus in die Stadt gehe, um alles vorzubereiten.

Aber Naims entgegnete: Gestatte ihm das nicht, Herr; er beginnt sonst einen neuen Verrat.

Da sagte der Kaiser:

Gerhard, bleibe bei mir.

Bald ritten sie in die Stadt ein. Die Bürger verwunderten sich gewaltig darüber, was denn auf einmal Kaiser Karl den Großen in ihre Stadt gebracht habe. Dieser aber stieg zur großen Halle der Herzogsburg empor, und alsobald ließ Gerhard eine große Mahlzeit anrichten. Der Kaiser setzte sich an die Haupttafel auf einen großen, goldenen Faltstuhl, Naims und die anderen Fürsten um ihn. An den übrigen Tischen nahmen alle Ritter Platz. Die Schenken, die Bäcker, die Köche liefen in aller Eile durch die Straßen, um die Speisen herbeizuschaffen. Hugo hörte all diesen Lärm über seinem Kopf, rief seinen Kerkermeister und fragte ihn: Freund, was bedeutet dieser Aufruhr?

Meiner Treu, antwortete der Schurke, das bedeutet nichts andres, als daß Karl der Große und seine Fürsten gekommen sind, Dir das Urteil zu sprechen. Du wirst noch vor Nacht aufgehängt werden.

In der großen Halle der Herrenburg wurden endlich die Speisen und die Weine aufgetragen, und das Mahl sollte beginnen; da erhob sich plötzlich der Herzog Naims so ungestüm von seinem Sitz, daß er den Humpen des Kaisers umstürzte.

Was soll das bedeuten, Naims, rief Kaiser Karl, Du thatest sehr unrecht daran, also meinen Wein zu verschütten.

O nein, Herr, ich that recht. Ich bin empört über Dein Vorgehen. Bei Gottes Leichnam! Woran denkst Du denn? Bist Du denn hierher gekommen zu essen und zu trinken? Es handelt sich um ganz andre Dinge; es handelt sich um einen der zwölf Reichsfürsten, den wir zu richten haben. Wenn wir aber diese ganze Mahlzeit aufgespeist haben werden und uns all der Wein zu Kopfe gestiegen ist, da werden wir kaum in der Lage sein, ein gerechtes Urteil über Leben und Tod zu fällen! Bei Gott! Jeder hier Anwesende, ohne Ausnahme, den ich seinen Wein oder seinen Teller berühren sehe, hat meine Freundschaft verscherzt.

Nun gut, sagte der Kaiser, ich will nach Deinem Rate thun; man räume die Tische weg!

Es geschah, und der Kaiser ließ Hugo aus dem Kerker holen.

Man führte ihn vor mit seiner Gemahlin und dem alten Gerhelm. Alle drei waren an den Füßen mit schweren Eisenringen gefesselt.

Als Hugo den Kaiser erblickte, schoß ihm das Blut ins Gesicht. Die zwölf Herren, die die Bürgschaft für ihn geleistet hatten, traten vor den Kaiser und sprachen:

Wohlan, Herr, hier ist Hugo. Sind wir unserer Bürgschaft ledig?

Ja, sagte Kaiser Karl, da er einmal in meinen Händen ist, soll er mir nicht entkommen.

Hugo trat nun vor, verbeugte sich vor dem Kaiser und sprach:

Herr, höre mich und verweigere mir nicht mein Recht. Ich klage vor Gott und Dir und allen anwesenden Fürsten und Herren diesen Verräter hier an, diesen Gerhard, den ich nicht mehr meinen Bruder nennen mag, denn seit dem Tage, da Kain den Abel tötete, hat man nicht mehr von einem ebenso bösen und treulosen Bruder sprechen hören.

Bei dieser Klage weinten alle, die es hörten, voll Mitleid und betrachteten Hugo mit Rührung. Mancher sagte zum andern:

Ach, dieser Arme ist nicht hergekommen, den Damen den Hof zu machen! Wie schön war er einst, und wie abgezehrt und bleich ist er jetzt! Wie ist die Blume seiner Jugend verwelkt!

Sie betrachteten auch Klarmunden mit Erstaunen; den alten Gerhelm aber konnte keiner wiedererkennen.

Hugo fuhr fort: Herr, ich will Dir die ganze Wahrheit sagen. Ich habe all' Deine Aufträge ausgeführt; ich war jenseits des Roten Meeres beim Emir Galdis, und ich habe ihm Punkt für Punkt Deine Botschaft ausgerichtet; er hat

ſie hochmütig aufgenommen; und als ich ſeinen weißen Schnurrbart und vier ſeiner Backenzähne forderte, ließ er mich in den Kerker werfen. Mit Hilfe Oberons, des Elfenkönigs, kam ich heraus und tötete den Emir: ich hieb ihm das Haupt herunter, ich nahm ihm ſeinen Schnurrbart und ſeine Zähne. Ich gab dies alles auf den weiſen Rat des Oberon dem treuen und klugen Gerhelm zur Aufbewahrung. Nach vielen Abenteuern kam ich endlich in meine Heimat mit der ſchönen Klarmunde, der Tochter des Emirs, die ihr dort an jenen Pfeiler gelehnt ſeht. Wenn ich Euch alles erzählen wollte, was wir durchmachten, ſo müßte ich lange reden; aber dazu iſt hier nicht der Ort. Was nützt es auch! Genug, daß ich Unſägliches zu erleiden hatte. Nach Rom zurückgekehrt, taufte der Papſt meine Gattin und ſegnete ſelber unſere Ehe ein. Wenn Du mir nicht glaubſt, ſo ſchicke nach Rom hin, und wenn Dir vom Papſt nicht alles beſtätigt wird, was ich ſagte, ſo bin ich bereit, am Galgen zu ſterben. Auch im übrigen kann ich alle meine Worte beweiſen. Ich kam alſo mit einem reichen Schatz von Gold und Silber aus der Heidenſchaft zurück, in Begleitung meiner zwölf Genoſſen, die mir Deine Gnade gewährte. Ich wollte nicht dieſe Stadt hier betreten, bevor ich mich nach meiner Pflicht Dir vorgeſtellt hätte. Darum nahm ich Herberge in der Abtei zu St. Moritz, die Dir gehört. Der gute Abt ließ meinen Bruder in beſter Abſicht davon benachrichtigen. Er kam auch, der Verräter, aber nur mit einem einzigen Knappen: ich hätte ſchon daraus Argwohn ſchöpfen müſſen.

Meiner Treue, da haſt Du Recht, rief Naims dazwiſchen. Er zeigte Dir wenig Liebe: er hätte mit großem Gefolge kommen ſollen.

Hugo fuhr fort: Ihr Herren, hört, wie er ſich nun betrug. Unter dem Anſchein der beſten Freundſchaft horchte er mich aus, wie ich die Botſchaft ausgerichtet habe und ob ich die vier Zähne und den weißen Schnurrbart des Galdis mitbringe. Ich erzählte ihm alles offen. Ich ſagte ihm leider ſogar auf ſein weiteres Forſchen, wo all' dies aufbewahrt ſei, denn ich mißtraute ihm nicht. Er richtete es nun ſo ein, daß wir noch in der Morgendämmerung an einen Kreuzweg in der Nähe eines Gehölzes kamen. Dort wollte er mit mir Streit anfangen. In dem Walde war nämlich ſein Schwiegervater Gebwart mit ſechzig Bewaffneten verſteckt. Sie ſprengten plötzlich hervor, umzingelten und töteten meine zwölf Begleiter und warfen ſie dann in den Fluß; mich ſelber riſſen ſie vom Roß, verbanden mir die Augen und feſſelten mir die Hände auf dem Rücken; dasſelbe thaten ſie mit meiner Gemahlin. Gerhard ſtürzte ſich auf Gerhelm, warf ihn zu Boden und entriß ihm Schnurrbart und Backenzähne des

Das Gericht.

Emirs, die er an ſeinem Leibe verborgen trug: dabei ſchlug er ihm eine große Wunde.

Gerhelm erhob ſich bei dieſen Worten und zeigte allen, wie er zugerichtet worden.

Darauf fuhr Hugo fort: Nun hat uns der Verräter ſelber nach dieſer Stadt gebracht und in dieſen Kerker geworfen. Ich bin alſo ganz gegen meinen Willen hier, und wenn er das Gegenteil zu ſagen wagt, ſo möge er ſich bewaffnen, er und Gebwart: ich will ſie alle beide bekämpfen; wenn ich ſie ſodann vor Abend nicht zum Geſtändnis ihrer Verräterei gezwungen habe, ſo möge man mich an den höchſten Galgen henken; wenn ich aber ſiege, ſo möge man mir mein Land zurückgeben und mich mein Erbe in Frieden beſitzen laſſen.

Da ſagte Gerhard: Herr Kaiſer, er redet, wie es ihm gut dünkt. Aber ich möchte um nichts in der Welt meinen Bruder bekämpfen. Ich beſtreite alles, was er ſagt. Es iſt an Euch, hier das Urteil zu ſprechen.

O Gott, rief Naims, merkt Ihr wohl, wie dieſer Verräter ſeine Bosheit gut zu verdecken weiß?

Kaiſer Karl aber ſprach: Hugo, all dies hilft Dir nichts. Ich weiß nicht, was alles vorgefallen iſt: ich fordere von Dir nur die vier Backenzähne und den Schnurrbart des Emirs Galdis.

Herr, ſagte Hugo, ſo ſei doch gerecht: man hat mir ja alles geraubt.

Die Sache liegt noch anders, erwiderte der Kaiſer. Bei Deiner Abreiſe hab' ich Dir bei Todesſtrafe verboten, wenn Du jemals von jenſeits des Roten Meeres zurückkehren ſollteſt, Dein Land zu betreten, bevor Du Dich mir vorgeſtellt. Und nun muß ich Dich ſogar in Deinem eigenen Hauſe antreffen! Ich habe alſo das Recht, Dich ohne weiteres Urteil henken zu laſſen, denn das waren unſere Bedingungen, und, bei Gott! das will ich auch ausführen. Bei meinem weißen Barte ſchwöre ich es, ich will nur eine einzige Mahlzeit halten, ehe ich Dich und Deinen Mitſchuldigen Gerhelm hängen ſehe.

Da fiel der Herzog Naims ein: Aber bedenke doch, Herr Kaiſer, daß über Leben und Tod eines Reichsfürſten nur die Geſamtheit ſeiner Standesgenoſſen richten darf.

O nein, ſagte Kaiſer Karl; er ſelbſt hat ja vor ſeiner Abreiſe jene Bedingung angenommen. Stellt die Tiſche wieder auf: ſobald wir geſpeiſt haben werden, will ich den Galgen aufrichten laſſen.

Bei dieſem Wort hob ſich Gerhards Herz vor Freude, aber er durfte es vor dem ganzen Hofe nicht ſehen laſſen. Die Fürſten weinten alle vor Mitleid.

Klarmunde umarmte ihren Gemahl und ſprach: Ach, Hugo, wenn ich ein Meſſer hätte, ich wollte mir das Herz durchbohren.

O weh, ſeufzte Gerhelm, das nenne ich mir ein trauriges Geſchick! Nachdem ich mein Leben in ſo vielen Leiden verbracht habe, ſoll ich nun gar ein ſolches Ende nehmen!

Alle drei weinten, denn es ſchien ihnen nicht die geringſte Hoffnung; hatte doch Kaiſer Karl ſeinen großen Schwur geſchworen. Er wird indeſſen doch meineidig werden müſſen, wie Ihr bald hören werdet, denn es lebt noch Gott und der liebliche Elfenkönig Oberon.

Achtzehntes Kapitel.

Oberon in Burdigal.

Oberon war eben in ſeinem großen Wunderwald, allwo ſeine Zaubergewalt einen herrlichen Palaſt hatte erſtehen laſſen; er ſaß zu Tiſche, umgeben von ſeinen Elfenſcharen; aber er aß nichts, er war nachdenklich und Thränen rollten von ſeinen Augen.

Seine Mannen fragten ihn, was ihm fehle. Und er antwortete:

O meine Getreuen, ich denke an einen Unglückſeligen, den ich ſo zärtlich geliebt habe: es iſt jener Ritter Hugo von Aquitanien. Er hat ſeine Fehler ſchwer gebüßt. Nun iſt er in ſein Land zurückgekehrt mit ſeinem Weib, das ihm zu Rom angetraut wurde, nachdem ſie die Taufe, und er die Losſprechung ſeiner Sünden durch den Papſt empfangen hat. Nun aber hat ihn ſein eigener Bruder treuloſer Weiſe verraten, und er befindet ſich jetzt in der größten Gefahr, die ihm jemals drohte. In ſeiner eigenen Stadt, in ſeiner eigenen Burg iſt er gefangen, an den Füßen gefeſſelt. Kaiſer Karl der Große hat bei ſeinem weißen Barte geſchworen, daß er nur einmal eſſen werde, bevor er ſeine Hinrichtung ſchaue; aber, bei Gott! Er wird diesmal an ſeinem weißen Barte meineidig werden, denn ich will meinen Freund retten. Somit wünſche ich meine Tafel in die Halle der Herrenburg zu Burdigal, vor derjenigen, daran Herr Karl ſpeiſt, und noch um zwei Fuß höher, als die ſeinige; und ich wünſche zugleich auf die Tafel hin meinen guten Humpen und mein Horn von Elfenbein und mein Panzerhemd; und endlich wünſche ich dahin hunderttauſend bewaffnete Reiſige.

In dieſem Augenblick war ſein Wunſch auch ſchon erfüllt. Seine Tafel befand ſich auf einmal auf der Bühne der Halle zu Seiten der kaiſerlichen Tafel, aber noch um zwei Fuß höher; und auf der Tafel lagen das Horn, der Humpen und das Panzerhemd.

Ganz erſchrocken ſagte Kaiſer Karl zu Naims: Was iſt denn das? Sieh doch hin; das iſt Zauberei!

Auch alle Herren und Ritter ſtaunten darob nicht wenig.

Da hob auch Gerhelm den Kopf, erblickte den Halsberg, den goldenen Humpen und das Horn von Elfenbein, voller Freude erkannte er die Kleinode und ſprach zu Hugo:

O Freund, faſſe Mut, ich ſehe dort Dein gutes Panzerhemd, Dein Horn von Elfenbein und Deinen goldenen Humpen; ich denke, das deutet auf Hilfe!

Nun blickte auch Hugo hin, hob die Arme zum Himmel und rief:

O Gott, ich danke Dir! Mein freundlicher Elfenkönig hat doch nicht mein vergeſſen!

In dieſem Augenblick ritt auch ſchon Oberon mit ſeinem ungeheuren Heere in die Stadt ein. In unglaublicher Schnelligkeit erfüllten ſich die großen Straßen mit den elfiſchen Reitern; Oberon eilte zur Burg und ſtieg die Marmorſtufen hinauf, begleitet von einem glänzenden Gefolge. Er war in den köſtlichſten Seidenſtoff gekleidet, den goldene Buckeln und Spangen über der Bruſt zuſammenhielten; er ſtrahlte wie die Sommerſonne. Er ſchritt behende vor dem Kaiſer vorbei, ohne ihn eines Blicks zu würdigen, und ſtreifte deſſen Schulter ſo heftig, daß ihm die kaiſerliche Krone vom Haupte flog.

Ha, rief Herr Karl, wer iſt denn dieſer Zwerg, der alſo ſtoßt? Er hat mich faſt vom Stuhl geſchleudert und iſt ſo ſtolz, daß er mich kaum zu bemerken ſcheint. Was denkt er ſich denn! Aber, bei unſerer lieben Frau, ich muß geſtehen, daß er ſchön iſt.

Oberon ging gerade auf Hugo zu und hieß ihn ſich erheben: da fielen ſeine Eiſenfeſſeln von ihm ab, und ebenſo geſchah es bei Klarmunden und Gerhelm. Dann führte er alle drei an ſeinen Tiſch und ließ ſie an ſeiner Seite Platz nehmen. Er nahm darauf ſeinen guten Humpen, machte darüber das Zeichen des Kreuzes, und der Humpen füllte ſich mit rotem Wein. Er bot ihn Klarmunden: ſie trank und reichte ihn dem Hugo weiter, der ebenſo trank, wie auch Gerhelm.

Nun ſagte Oberon: Hugo, nimm nun dieſen Humpen und biete ihn dem Kaiſer Karl dem Großen; ſag' ihm, er möge ihn zum Zeichen des Friedens austrinken und nicht verſchmähen.

Kaiſer Karl wußte nicht, was er davon denken ſollte; ſo ſchwieg er alſo beim Anblick all dieſer Wunder. Hugo erhob ſich, nahm den Humpen, der bis zum Rand voll war, näherte ſich dem Kaiſer und bot ihm denſelben dar.

Herr Karl wagte nicht den Trank zurückzuweiſen. Er faßte nach dem Humpen; aber kaum hatte er ihn berührt, ſo war der Wein verſchwunden.

Ha, rief der Kaiſer, das iſt Zauberei!

Nein, ſagte Oberon, das iſt Deine Bosheit; denn dieſer Humpen hat die Würde, daß nur ein Biedermann und Sündloſer daraus trinken kann. O Kaiſer Karl, ich weiß gar wohl von einer großen Sünde, die Du vor langer Zeit begangen und doch noch nie gebeichtet haſt. Wenn ich mich nicht ſcheute, Dir die Schande anzuthun, ſo würde ich es hier aller Welt künden.

Der Kaiſer ſenkte zitternd das Haupt, aus Furcht, daß Oberon ihm die Schmach anthue.

Hugo aber nahm den guten Humpen wieder und trug ihn zum Herzog Naims, der leerte ihn auf einen Zug; aber außer ihm war in der ganzen Halle kein einziger Baron, der den Humpen berühren konnte, ohne daß der Wein verſchwunden wäre.

Hugo kehrte wieder zu Oberon zurück, und dieſer rief den Herzog Naims:

Herzog von Baiern, Du biſt ein Biedermann; komm und ſetze Dich zu uns!

Dann wandte er ſich wieder an Karl den Großen und ſagte:

Höre mich, Kaiſer. Du thateſt ſehr unrecht, den edlen Hugo auf dieſe Weiſe zu behandeln, denn er iſt im Recht. Ich beſtätige Dir nach der vollen Wahrheit, daß er Deine Botſchaft beim Emir Galdis ausgerichtet hat: ich half ihm, ihn zu töten, ich ſtand dabei, als er ihm ſeinen Schnurrbart abſchnitt und die vier Backenzähne ausriß. Ich war es, der ihm den Rat gegeben hat, ſie von Gerhelm bewahren zu laſſen. Ich beſtätige, daß alles, was er geſagt hat, die reine Wahrheit iſt. Gerhard hat ſeinen Bruder verraten, und ich werde ihn deſſen überführen. Tritt näher, Gerhard!

Gerhard wagte keinen Widerſtand; er trat vor, zitternd wie ein Blatt im Winde.

Oberon ſprach: Nun höre, Gerhard, ich beſchwöre Dich bei Gott, die Wahrheit zu ſagen, und ich fürchte nicht, daß Du lügen wirſt.

Es war dem Gerhard nicht mehr möglich auszuweichen oder zu lügen; alſo ſprach er:

Ja, Herr, es iſt wahr: ich ging zum Kloſter von St. Moritz, um meinen Bruder abzuholen; mein Schwiegervater Gebwart hatte ſich mit ſechzig Rittern bei jenem Wald in den Hinterhalt gelegt.

Sprich lauter, ſagte Oberon; man verſteht Dich nicht.

Was ſoll ich weiter ſagen? fuhr Gerhard fort. Ich habe übel gehandelt, ich ſehe es ein. Ich forderte meinen Bruder auf, noch vor der Morgendämmerung das Kloſter zu verlaſſen; als wir in der Nähe des Waldes waren, fing

ich mit Hugo Händel an; da kam mein Schwiegervater mit seinen Mannen aus dem Hinterhalt hervor, und wir erschlugen Hugos Gefährten; dann führten wir ihn, sein Weib und den alten Gerhelm gebunden und gefesselt in die Stadt her; dem Gerhelm entriß ich die wohlverwahrten Zähne und den Schnurrbart des Emirs. Wenn ihr wollt, so geh' ich, es zu holen.

Aber Oberon sprach: Denke nicht, daß wir Dich also entschlüpfen lassen; fahre fort!

Wohlan denn! Ich legte meinen Bruder in den Kerker und kehrte dann mit meinem Schwiegervater zum Kloster zurück. Dort forderten wir vom Abt Hugos Reichtümer, die dort verwahrt lagen; da er aber die Auslieferung verweigerte, so töteten wir ihn und setzten einen anderen Abt ein, diesen da nämlich. Wir entführten die Klosterschätze auf zehn Saumtieren, und ich machte damit am Hofe reiche Geschenke. Meine Absicht war, nach Hugos Verurteilung das Erbe zu erlangen. Ich gestehe meine große Verräterei; aber Gebwart, mein Schwiegervater, hat mich dazu verleitet. Ohne ihn hätte ich nicht einen solchen Gedanken gefaßt.

Sei nur ruhig, erwiderte Oberon: das Gericht wird Euch beide treffen, und man wird auch nicht diesen unwürdigen Abt und seinen Mönch vergessen, wegen des falschen Zeugnisses, das sie abgelegt haben.

Freilich, sagte Herr Karl, so ist es recht und billig.

Naims aber sprach zu ihm: Siehst Du nun, o Kaiser, welch großes Unrecht Du zu begehen bereit warst!

Die Fürsten und Herren bekreuzten sich vor Schrecken, als sie solche Scheußlichkeiten vernahmen.

Oberon fragte nun den Gerhard: Wo sind also die Zähne und der Schnurrbart?

O Herr, sie sind sorgfältig eingeschlossen; wenn Du mir erlauben willst, so werde ich sie holen gehen.

Es ist nicht der Mühe wert: ich wünsche sie einfach hierher! sprach Oberon.

Und alsobald lagen sie auch schon vor ihm auf dem Tische zum großen Erstaunen aller.

Nun aber trat Hugo vor Oberon, ließ sich auf ein Knie nieder und sprach:

O Herr, wenn es Dir nicht mißfiele, so würde ich für Gerhard um Gnade bitten. Wir werden Friede machen und in Zukunft gute Brüderschaft halten. Gebwart ist der Hauptschuldige und Anstifter dieser Verräterei. Darum verzeihe meinem Bruder und erlaube mir, daß ich ihm die Hälfte meines Erblands gebe.

Alle hörten dies mit Thränen der Rührung an; aber Oberon ſagte:

Beim lebendigen Gott! alles Gold der Welt könnte ihn nicht retten. Ich wünſche daher dort auf dieſe Wieſe hin einen großen Galgen, höher noch als ein Pfeil fliegen kann, und ich wünſche daran Gerhard mit ſeinem Schwiegervater Gebwart und den Abt mit ſeinem Mönch.

Kaum hatte er ſo geſprochen, als man ſchon von den Fenſtern der Halle draußen auf der Wieſe einen großen Galgen mit vier Querbalken ſtehen ſah, und an einem jeden hing einer der vier Schurken. Alles ſtaunte gewaltig, und Karl rief:

Der Zwerg iſt ja allmächtig!

Oberon aber ſagte: Nein, o Kaiſer, ich bin ja nicht Gott, ſondern nur ein Geſchöpf. Ich heiße Oberon und bin zu Monmur geboren: mein Vater war Julius Caeſar, derſelbe, der die großen Römerſtraßen gemacht hat, die man noch jetzt ſieht; und meine Mutter iſt die Fee Morgane. Bei meiner Geburt waren viele Feen anweſend; eine wünſchte mir in ihrem Mißmut, daß ich immer ein Zwerg bleiben ſolle: ſo wuchs ich denn auch nicht ſeit meinem dritten Lebensjahre. Sie bereute aber ihren Schickſalsſpruch wieder und wünſchte mir zum Erſatz, daß ich das ſchönſte Geſchöpf der Welt nach Gott ſein ſolle, ſo ſchön wie die Sommerſonne. Ich will nicht alle die Gaben aufzählen, die mir die anderen Feen gegeben haben; wiſſe nur, daß ich als höchſtes Gut die Gnade Gottes beſitze. Daher ſchätze ich über alles Treue und Rechtſchaffenheit, und deshalb liebe ich auch Hugo, weil er ſo bieder iſt, wie ich es oft erprobt habe. Nun wohlan, Freund Hugo, übergieb hier dem Kaiſer Schnurrbart und Zähne: er wird Dir dafür Dein Erbe zurückgeben.

Bei dieſen Worten ſtand Kaiſer Karl der Große auf, empfing Hugo in ſeinen Armen, küßte ihn und ſprach:

Alles iſt vergeben, nimm Deine Lande wieder ein und laß uns von nun an Freunde ſein.

Alle Fürſten und Herren brachen bei dieſen Worten des Kaiſers in Freudenrufe aus, am meiſten aber freute ſich der alte Naims.

Oberon ſprach nun zu Hugo: Höre mich weiter an: nach drei Jahren ſollſt Du zu mir nach Monmur kommen; ich werde Dir mein Reich und alle meine Gewalt übergeben, denn ich habe die Befugnis dazu. Du wirſt auf Deinem Haupte die Krone des Elfenreiches tragen. Dein Herzogtum übergieb an Gerhelm: er hat es wohl verdient, denn er hat als treuer Genoſſe viel um Dich gelitten. Ich ſelber aber will nicht länger auf dieſer Erde weilen. Unſer Heiland ruft mich zum Paradies, wo mein Sitz ſchon bereitet iſt. Vergiß nicht, was ich

Dir gesagt habe und vermeide jeden Streit mit dem Kaiser; er ist Dein Herr, Du bist ihm Treue schuldig.

Darauf nahm König Oberon Abschied von Karl dem Großen; er umarmte Hugo und kehrte mit seinem ganzen Heere nach Monmur zurück. Der Kaiser zog wieder nach Aachen, und Hugo blieb in seiner Stadt Burdigal.

Seine erste Sorge war, nach dem Kloster von St. Moritz zu gehen. Er gab den Mönchen alles zurück, was man ihnen geraubt hatte und fügte noch gute Ländereien hinzu; darauf ließ er von ihnen einen heiligmäßigen Mann zum Abte wählen.

Seine Lehensmannen und die Bürger feierten die Heimkehr mit großen Freudenfesten. Hugo, Klarmunde und Gerhelm waren voller Freude über diesen glücklichen Ausgang all ihrer Abenteuer.

Ich könnte Euch noch viel erzählen von Hugos späteren Abenteuern, wie er die Aepfel der Jugend gewann, wie er nach Oberons Lande kam, wie seine Tochter Jutta Malabruns Gemahlin ward, wie seine andere Tochter Klarisse nach vielen Abenteuern die Gattin des Prinzen Florant von Arragon wurde, wie Hugos Sohn Godin endlich auch Herzog von Aquitanien wurde und noch manches andere. Das gehört aber in andere Geschichten, und wir müssen hier endlich doch einmal unsere Erzählung schließen. Somit grüße ich Euch alle zum Abschied, die Ihr mir gerne zugehört habt, und möge Gott Euch alle wie auch mich, den Erzähler dieser Geschichten, einst aus dieser Welt in sein heiliges Paradies geleiten.

Anmerkungen. Die Geſchichte Hugo's von Burdigal oder Huon's von Bordeaux, wie er im franzöſiſchen heißt, bildet eine Epiſode des großen karolingiſchen Sagenkreiſes, welcher neben der deutſchen Völkerwanderungsſage von Dietrich von Bern, König Etzel, Siegfried, und neben dem keltiſchen Sagenkreis vom heiligen Gral, von König Artus und der Tafelrunde, von Parzival, Triſtan, Merlin, das Hauptthema der mittelalterlichen Dichtung iſt.

Die meiſten jener Karolingerſagen ſind uns in altfranzöſiſchen Gedichten erhalten, oder in ſolchen aus dem deutſchen Mittelalter, die von altfranzöſiſchen abhängig ſind. Aber dennoch kann kaum ein Zweifel darüber ſein, daß ihr Urſprung germaniſch iſt. Deutſch war ja der Hof des Frankenkönigs Karls des Großen, und eben zu ſeiner Zeit mußte die Sagenbildung ſchon begonnen haben, nicht etwa, wie man ſich oft fälſchlich vorſtellt, in ſpäteren Generationen, die ſich für Roland, Wittekind u. ſ. w. gewiß nicht mehr ſo urſprünglich begeiſtern konnten. Die Sage hinkt nicht den Ereigniſſen nach, ſondern begleitet ſie, ja läuft ihnen voraus, wie wir es in unſeren Tagen an den Ereigniſſen in Peking erfahren haben. So wurden gewiß ſchon zu Karls des Großen Zeit die aufregenden Ereigniſſe auf den Schlachtfeldern in Spanien, Sachſen, Italien, Ungarn von den gleichzeitigen, epiſchen Sängern, den eigentlichen Journaliſten jener Tage, zum Stoff ihrer Vorträge, ihrer hiſtoriſchen Volkslieder benützt. Freilich geſchah dies nicht nach urkundlichen Quellen oder offiziellen Berichten, ſondern nach dem Gerücht, dem Hörenſagen, ausgeſchmückt durch die bilderſchaffende Phantaſie.

Dieſe Dichter müſſen aber dieſelben deutſchen Sänger geweſen ſein, die damals auch die Haupthüter der germaniſchen Heldenſage waren; aus deren Munde hatte ja Karl der Große die alten Sagenlieder der Völkerwanderungszeit ſammeln laſſen, und uns iſt noch als Originalprobe dieſer Sammlung das alte Lied von Hildebrand und Hadubrand erhalten.

Das Reich Karls des Großen wurde geteilt. Es iſt nun eine merkwürdige Thatſache, daß jene Sagen aus der Zeitgeſchichte Karls des Großen im fränkiſchen Weſtreiche ununterbrochener gepflegt wurden, als in Oſtdeutſchland und Italien. Da aber das Weſtreich im Laufe der nächſten Jahrhunderte die fränkiſche, deutſche Sprache, die Sprache des Adels, des Hofes, der Ritterſchaft immer mehr aufgab, und dafür die romaniſche Sprache, die Sprache des von den Germanen unterworfenen galliſchen Volkes immer herrſchender wurde, ſo kam es, daß auch unſere karolingiſchen Heldenſagen ihr deutſches Gewand allmählich mit dem franzöſiſchen vertauſchen mußten. So kam es denn auch, daß ſchon im 12. Jahrhundert die deutſchen Dichter jene Sagen erſt wieder aus dem Altfranzöſiſchen zurück überſetzen mußten, und daß auch wir heute unſer Eigentum aus der Fremde holen müſſen. Es iſt gut, daß wir uns dieſe nationale Sorgloſigkeit und Unachtſamkeit, die uns viel Schaden gebracht hat, offen eingeſtehen und uns hüten, nicht ſo bald wieder in dieſen Fehler zu verfallen.

Wie deutſch alle dieſe Sagen ſind, beweiſt auch unſere hier vorliegende Geſchichte, obwohl der hiſtoriſche Untergrund derſelben erſt aus der Zeit Karls des Kahlen, des Enkels Karls des Großen zu ſtammen ſcheint. Obwohl wir die Sage nur durch ein altfranzöſiſches Gedicht kennen, das ungefähr um das Jahr 1200, alſo etwa gleichzeitig mit unſerem Nibelungenlied, aufgezeichnet wurde, ſo finden wir doch noch ganz den altfränkiſchen Ton gewahrt. Die Helden haben ihre altgermaniſchen Namen, denn das franzöſiſche Huon kommt von Hugo, Gérard von Gerhard, Seguin von Siegwin, Amauri von Amalrich, Engerran von Engelram, Gautier von Walther, Guiré von Wilrat oder Wigrat, Hondré von Hundrat, Géraume von Gerhelm, Guinemer von Winemar oder Winimar u. ſ. w.

Merkwürdig ist auch, daß hier wie fast in allen Karolingersagen ein ganz ostdeutscher Fürst, nämlich der Herzog Naime oder Naimes von Baiern die hervorragendste, edelste und liebenswürdigste Rolle spielt; sein Charakter ist mit sichtlichem Vorzug, mit fühlbarer Wärme ausgemalt. Dies scheint aber darauf hinzuweisen, daß der ganze Sagenkreis in den Jahrhunderten zwischen Karl dem Großen und den ältesten französischen Bearbeitungen, also etwa bis 1050, bei deutschen Sängern des Baiernstammes die sorgsamste Pflege gefunden haben muß.

In der That können wir im 10. Jahrhundert eine Blüte der epischen Dichtung in Süddeutschland beobachten, merkwürdiger Weise aber in lateinischer Sprache. Bischof Piligrim von Passau läßt durch seinen Schreiber Konrad die Nibelungensage lateinisch aufzeichnen, und in St. Gallen wird vom Mönch Ekkehard das Walthariuslied in lateinischen Hexametern gedichtet. Es liegt also nahe, zu vermuten, daß auch der karolingische Sagenkreis damals dieselbe Form angenommen hat, und so durch die Vermittlung der lateinischen Sprache in die romanischen Länder kam. So erklärt es sich auch, daß die älteren französischen Epen noch mehr am historischen, deutschen Charakter Karls des Großen, an seinem Sitz in Aachen festhalten; erst die späteren machen ihn zu einem Franzosen, der in Paris residiert.

Der Name des baierischen Herzogs hat im Altdeutschen Naimo geheißen, wenn er nicht aus Haimo entstanden ist, als Abkürzung für Heimerich oder Heinrich, den häufigen Namen bairischer Herzöge, besonders im 10. Jahrhundert. Das N mag durch Vermittelung des Provencalischen hineingekommen sein, wie Naimerics (N'Aimerics) für Aimeri-Heimerich. Sonst gilt Naims in der Sage als der echte bairische Erbe, der durch seinen Oheim Thassilo von der Herrschaft verdrängt, von Karl wieder eingesetzt worden sei.

Für den Einfluß bairischer Dichter spricht auch der Umstand, daß Karls Geburt von der Sage nach Baiern verlegt wird.

Aber noch mehr: die Gestalt des elfischen Zwergenkönigs, den das französische Gedicht Auberon nennt, gehört durchaus der deutschen Mythologie an. Dem französischen Auberon entspricht nämlich das echt deutsche Alberun oder Alberan, so wie etwa das französische „aube", die Morgendämmerung, von dem lateinischen „alba", die Helle, herkommt. In der That haben wir es hier mit einem Alben oder Elben, Elfen zu thun, einem germanischen Lichtgenius aus Albheim oder Alfheim, wie die nordische Edda sagt. Er ist schon im Namen mit dem deutschen Zwergkönig Alberich verwandt, aber nicht derselbe; denn Alberich würde auf französisch Auberi oder Aubri heißen. Zudem ist unser Alberich, wie er in den deutschen Heldensagen aus der Völkerwanderungszeit erscheint, in Europa, in Tirol und am Gardasee, auch sonst in Deutschland zu Hause, und hat da sein wohlbegrenztes Reich auf Bergen und in den Höhlen der Erde. Auberon aber ist König im fernen Asien. Aber auch das ist echt deutsches Sagengut; denn auch unsere einheimische Sage kennt einen Standesgenossen und Verwandten der Zwergkönige Alberich, Laurin, Nibelung und Schildung, welcher Walberan heißt und zu Armenien in einem hohlen Berge wohnt; der Sinai und der Tabor, Kanaan und das Thal Mamre, der Kaukasus, das ganze Euphratland ist sein Reich bis an die Grenzen des Paradieses. Ein eigenes deutsches Gedicht, die Fortsetzung des Laurin oder des kleinen Rosengartens handelt von ihm. Dieser Walberan ist aber so sehr derselbe wie Auberon, wie Wodan und Odhin dieselben sind. Dennoch habe ich in dieser Bearbeitung die Form Oberon gebraucht, die durch die Engländer Chaucer und Shakespeare, durch Wieland und Weber bereits eingebürgert ist. Nebenbei bemerkt, ist auch der Erlkönig oder Erlenkönig Göthes nur eine Nebenform des Elfenkönigs oder Elbenkönigs, also unser Oberon.

Auch das Horn, auf dessen Klang ein ganzes Elfenheer gewappnet zum Streit kommt, erscheint bereits in der deutschen Heldensage (Wolfdietrich).

Der „Dürre Baum" am Ende der Welt (Seite 42, 72 u. 120) ist ursprünglich derselbe, an den nach der deutschen Sage Kaiser Friedrich Barbarossa den Schild hängt, wenn es zum Endekampf kommt.

Meine Uebersetzung und Bearbeitung soll demnach eine gründliche Verdeutschung, eine Wiedereroberung sein. Darum ist überall die altdeutsche Form der Namen wieder hergestellt worden, wie sie zur Zeit Karls des Großen wirklich in Uebung war, darum hat die Stadt Bordeaux wieder ihren alten damals gebräuchlichen Namen Burdigal erhalten, der sie auch deutschen Lippen mundgerechter macht, darum ist Karl dem Großen sein Sitz in Aachen wieder gegeben worden, und anderes mehr. So konnte ich z. B. in der schönen Gestalt des fahrenden Spielmanns Ekstrument unseren deutschen Tragemund oder Traugemund wieder erkennen, der in einem uralten deutschen Rätsellied als der Typus des fahrenden Mannes vorkommt, dem zwei und siebzig Lande kund sind, der Kleider und Speise in eines stolzen Knappen Weise erwirbt (Böhme, altdeutsches Liederbuch Nr. 270).

So erscheint also diese Erzählung in jeder Beziehung geeignet, ein deutsches Volksbuch zu werden; den Vergleich mit der glänzenden, aber willkürlichen Bearbeitung Wielands braucht der unbekannte Dichter des Originals gewiß nicht zu scheuen. Man wird vielmehr seine meisterhafte Erzählungsweise, die vom Anfang bis zum Schluß mit vollendeter Sicherheit fortschreitet, die nie erlahmt, immer spannt, selbst vom höchsten ästhetischen Standpunkt aus bewundern müssen. Auch die Schwächen der Erzählung, nämlich die fabelhaften Wundergeschichten erreichen bei weitem nicht die alles Menschliche überwuchernden Phantastereien von Wielands Oberon. Dennoch ist Göthes günstiges Urteil über dieses Werk bei der damaligen Unkenntnis des Originals gewiß berechtigt. Ebenso unbestreitbar ist das Verdienst Wielands für seine Zeit, die der Kunst des Mittelalters noch so wenig Verständnis entgegenbrachte.

Ich will schließlich, um eine Vorstellung des ganzen karolingischen Sagenkreises zu geben, eine Uebersicht all der epischen Gedichte versuchen, aus denen er zusammengesetzt ist. Denn dies gehört wesentlich zur Würdigung jener nationalen Poesie. Ich möchte damit nur zeigen, daß sich diese mittelalterlichen Sagenkreise gar würdig den griechischen an die Seite stellen, und daß sie es verdienen, eine bedeutsamere Stellung in unserer Poesie, Kunst und Kultur einzunehmen, als man ihnen bisher zugewiesen hat. Die Aufzählung geschieht nach der Chronologie der erzählten Ereignisse.

1. Karls Geburt; seine Eltern sind Pipin und Bertha von Ungarn, die Spinnerin. 2. Karls Jugend; er muß vor seinen Stiefbrüdern nach Spanien entweichen, wo Galiane sein Weib wird. 3. In der Sage von Garin (Werin) von Montglane (Lyon), einem Vasallen Karls, kommt schon der Zauberer Malabrun, der Vater des Riesen Robaster vor; er bringt in Fischgestalt die Nebelkappe Oberons. 4. Derselbe Malabrun spielt auch in die Sage von Dodolin (Doolin) von Mainz und seinem Sohne Galfried hinein. Alxinger, der Zeitgenosse und Nachahmer Wielands hat auch diese Sage bearbeitet. 5. Hernald von Boland, der Sohn Garins. 6. Die Jugendthaten Holgers (Ogier) von Dänemark.

7. Rolands Jugend; er ist der Sohn einer Schwester des Kaisers, namens Bertha, und des Milon von Anglant. 8. Der junge Roland kommt dem Kaiser bei Aspermont zu Hilfe und gewinnt das Schwert Durandart. 9. Roland wird Olivers Freund und verlobt sich mit dessen Schwester Alda. 10. Karl kämpft gegen den Normannenkönig Hakon (Aquin). 11. Es folgt die

berühmte Geſchichte von Haimon und den vier Haimonskindern mit dem Roſſe Bayard, die ſchon längſt ein beliebtes, deutſches Volksbuch geworden iſt. 12. Die Burg Lanſon wird von Roland durch Liſt erobert. 13. Kaiſer Karl zieht in den Orient, nach Konſtantinopel und Jeruſalem; Jakobine, des Griechenkaiſers Tochter, wird Olivers Weib. 14. Der Heide Fierabras (Starkhand) zerſtört Rom, wird aber ſchließlich bekehrt. Auch dieſe Geſchichte iſt ein deutſches Volksbuch geworden.

15. Karls erſter Zug nach Spanien; Roland tötet den Ferragus. 16. Die Belagerung von Pampeluna. 17. Roland erobert die ſpaniſche Stadt Nobels, zerfällt aber mit dem Kaiſer, zieht ſich, wie Achilles, grollend zurück und geht auf eine Weile in den Orient. 18. Ein gewaltiger Ueberfall des Wittekind (Guiteclin) ruft das Frankenheer aus Spanien nach Sachſen. 19. Endliche Eroberung Pampelunas. 20. Kämpfe gegen den Heiden Otinel. 21. Da die Helden ſo lange in Spanien verweilen, ziehen ihnen ihre jungen Söhne ſtreitluſtig nach unter Anführung des Wido von Burgund, und helfen ihnen im Kampf.

22. Es folgt nun der Mittelpunkt des ganzen Sagenkreiſes, nämlich der Untergang Rolands, Olivers und der Paladine in den Päſſen der Pyrenäen durch Ganelons Verrat und die Liſt der Mauren. 23. Galian, der Sohn Olivers, rächt ſeinen Vater. 24. Aufſtand der treuloſen Mainzer (Gaidon). 25. Heimerich von Narbon, der Vater des Wilhelm von Orange. 26. Anſegis von Karthago. 27. Der große Sachſenkrieg. 28. Baldwin, Rolands jüngerer Bruder. 29. Simon von Apulien (Amis und Amilias). 30. Holgers Ende.

31. Nun alſo folgt unſer Hugo von Burdigal mit folgenden ſechs Fortſetzungen: 32. Klarmunde. 33. Hugo, König des Feenlandes. 34. Klariſſe und Florand. 35. Ida und Olive. 36. Godin. 37. Crescenz.

Den Schluß bildet eine Reihe von zehn Heldengedichten, deren Mittelpunkt der tapfere und heilige Wilhelm von Orange iſt. Dieſe Geſchichten reichen ſchon in die Regierung von Karls Nachfolger, von Ludwig dem Frommen hinein. Der große, deutſche Dichter Wolfram von Eſchenbach hat ſie zum Teil in ſeinem Epos Willehalm von Orenſe verarbeitet. Es ſind folgende Epen: 38. Wilhelms Jugend. 39. Die Trennung der Heimrichskinder. 40. Makar und die Geburt Ludwigs des Frommen. 41. Die Belagerung von Narbon. 42. Ludwigs Krönung. 43. Die Eroberung von Nimes. 44. Die Eroberung von Orange. 45. Vivians Jugend. 46. Vivians Gelübde. 47. Die Schlacht bei Aliſchanz.

Als Nachtrag kann noch die Geſchichte von Loher und Maller gelten, die auch zum deutſchen Volksbuch geworden iſt.

In dieſem großen Zuſammenhang alſo ſoll erſt unſer Hugo ſeine richtige Stellung und Beleuchtung bekommen. Er und das Rolandslied ragen in der That wie die zwei Edelſten unter ihres Gleichen hervor. Sie verhalten ſich zur ganzen großen Karolingerſage wie Gudrun und Nibelungenlied ſich zur ganzen Völkerwanderungsſage, wie Odyſſee und Ilias ſich zur geſamten griechiſchen Heldenſage verhalten. Und geradeſo wie Ilias und Nibelungenlied ſollte das Rolandslied, geradeſo, wie Odyſſee und Gudrun ſollte unſer Hugo das Gemeingut aller Gebildeten werden.

Richard von Kralik.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

841H921
KK
Q

MAR 5 1962